



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

UNSICHTBAR AKTIV **Flanieren im Social Web**

Verfasserin

Mag.^a Isabella Sedlak

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuer: Mag. Dr. habil. Ramón Reichert

Diese Diplomarbeit ist im Rahmen meiner Bildungskarenz entstanden.

INHALT

1. Unsichtbar Aktiv: Ein Modell virtueller Flanerie	3
2. Momentaufnahme: Social Web	9
2.1. Das Social Web als Massenmedium.....	9
2.2. Demokratie im Industriellen Komplex	12
3. Flanerie: Teilhabe aus Distanz.....	17
3.1. Flanerie als elitäres und soziales Phänomen	18
3.2. Flanerie als Handlungsfähigkeit	24
4. Vom Information Highway zur Online-Passage	29
4.1. Die Mediatisierung des flaneuristischen Blicks	29
4.2. Flanerie in digitalen Öffentlichkeiten	31
4.3. Alte Gebrauchsformen neuer Öffentlichkeiten.....	33
5. Flanieren als Rezeptionsform	35
5.1. Das unsichtbare Publikum im Social Web.....	36
5.2. Zur Theorie einer emanzipierten Rezeption	42
5.3. Rezeptive Nutzung als passiver Störfaktor	44
6. Kontrollierte Aktivierung.....	49
6.1. Flanerie unter ständiger Beobachtung	50
6.2. Subjektbegriff: Entrepreneurial Self	52
6.3. Die Regierung des Subjekts im Social Web	55
7. Handlungsfähigkeit im Cyberspace.....	59
7.1. Uncodierte Handlungen	62

8. Das Social Web als Ort des Verweilens.....	65
8.1. Die Kunst des Handelns nach DeCerteau	66
8.2. Ökonomische Räume der Zeitlosigkeit.....	68
8.3. Das Verweilen im Social Web	70
 9. Charakteristika virtuellen Flanierens.....	 75
9.1. Die Schaulust	75
9.2. Die überfordernde Unsicherheit	77
9.3. Handlungsfähigkeit in der Kommerzialität.....	78
 10. CONCLUSIO	 83
10.1. Antagonismen durch Flanerie im Social Web.....	83
10.2. Abschließende Bemerkungen.....	86
 11. Quellenverzeichnis.....	 91
11.1. Bibliographie.....	91
11.2. Vorträge.....	96
11.3. Videoquellen	96
 12. Anhang.....	 97
12.1. Abstract (Deutsch).....	97
12.3. Abstract (English)	98
12.4. Curriculum Vitae	99

1. Unsichtbar Aktiv: Ein Modell virtueller Flanerie

Die Demokratisierung der Kommunikationsstrukturen gilt in der Entwicklungsgeschichte von Medien als typisches Argument für deren Durchsetzung und Verbreitung (vgl. Stauff 2005). Vom Buchdruck über den Rundfunk bis hin zum Internet wurde in neue Techniken immer wieder die große Hoffnung gesetzt, den Abbau bestehender Hegemonien zu bedingen bzw. deren Transformation in demokratischere Gesellschaftsstrukturen zu gewährleisten. In vielen Fällen wurde dies mit den verbesserten und breiteren Zugangsmöglichkeiten zu Informationen argumentiert. So auch im Falle des Social Web oder so genannten *Web 2.0* – ein Begriff, der 2004 von Tim O’ Reilly und Dale Dougherty in Umlauf gebracht wurde und von Geert Lovink als dritte und aktuelle Entwicklungsstufe des Internets angesehen wird.

1. „die wissenschaftliche, vorkommerzielle, textbasierte Periode vor dem World Wide Web;“
2. „die euphorische, spekulative Periode, in welcher das Internet für die breite Öffentlichkeit zugänglich wurde und die in der Dotcom-Manie der späten neunziger Jahre kulminierte;“
3. „die Post-Dotcom-Crash/Post-11.-September-Periode, welche mit der Web 2.0-Mini-Blase zu ihrem Ende kommt.“ (Lovink 2008: 10)

In der zweiten Phase der Euphorie wurde das Internet „von seinen Gründungsfiguren als freier und quasi automatisch demokratisierter Raum beschrieben“ (Leisert/Röhle in ders. 2011: 16) und diese Prognose schien sich in den zunehmenden Handlungsmöglichkeiten für Nutzer_innen ohne Programmierkenntnisse im Social Web zu erfüllen, weshalb dieses bald zum Synonym einer Trendwende von der *Informations-* zur *Vernetzungsgesellschaft* des einundzwanzigsten Jahrhunderts wurde. Die Nutzer_innen bekommen im Social Web nicht nur Zugang zu Informationen, sondern können auch eigene Inhalte produzieren und einer breiten Masse zur Verfügung stellen. Das Nutzungsverhalten entspricht einer „Prosumer Culture“ (Reichert 2008: 12), in der Nutzer_innen sowohl die Rolle aktiver Gestalter_innen als auch jene der Rezipient_innen einnehmen. Dahinter verbirgt sich für Fuchs eine unter dem Schlagwort der *Parizipation* zeitgenössische kapitalistische Tendenz, des „outsourcing of work to consumers“ (2014:

111), deren unbezahlte Arbeit eine Haupteinkommensquelle für die Unternehmen darstellt.

„Fantasies about political action dance in the air while activists dream that the structure will allow people to speak truth to power. Yet, the daydreams are shattered through even a cursory look at what practices are actually taking place.“ (boyd 2008: 241)

Bald folgte die ernüchternde Erkenntnis, dass die Mobilisierung und Legitimierung von Individuen im Social Web „nicht automatisch bemerkenswerte Inhalte“ (Lovink 2008: 35) bedeuten, womit zunehmende Befürchtungen geäußert wurden, dass mit der angestrebten Demokratisierung eine „Normalisierung und Banalisierung“ (ebd.: 37) bis hin zur Verdummung voran schreite. Ebenso äußert sich für Fuchs in der Entwicklung des Social Web die Tatsache, dass „Cultural communities“ nicht selbstverständlich auch „politically progressive“ (2014: 59) sind. Die Vision von spannenden Cyborg-Identitäten im körperlosen Web (vgl. Turkle 1997, Haraway 1991) wich der Auffassung, dass Individuen auch online das „real-life baggage“ (Papacharissi 2009: 205) ihrer physischen Realitäten mit sich tragen und die neuen Technologien nicht nur auf den Grundpfeilern der bereits bestehenden Sozialstrukturen erbaut wurden, sondern auch zusätzlich unbequeme Details derselben offenlegen, da sie eben nicht nur „technologies, but techno-social systems“ (Fuchs 2014: 37) sind.

Im Zentrum der Diskussion steht beispielsweise die „Porosität“ (Benjamin/Lacis in Benjamin 1991) der Grenze von Privatsphäre und Öffentlichkeit, wenn immer mehr junge wie alte Individuen auf Online-Profilen ihre Identität Preis geben und damit zu Archetypen einer *Ökonomie der Aufmerksamkeit* werden. Der einst „emphatische Weltbezug“ des Social Web steht in einem „Spannungsverhältnis“ (Stauff 2005: 100) mit der „Sphäre privaten Konsums“, da die vermeintlichen Online-Freiheiten in marktwirtschaftliche Strukturen eingebettet sind. Der einstige Diskurs des Social Webs als Demokratisierungs-Tool verwandelte sich in Besorgnis erregende Perspektiven einer zeitgenössischen Überwachungs- und Kontrollgesellschaft, die Staaten und Unternehmen detaillierte Einblicke in das Leben der Nutzer_innen gewährt. Lovink (2008) gibt zu bedenken, dass wenn überhaupt dann den Eliten der Web- und Programmier-Spezialist_innen Handlungsfähigkeit zugesprochen wird, während die stumme Masse der Nutzer_innen ihre Machtlosigkeit tagtäglich auf den Microsoft oder Apple Oberflächen erfährt.

„Der Kampf um das Internet wird als eine heroische Schlacht zwischen Hackern und Sicherheitskräften dargestellt. Nicht einmal als Zuschauer werden die Nutzermassen in Betracht gezogen. Die High-Low-Unterscheidung, die einst den TV-Diskurs plagte, kehrt hier zurück, nur mit dem Unterschied, dass die eine Milliarde Internetnutzer einfach nicht vorkommt.“ (Lovink 2008: 20)

In der vorliegenden Arbeit besteht der Anspruch, das Social Web aus einer Vorgeschichte der Flanerie heraus zu verstehen, wobei Bezüge zwischen der Nutzung des Social Web als digitalisierter Öffentlichkeit und dem Verhalten an modernen, urbanen Plätzen hergestellt werden. Vorrangiges Anliegen ist es, auf diesem Wege die Rolle von Nutzer_innen im Social Web differenziert zu betrachten und sich dabei im Speziellen der Nicht-Artikulation im Web und den oben erwähnten stummen Teilhabenden zu widmen, denen aber nicht automatisch ihre *Aktivität* abgesprochen werden soll. Damit wird jedoch nicht postuliert, dass durch Nicht-Artikulation ein Empowerment der Konsument_innen auf struktureller Ebene stattfindet bzw. diese sich dem Korporatismus entziehen können. Im Fokus der Arbeit stehen daher Praktiken des Erlebens von Subjektivität als Nebenerscheinung einer akzelerierten Massenindustrie, von denen einst als Flanerie erzählt wurde und die hier auf die digitalen Kommunikationsmedien übertragen werden.

Die Präsentations- und Gestaltungsmodi der Online-Identitäten im Social Web lediglich auf Ebene der veröffentlichten Nachrichten zu betrachten, wäre laut Lovink als Vorgehen für die Medientheorie im Allgemeinen äußerst untypisch (2008: 55). Die Idee von Rezipierenden, die zusehen, zuhören, lesen, dies (wenn auch nicht permanent) artikulationslos tun und sich damit in die Tradition eines modernen Publikums einordnen, wird daher genauer betrachtet. Flanerie als Allegorie des subjektiven Verhaltens erlaubt Nutzungsformen offenzulegen, die einer technokratischen Funktionalität widersprechen. Sie wird damit zu einem Marker der Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Moderne, die sich im postmodernen Zeitalter fortsetzt, indem eine moderne Symbolik weiterverwendet wird.

„(...) Efficiency, Profitability and Objectivity (...) to see the naked truth behind the veils of metaphor and symbol. As we shall see, this is what makes the moderns quite interesting: they always do the opposite of what they say!“ (Latour 2007: 19)

Es wird angenommen, dass sich das moderne Spannungsverhältnis zwischen Subjektivität und Repräsentation des Online-Subjekts im massenmedialen Kontext des Social Web widerspiegelt und dieses an Hand der Figuren von Flaneur_innen, die in ihrem Verhalten die Widersprüchlichkeit der „Einsamkeit in der Menge“ (Benjamin 1974: 552) zeigen, demonstriert werden kann. Flaneur_innen gelten als *Denkfiguren* für zentrale Phänomene der Moderne; wiederkehrend sind in diesem Zusammenhang u.a. der Rausch der modernen Metropole bei gleichzeitiger Melancholie und Langeweile, die Lesbarkeit und Texthaftigkeit wie auch das Chaos der Stadt, oder die bereits erwähnte Vereinsamung im gemeinschaftlichen Getümmel.

In der vorliegenden Arbeit werden diese modernen *Denkfiguren* auf die Gegenwart des Social Web angewandt, da deren Implementierung eine Einordnung von digitalen Kommunikationsmedien in eine Historie moderner Begegnungsräume erlaubt. Durch die Offenlegung der Konnotationen zum *Nutzungs-* und *Aktivitäts-*Begriff können Gebrauchsformen des Social Web abseits funktionalisierter Architekturen und neoliberaler Verwertungslogiken betrachtet werden, ohne diese (und das agierende Subjekt) als defizitär zu erachten, sondern sie stattdessen als Handlungsmöglichkeiten und alternative Funktionen des Social Web zu erkennen. Daraus ergibt sich die zentrale These, dass mit Hilfe der Flanerie das Modell einer *aktiven* Form der rezeptiven Nutzung im Social Web heraus gearbeitet werden kann und damit die Wahrnehmung von Nutzer_innen als handlungsfähige Subjekte einher geht.

Nach einer Momentaufnahme zur aktuellen Lage des Social Web (Kapitel 2) wird ein Modell historischer Flanerie des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts eingeführt (Kapitel 3) und als Grundlage verwendet, um die Widersprüchlichkeit des Phänomens moderner Subjektivität in der Öffentlichkeit zu erläutern.

„The atmosphere of modernity that gives rise to the flaneur comes into being by a paradox of interrelated, yet contradictory phenomena: the very anonymity and frantic rationality of the city produces one of its most subjective, decidedly slow, and antifunctional perspectives.“ (Gleber 1999: 28)

Die Beschreibungen der urbanen Phänomene der Moderne wiederholen sich in zeitgenössischen Texten mit Bezug auf die digitalen Kommunikationstechnologien, die wie auch die Straßen der Metropolen „[e]inerseits für alle zugänglich und handhabbar,

andererseits ein Schnittpunkt vielfältiger und widersprüchlicher Techniken, Praktiken und Diskurse, die sich nicht zu einer stabilen Konstellation zusammenfinden“ (Stauff 2005: 106) beschrieben werden. Die Position der Flaneur_innen, die am urbanen Leben aktiv teilhaben und gleichzeitig in die Rolle passiver Beobachter_innen rücken, ergibt erste Anhaltspunkte für einen kritischen Zugang zur Nutzer_innen-Debatte. Im Verhalten der Flaneur_innen lassen sich antagonistische Praktiken (etwa im Umgang mit Zeit oder Kommerzialisierung) deutlich machen. Als soziale Randgruppenphänomene der Moderne beschrieben, bezieht sich das vierte Kapitel auf die erweiterten Möglichkeiten der Flanerie durch ihre fortschreitende Mediatisierung, welche zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit im Social Web seine vorläufig letzte Entwicklungsstufe erreicht hat. Das fünfte Kapitel bearbeitet die Interpretation von Flanerie als rezeptive Wahrnehmungsform und verweist auf Jacques Rancières *Emanzipierten Zuschauer*, an Hand dessen die Definitionskriterien von *Aktivität* und *Passivität* hinterfragt werden können. Abschließend wird erläutert, weshalb die rezeptive Nutzung tendenziell als *Störfaktor* des Social Webs angesehen werden kann, um im folgenden Kapitel (Kapitel 6) zur „Kontrollierten Aktivierung“ mit Bezug auf Foucaults Panoptikon und Gouvernementalitätstheorie auf Restriktionen im Social Web näher einzugehen. Mit der Einführung der Figur einer Flaneurin in jene Modelle, wird verdeutlicht, dass diese sich nicht dem Konzept des *Entrepreneurial Self* angleicht und damit eine Normativität von (Online-)Subjekten unterwandert. Flaneur_innen werfen damit die Frage nach „Handlungsfähigkeit im Cyberspace“ auf, welche im siebten Kapitel unter Bezugnahme auf Susanne Lummerding behandelt wird. Am Beispiel des Erschaffens alternativer (Zeit-)Räume im Social Web wird schließlich im achten Kapitel ein Antagonismus, der sich auf Ebene des Modells von flanierenden Nutzer_innen bemerkbar macht, erläutert und Michel DeCerteaus „Kunst des Handelns“ als theoretisches Fundament verwendet. Mögliche Funktionen (oder Anti-Funktionen) des scheinbar sinnentleerten Verweilens und Herumschweifens im öffentlichen Raum des Social Webs, welches trotz akuten Zeitmangels im Alltag praktiziert wird, werden behandelt. Auf Ebene der vorangehenden Erkenntnisse werden abschließend im neunten Kapitel Charakteristika des virtuellen Flanierens zusammen gefasst, die sich der zentralen These widmen, dass durch die Einführung der Figuren von Flaneur_innen die scheinbar *passive* Haltung von Nutzer_innen in eine Form von *Aktivität* umgedeutet werden kann und damit Bereiche der Handlungsfähigkeit (*agency*) von Nutzer_innen im Social Web verdeutlicht werden

können, die massenmediale Hegemonien in Frage stellen, ohne aber aus den Strukturen derselben tatsächlich auszubrechen.

Dabei werden sowohl zynischer Pessimismus, der Nutzer_innen zu Kompliz_innen oder Opfer degradiert, als auch die problematische Darstellung von Mythen einer besseren Online-Welt vermieden und versucht, Lovinks Forderung gerecht zu werden, „die Figur des ‚Flaneurs‘ in die heutige Welt zu übertragen und aus ihrem identitätszentrierten Kontext herauszulösen“ (Lovink 2008: 179). Der Blick auf das Social Web, der nicht mehr auf seine Quantifizierbarkeit (im Front und Back End) reduziert wird, bedeutet die gleichzeitige Aufgabe des Glaubens, dass es sich „als ‚Ganzes‘ in einem analytischen Moment enthüllen wird“ (Lummerding 2005: 105). Die vorliegende Arbeit richtet sich daher gegen einen Mythos der *Transparenz* im digitalen Raum und erläutert, dass in den semiologischen Codes des Social Webs kein Abbild seiner Nutzer_innen gefunden werden kann, denn die unartikulierbare Rezeptionsseite spielt eine bedeutende Rolle in der Konstituion von (digitalen) *Realitäten*.

„Je mehr er aber den Dingen mit Mathematik beizukommen sucht, desto mehr wird er selber zu einer mathematischen Gegebenheit in Raum und Zeit. Sein Dasein zerfällt in eine Reihe organisatorisch geforderter Tätigkeiten (...)“ (Kracauer 1977: 45)

Der Bezug auf Konzepte wie jenem der Flanerie ermöglicht einen kritischen Blick auf das mathematische oder informatische Individuum von heute (Meckel 22.02.2014) und erlaubt, Unberechenbarkeiten und Kontradiktionen als Möglichkeiten zur Handlungsfähigkeit zu erkennen.

2. Momentaufnahme: Social Web

„Social media encompasses groupware, online communities, peer-to-peer and media-sharing technologies, and networked gaming. Instant messaging, blogging, microblogging, forums, email, virtual worlds, texting, and social network sites are all genres of social media.“ (boyd 2008: 92)

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf die Begriffe Web 2.0 und Social Media weitgehend verzichtet und der Ausdruck des Social Webs stellvertretend für alle Dienste verwendet, die das Erzeugen und Teilen von Inhalten durch Nutzer_innen ermöglichen. Eine gesonderte Unterkategorie des Social Webs sind so genannte Social Network Sites, auf die im Folgenden besonders Bezug genommen wird. boyd und Ellison (2007) grenzen sich von der Bezeichnung der „social networking sites“ ab, weil gemäß ihrer Forschungen die angebotenen Services (wie Facebook oder Myspace) selten für die Anbahnung neuer Beziehungen zur Anwendung kommen, sondern signifikant häufiger, um bereits bestehende soziale Netzwerke zu pflegen oder zu gestalten. Die Verwendungsart der Seiten entspricht daher mehr einer Bearbeitung des vorhandenen sozialen Netzwerks der Individuen, welches als Basis für weitere Kontakte dient, weshalb boyd und Ellison den Begriff der „social *network* sites“ als passender ansehen. Im Gegensatz zu anderen Social Web Diensten, werden Nutzer_innen auf Social Network Sites nicht explizit dazu motiviert, Ideen zu teilen oder zu diskutieren, sondern es wird ihre Bereitschaft angeregt, den eigenen Alltag zu dokumentieren und sich damit selbst zum Thema zu machen.¹

2.1. Das Social Web als Massenmedium

Das Angebot an Diensten im Social Web ändert sich permanent, weshalb die (gerade noch aktuelle) Forschungsliteratur über Phänomene berichtet, die mittlerweile an

¹ Es muss angemerkt werden, dass die Entwicklungen der letzten Jahre immer mehr inhaltliche Diskussionen auf Seiten wie z.B. Facebook initiiert haben. Die Erstellung von Groups, die sich bestimmten Themen widmen und auch politische Auseinandersetzungen fördern, ist nicht völlig vernachlässigbar. Dennoch steht die Funktion der Freundschaftspflege bzw. des Informationsaustauschs über das eigene Privatleben im Zentrum.

Relevanz verloren haben. Als Beispiel widmet sich danah boyd im Jahr 2009 einer Vergleichsstudie von Facebook und MySpace – damals bekannt für seinen Slogan „a place for friends“, mittlerweile als die „world’s largest streaming library“ (Myspace) ein Angebot mit vergleichsweise geringer Relevanz, welches in aktuelleren Studien nicht mehr beachtet wird. Eine Arbeit über das Social Web erfordert eine eingehende Beschäftigung mit der gegenwärtigen Medienlandschaft, um die schnellen Entwicklungen der Netzkultur nachvollziehen zu können, wobei aber selbstverständlich niemals ein Anspruch auf Vollständigkeit gestellt werden kann. Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf bestehende Literatur und Forschungen zum Social Web, insbesondere zu den Social Network Sites, die sich in den meisten Fällen auf die größten Marktteilnehmer_innen beziehen und sich damit mit massenmedialen Strukturen auseinander setzen.

Im Augenblick des Verfassens dieser Arbeit kann aus dieser Perspektive fest gehalten werden, dass Facebook mit über einer Milliarde Nutzer_innen schon seit mehreren Jahren den führenden und am weitest verbreiteten Social Network-Dienst darstellt, wobei ein Rückgang des Marktanteils prognostiziert wird. Das Unternehmen wurde 2004 von Harvard Student_innen gegründet. Seit 2006 existieren keine Zugangsbarrieren für Nutzer_innen, sofern sie über einen Internetzugang und die nötige Media Literacy verfügen sowie das leicht zu umgehende Mindestalter von 13 Jahren erreicht haben (boyd 2008).

Selbstverständlich ist zu hinterfragen, wer tatsächlich Zugang zum Social Web und den digitalen Öffentlichkeiten auf diversen Social Network Sites hat, auch wenn sich die Lichtpunkte des Facebook-Netzwerks auf neu erschlossene Regionen in Lateinamerika, Afrika und Asien ausweiten (Daily Mail Reporter). Zizi Papacharissi kritisiert das „online information ‚caste systems‘“ (2011), James Katz und Philip Aspen beschreiben es als Phänomen der „digital divide“ (1997), und machen damit auf die Diskriminierung von bereits benachteiligten Individuen, denen der Zugang zu digitalen Technologien verwehrt bleibt, aufmerksam. Die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten, denen auch stark divergierende Medienkompetenzen zu Grunde liegen, haben die Reproduktion oder Intensivierung bereits existierender sozialer Ungerechtigkeiten zur Folge.

Durch das vergleichsweise lange Bestehen von Facebook besteht eine umfassende Literatur und Forschungsgeschichte, auf die in der vorliegenden Arbeit Bezug genommen wird. Im Gegensatz zu vielen anderen Diensten erlaubt Facebook seine Entwicklung zum Massenmedium über einen längeren Zeitraum zu beobachten. Das einstige Mission Statement aus dem Jahr 2006 "Facebook is a social utility that connects you with the people around you." (zit. in Reagan 2009) wurde umformuliert in ein „(...) give people the power to share and make the world more open and connected" (facebook.com). Gross und Acquisti vermerken schon im Jahr 2005, dass sich Social Web Services von einem Randphänomen hin zum Massenmedium entwickelt haben, das mittlerweile von Menschen aller Altersgruppen weltweit wahrgenommen wird. Der radikal steigende Bekanntheitsgrad von Social Network Sites, der durch deren zunehmende Nutzung durch Firmen, Politiker_innen, Künstler_innen und berühmte Persönlichkeiten begünstigt wird, führt zu einer Selbstverständlichkeit, die sich in den Beschreibungen zur Profilerstellung von Facebook abzeichnet. Im Jahr 2009 wurde Nutzer_innen noch geduldig erklärt, was die Idee eines Profils überhaupt sei.

„Dein Profil ist das, was Freunde und Familie bei Facebook über dich sehen werden. Es spiegelt all das wider, was sie im echten Leben über dich wissen und alles weitere, das du ihnen über dich erzählen möchtest. Dein Facebook-Profil soll dich nicht anders zeigen, als du bist, sondern so wie du wirklich bist.“ (zit. in Wiedemann 2010)

Demgegenüber ist im Jahr 2013 eine Anleitung aufzufinden, die sich nur mehr auf die nötigen Anmeldeformalitäten bezieht.

“Wenn du ein neues Konto registrieren lassen möchtest, gib deinen Namen, dein Geburtsdatum, dein Geschlecht und deine E-Mail-Adresse in das Formular auf www.facebook.com ein. Wähle dann ein Passwort. Nachdem du das Registrierungsformular ausgefüllt hast, werden wir eine E-Mail an die von dir angegebene Adresse senden. Durch Anklicken des Bestätigungslinks wird die Registrierung abgeschlossen.“ (Facebook)

Mit dem Wachsen der Gruppe der älteren Nutzer_innen mag die Kluft zwischen den Generationen kleiner werden, gleichzeitig sinkt auch die Attraktivität bei Jugendlichen, die im Social Web oftmals einen von Erziehungsberechtigten unbeobachteten Raum suchen. Neue Chat- und Direct Messaging-Dienste werden daher immer stärker genutzt, da die Profile der jungen Nutzer_innen zunehmend von der gesamten Familie oder auch Lehrer_innen eingesehen werden können und der digitale Freiraum somit drastisch

eingeschränkt wird. Einen beliebten Dienst und damit die schärfste Konkurrenz für Facebook, besonders in Europa, stellte das Direct Messaging Service WhatsApp dar, welches im Februar 2014 von Facebook gekauft wurde.

Aktuell gelten neben Facebook auch WhatsApp (2014 gekauft von Facebook), Google+, Skype (2011 gekauft von Microsoft), LinkedIn und Twitter, wie auch Foto-, Musik- oder Video-bezogene Netzwerke wie YouTube (2006 gekauft von Google), MySpace (vormals Rupert Murdoch, seit 2011 in Besitz von Justin Timberlake), Flickr (2005 gekauft von Yahoo) oder Instagram (2012 gekauft von Facebook) als marktführende Unternehmen des Social Web. Abseits Europas und der USA existieren Social Web Dienste, die in westlichen Industriestaaten völlig unbekannt bleiben, aber bald Facebooks Führungsposition in Gesamtnutzungszahlen ablösen könnten, wie der chinesische Anbieter Tencent mit seiner Chat-Applikation WeChat, der ebenso über eine Milliarde Nutzer_innen zählt (Tappin 2013).

2.2. Demokratie im Industriellen Komplex²

Das private Vernetzungsangebot wurde von Beginn an von einer Diktion linksideologischer Ermächtigungsstrategien begleitet. Durch eine gelungene „Verbindung von Marktökonomie und Hippietum“ (Lummerding 2005: 41), welche in Silicon Valley ihre zentrale Beheimatung fand und von Ayn Rands Autonomie-Visionen inspiriert wurde, erlebte technischer Fortschritt als gültige Emanzipationsstrategie gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einen extremen Aufschwung. Sowohl von Seiten der Neuen Linken als auch der Neuen Rechten zeigte sich ein Fetischismus für „Wissen, Information und Geschwindigkeit“ (ebd.), der sich über Materialität und das *Reale* erhob und in einer neoliberalen Ökonomie sein theoretisches Fundament fand.

Die dramatisierte Perspektive auf die zu verändernde Welt gepaart mit dem Mythos einer besseren Existenz im digitalen Raum erscheint heute absurd, wenn der Blick auf das Online-Oligopol des Social Webs gerichtet wird und die vorgebliche Demokratisierung der Kommunikationstechnologien innerhalb der Machstrukturen

² Fuchs 2013

einiger weniger Unternehmen stattfinden soll. David Beer (2009) streicht die Bedeutung der Service Anbieter_innen heraus, deren Einfluss über jenen der Vermittlungs- oder Mediationsfunktion weit hinausgeht. Mit einer durchschnittlich sechzig minütigen Nutzungsdauer und täglichen 13 Facebook-Besuchen pro Nutzer_in wird der Social Web Dienst zu einem integralen Bestandteil des Alltags und seine Algorithmen strukturieren Realitäten (Coté/Pybus in Leistert/Röhle 2011: 51; Fuchs 2014). Beer (2009) gibt zu bedenken, dass immer mehr Lebensbereiche von Software begleitet, organisiert und damit auch konstituiert werden, die aber gleichzeitig in ihrer Materialität als unreflektierbare Gegebenheit erfahren werden. Diverse Filter- und Ranking-Mechanismen, die Informationsangebote individuell anpassen, wie dies zu kommerziellen Zwecken auf Amazon, aber auch zur Erweiterung des sozialen Netzwerks im Social Web getan wird, wählen aus, strukturieren und kombinieren im für Nutzer_innen unsichtbaren Back End (Beer 2009: 998). Friedbergs (2006: 230) Vergleich von Betriebssystemen wie Mac OS oder Windows mit der undurchdringbaren Oberfläche von Hollywood Filmen, die nicht zum Ziel haben, ihre Gestaltung offen zu legen oder kritisch hinterfragt zu werden, sondern eine Welt der Illusion produzieren sollen, kann auf das Social Web umgelegt werden.

Christian Fuchs beschreibt Social Media als Teil eines industriellen Komplexes, der sich auf Ebene von „collaborations between private corporations and the state’s institutions of internal and external defence in the security realm“ (2013) formiert. Wirtschaftstreibende Unternehmen wie Google oder Facebook verfügen über die weltweit größte verfügbare Datenmenge zu ihren Nutzer_innen und geben diese an behördliche Einrichtungen des Geheimdienstes weiter, wodurch sich für Fuchs die Ausprägung totalitärer Strukturen auf der Basis liberaler Werte zeigt.

„The social media surveillance-industrial complex shows that a negative dialectic of the enlightenment is at play in contemporary society: the military-industrial complex constantly undermines the very liberal values of the enlightenment, such as the freedoms of thought, speech, press and assembly as well as the security of the people’s persons, houses, papers and effects.“ (Fuchs 2013)

Während sich Terrorzellen abseits des Datenflusses im Social Web weiterhin formieren können, wird die Zivilbevölkerung einer Dauerüberwachung durch die Regierung und private Agenturen ausgesetzt, deren Ausmaß in den U.S.A. nicht wesentlich geringer

ausfällt als jenes der Bespitzelung durch die Behörden der Staatssicherheit in der DDR (Fuchs 2013).

Nicht nur der Einblick, sondern auch der Einfluss der Nutzer_innen auf das Back End ist verschwindend gering, was Service Anbieter_innen ermöglicht, ungefragt Änderungen vorzunehmen und die Nutzer_innen vor die Wahlmöglichkeit eines *in or out* stellt³. Das Wissen um Datenschutz, die sichere und bewusste Nutzung des Social Web rücken verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit und wer sich dieser Diskussion verwehrt, gilt schnell als naiv oder unverantwortlich. Häufig verbindet sich die Diskussion mit moralischen Positionen, ganz besonders wenn es um Kinder und Jugendliche geht (Albrechtslund 2008, Sauerbrey 2013). Den so genannten *Digital Natives*, die digitale Technologien von klein auf in ihr Leben einzugliedern hatten, stehen Erziehungsberechtigte und Entscheidungsträger_innen gegenüber, die sich für die Wahrung ihrer Privats- und Intimsphäre im Netz aussprechen, oftmals aber selbst geringe Sensibilität dafür zeigen, wenn sie z.B. ungefragt Fotos von Kindern und Jugendlichen veröffentlichen oder deren Profile kontrollieren.

Junge und alte Nutzer_innen wehren sich gegen Kritiker_innen, indem sie sich als selbstbestimmte, bewusst handelnde Individuen positionieren. Sie unterstreichen individuelle Methoden und Techniken, wie z.B. die Verwendung von Pseudonymen oder bestimmte Restriktionen in der Angabe von Daten, im Umgang mit der potentiellen Dauerüberwachung im Social Web. In ihrer Studie zum Nutzungsverhalten von Jugendlichen erläutert boyd (2008: 105-106) die Taktiken zahlreicher Teenager neue Beziehungen im Social Web über bereits bestehende und oftmals auch offline entstandene Kontakte abzusichern. Der Aufwand, sich nach alternativen Service Angeboten umzusehen, scheint für viele Nutzer_innen zu mühsam, besonders da nicht nur die Installation eines anderen Programmes erforderlich ist, sondern bei den Underdogs des Social Webs die Leichtigkeit der Vernetzung im Unterschied zu marktführenden, populären Angeboten verringert wird. Als Reaktion auf den Kauf von

³ Kürzlich änderte Facebook überraschend eine Einstellung, die für großen Aufruhr in der Medienlandschaft sorgte: 13-17jährige können nun öffentlich, d.h. an die gesamte Facebook-Community und nicht nur an ihre Friends und „Friends of Friends“, posten. Die Sorge um die möglichen Schwierigkeiten, die sich Jugendliche durch diesen breiteren Zugang zur Online-Öffentlichkeit einhandeln können, schreibt sich in eine Diskussion um Verantwortung und Medienkompetenz ein.

WhatsApp von Facebook stiegen jedoch die Nutzer_innen-Zahlen von vergleichbaren Service-Anbieter_innen (wie Threema) deutlich (Spiegel Online 21.02.2014).

Die Herausforderungen im Social Web sind nach Ansicht Geert Lovinks (18.01.2014) allerdings nicht nur auf Ebene von alternativen Software-Angeboten zu lösen, sondern werfen politische Fragestellungen auf, die sich mit Möglichkeiten der „Fragmentierung des Netzes“ durch „Re-Decentralisation“ beschäftigen müssen. Für Lovink ließ Edward Snowden mit seinen Enthüllungen zum US amerikanischen National Security Service die „Konsensus-Blase“ platzen, sodass der Glaube an Standards, Protokolle und Software als „Konsensus-Kulturen“ der Ingenieurs- und Hackerwelt und zum Schutz der Individuen nicht ausreichend seien.

Dennoch ist es für Lovink erstrebenswert, sich keinem lähmenden Pessimismus hinzugeben, sondern konkrete Projekte und Alternativen als Beiträge zur Debatte anzudenken (Lovink 18.01.2014). Er beschreibt damit die Zerstörung eines technokratischen *Mythos*, nämlich dass momentane Problematiken der Online-Welt von Hacker_innen und Programmierer_innen gelöst werden könnten. Die vorliegende Arbeit stützt sich auf Theorien, die sich mit alternativen Blickwinkeln auf das Social Web abseits technokratischer Funktionalität beschäftigen, indem vor allem der Mythos von *Transparenz* im Netz hinterfragt wird. Die laufenden Diskussionen zum Schutz von Individuen machen es umso wichtiger, Subjektivität und Identität erneut zu betrachten und ausserhalb semiologischer Codes zu denken. Damit können mögliche Handlungsräume eröffnet werden, die Nutzer_innen nicht nur in einer passiven Rolle verorten, sondern einen identitären „Ausbruch des Menschen aus der technischen Beherrschbarkeit“ (Meckel 22.02.2014) unterstützen.

Genau jene Eigenschaften, die für Identitäten als charakteristisch gelten, nämlich ihre erratische Unberechenbarkeit und Volatilität und ihr verstecktes Inneres beschäftigen Theoretiker_innen seit dem Aufkommen der Moderne und fanden in den Flaneur_innen des neunzehnten Jahrhunderts ihre personifizierte Darstellung. Der Erläuterung der Figuren von Flaneur_innen widmet sich das folgende Kapitel, wobei später auf ihre Übersetzung im medialen Kontext verwiesen wird, um schließlich die Flanerie als identitätsstiftende, subjektive Handlungsfähigkeit im Social Web zu untersuchen.

3. Flanerie: Teilhabe aus Distanz

Subjektivität in der Öffentlichkeit trat im Zuge der modernen Stadtentwicklung im neunzehnten Jahrhundert ins Zentrum der Aufmerksamkeit und fand in der häufig beschriebenen Flanerie seinen symbolischen Ausdruck. Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Flaneur bzw. der Flaneurin⁴ als Allegorie des subjektiven Verhaltens und Blicks auf den öffentlichen Raum endete mit der Weimarer Republik und erfuhr erst in den 1980er Jahren ihre Wiederbelebung (Gleber 1999: 4). Einige Theoretiker_innen beziehen den Begriff der Flanerie auch auf das Verhalten von Nutzer_innen im digitalen Raum (vgl. boyd 2008, Friedberg 1999, Mörtenböck 2002, Lovink 2008).

Die Figur des modernen, traditionell männlich konnotierten Flaneurs bringt zahlreiche Widersprüche mit sich, die genau jene großen Differenzierungsfragen der Moderne von Subjekt und Masse, Öffentlichkeit und Privatsphäre, die im Zuge der Diskussion des Social Webs mehr als präsent sind, deutlich machen. Im Folgenden werden die historischen Zusammenhänge des Flanierens genauer betrachtet, um die Flaneur_innen als *Denkfiguren* auf das Social Web übertragen zu können und damit mögliche neue Perspektiven auf die Nutzer_innen-Subjekte zu erlauben. Dabei wird vorwiegend auf die ausführliche, kritische Analyse von Anke Gleber (1999) Bezug genommen, die sich mit typischen Charakteristika der Flanerie als „mode of thinking, perception and representation“ (ebd.: 5) im Zuge einer breit angelegten Studie literarischer Quellen widmet. Durch die Betrachtung vieler Berichte aus unterschiedlichen Perspektiven gelingt es, den traditionell-romantisierten Flaneur zu entmystifizieren und ihn als Modell für Subjektivität in einer modernen Öffentlichkeit zu verstehen.

⁴ Ich schließe mich Anke Gleber (1999: 172) an, indem ich mich gegen die Nutzung des französischen Begriffs der „flaneuse“ entscheide, da er schnell mit Bezeichnungen wie Friseurin oder Masseuse in Verbindung gebracht wird, die auf Grund diskriminierender Assoziationen zunehmend aus der hochdeutschen Sprache ausgeschlossen wurden und durch Ausdrücke wie Friseurin oder Masseuse ersetzt wurden. Gleber wählt die Form „female flaneur“, die ich in dieser Arbeit mit dem Begriff der Flaneurin übersetze.

3.1. Flanerie als elitäres und soziales Phänomen

Der traditionelle Flaneur wird mit dem Bild von linken, bourgeoisen, männlichen Autoren der Neuen Sachlichkeit, die sich auf der Suche nach Inspiration durch die Arkaden und auf den Promenaden der Metropolen des neunzehnten Jahrhunderts bewegten, assoziiert. In der Öffentlichkeit der europäischen Hauptstädte konfrontierte er sich mit der Lebensrealität der modernen Gesellschaft und personifiziert damit eine „idea of enjoyment at being in a crowd and taking pleasure from being absorbed in the masses of people“ (Dreyer/McDowall 2012: 30). Den Flaneuren gelingt es einerseits, sich aus dem Geschehen zu halten und einen voyeuristischen Blick aus (theoretischer) Distanz zu erlangen, während sie andererseits auch das Bedürfnis haben, sich selbst in der Öffentlichkeit zu präsentieren und sichtbar zu machen. Sie werden als Zuschauer wie auch Akteure beschrieben, wobei sich ihr Handeln durch Unbeständigkeit und Flüchtigkeit charakterisiert, weshalb eine Theorie der Flanerie für Paul Fournel eine Widersprüchlichkeit in sich darstellt.

„Flanerie, this amiable science ... lives by what cannot be foreseen and by its immediate freedom of will.“ (Fournel zit. in Gleber 1999: 4)

Schon in diesem kurzen Abriss wird deutlich, wie viele unterschiedliche Positionen der Flaneur – als Voyeur, Zuschauer, Akteur, Autor, Künstler, Sammler oder Sozialkritiker – einnehmen kann. Im Zusammenhang mit Flanerie fällt zu allererst der Name Walter Benjamins, auch wenn das soziale Phänomen schon lange vor dem Verfassen seiner Notizen zum Passagen-Werk existierte, und sich auch zahlreiche andere Autor_innen – u.a. Franz Hessel, Siegfried Kracauer, Charlotte Wolff oder Irmgard Keun – damit auseinandersetzten. Für Benjamin stellt die neue Architektur in den modernen Städten eine Grundvoraussetzung für die Emergenz des Flanierens dar. Er bezieht sich auf Edgar Allan Poes „Mann der Menge“ und E.T.A. Hoffmann, dem es seines Erachtens gelang, auch wenn „[d]em deutschen Kleinbürger (...) seine Grenzen eng gesteckt“ (1974: 551) sind, einen Schreibstil zu entwickeln, der den britischen und französischen Zeitgenossen ähnelt. Vor allem aber auf Charles Baudelaires Figur des modernen einsamen, träumerisch-kreativen Künstlersubjekts und seinem Schauplatz des Paris im neunzehnten Jahrhundert wird Bezug genommen. Baudelaire gelingt laut Benjamin eine „Geistesabwesenheit“ (1974: 572), die es ihm ermöglicht, sich selbst zu vergessen und

sich in der Rolle eines Publikums ausschließlich der Beobachtung zu widmen. Ähnlich wie in seinen Beschreibungen zur Aura von Kunstwerken glaubt Benjamin an eine mögliche *Wahrhaftigkeit* durch die ungefilterte Wahrnehmung von Bruchstücken der Gegenwart. Er selbst plant, diesen Ansatz im Passagen-Werk zu verdeutlichen und erachtet die Lyrik Baudelaires als gelungene Darstellung der Problematiken der Moderne aus der Perspektive eines Flaneurs.

„Baudelaire liebte die Einsamkeit; aber er wollte sie in der Menge.“ (Benjamin 1974: 552)

Das Pariser Stadtbild des neunzehnten Jahrhunderts wurde extremen Veränderungen unterzogen, indem die von Georges-Eugène Haussmann großzügig geplanten, weiten Pariser „Bürgersteige“, die schon mit ihrem Namen auf die veränderte Haltung zur Nutzung des öffentlichen Raumes hinweisen, gebaut wurden. Sie machten wesentlich mehr Platz für Fussgänger_innen als „die schmalen“ zuvor, die nur „wenig Schutz vor den Fuhrwerken“ boten (Benjamin 1974: 538). Als zentralen Beitrag für die Entwicklung von neuen Verhaltensformen der urbanen Bevölkerung, von der öffentliche Orte nicht mehr ausschließlich als Transitzonen sondern auch zum Verweilen genutzt wurden, erachtet Benjamin die Passage, die als „Mittelding zwischen Straße und Interieur ein alternatives Tempo ermöglicht“ (1974: 539). Gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entstanden dort Traditionen, wie Schildkröten zum Flanieren auszuführen, um sich in einer Protesthaltung zur sonst vorherrschenden „Betriebsamkeit“ (1974: 556) ihrem Tempo anzupassen.

„Noch waren die Passagen beliebt, in denen der Flaneur dem Anblick des Fuhrwerks enthoben war, das den Fußgänger als Konkurrenten nicht gelten läßt. Es gab den Passanten, welcher sich in die Menge einkeilt; doch gab es auch noch den Flaneur, welcher Spielraum braucht und sein Privatisieren nicht missen will.“ (Benjamin 1974: 556)

Benjamin macht Unterschiede zwischen dem kollektiv orientierten Proletarier und dem Flaneur, der nur scheinbares Desinteresse zeigt, in Wirklichkeit aber mit der „Wachsamkeit eines Beobachters“ (1974: 542) durch die Straßen und Passagen schlendert und durch die Notwendigkeit der Abgrenzung im städtischen Getummel sein „Ichbewußtsein“ (1974: 563) fördert. Die Passant_innen liebäugeln mit narzisstischen Zügen als „Kunden, die sich – jeder in seinem Privatinteresse – auf dem Markte um ‚die gemeinsame Sache‘ sammeln“ (1974: 565).

„Von keiner Klasse, von keinem irgendwie strukturierten Kollektivum kann die Rede sein. Es handelt sich um nichts anderes als um die amorphe Menge der Passanten, um Straßenpublikum. (...) Dieser Menge eine Seele zu leihen, ist das eigenste Anliegen des Flaneurs. Die Begegnungen mit ihr sind ihm das Erlebnis, das er unermüdlich zum Besten gibt.“ (Benjamin 1974: 618)

Kracauers Flaneur will anders als bei Benjamin nicht nur als eine Konsequenz der Masse sondern auch als Teil kollektiv erlebter Massenphänomene verstanden werden. Kracauer weist auf zunehmende Arbeitslosigkeit und die melancholische Warteposition der Menschen in einer mechanisierten Umgebung hin und erachtet die Spaziergänge als Ablenkung und „Zerstreuung“, die er u.a. in seinem Essay „Die Wartenden“ (1990: 160-170) beschreibt. Er bezieht sich nicht nur auf sozial benachteiligte Gesellschaftsgruppen, sondern auf alle Individuen, die seines Erachtens durch die Rationalisierung des zivilisierten Lebens, also einer Quantitäts- statt Qualitätsorientierung, einen „Fluch der Vereinzelung“ (1990: 161) erleben, der aber wiederum ihr „gemeinsames Los“ darstellt (1990: 160).

Für den „Relativismus“ der modernen „entwirklichte[n] Gesellschaft“ (2006: 124) macht Kracauer vor allem in seinen frühen Schriften ihr „Vertriebensein aus der religiösen Sphäre“ (1990: 161), später aber den „Triumph der wissenschaftlichen und kapitalistischen Vernunft“ (Frisby 1989: 123) verantwortlich, gegen die er seine existenzielle Kritik richtet. Der Glaube als Sinnerfüllung wird abgelöst durch das endlose Streben nach Tätigkeit und der Beschäftigung als Selbstzweck, die eine Realisation der eigenen Lebenssituation vermeiden sollen. Diese „Bewußtseinskrise“ bzw. eine allgemeine „Krise des Denkens“ erachtet Kracauer als größte Problematik der zeitgenössischen Gesellschaft (Bäumer 1992).

„[M]an will nichts tun, und man wird getan. Die Welt sorgt dafür, daß man nicht zu sich gelange (...)“ (Kracauer 1990: 278)

Während beispielsweise bei Simmel Freiräume der Individualität auch in der industrialisierten Funktionalität angedacht werden, erkennt Kracauer keine Lebensbereiche, die von der „Anarchie der Werte“ verschont bleiben (Frisby 1989: 123), und sieht den modernen Menschen „in einem System gefangen, das unfähig ist, die Möglichkeiten der menschlichen Individualität zu erkennen“ (ebd.: 121). Kulturelle Erlebnisse oder Sport dienen nicht dem Ausdruck individueller Interessen und

Bedürfnisse, sondern werden von Kracauer als weitere Maßnahmen oder „Hilfsmittel“ der „Zerstreuung“ (1971) und als Methoden zur Ablenkung von Momenten des Nachdenkens, der Untätigkeit oder der Langeweile angesehen. Kracauer begibt sich selbst in die Rolle des analytischen Flaneurs, der sich den Bewegungen der Menschenmassen und kulturellen Prägungen damit entstehender Unterhaltungsformen aussetzt, sie gleichzeitig aber aus intellektueller Distanz wahrnimmt und beschreibt.

Als weiterer Autor kann Franz Hessel genannt werden, der wiederum die Flanerie als eigene Form der *Résistance* der desillusionierten Intellektuellen und Arbeitslosen seiner Zeit hervorhebt und auf den Anachronismus, der durch den hedonistischen Zeitvertreib und der beliebigen Ziellosigkeit in einer Welt des permanenten Wandels entsteht, verweist (Gleber 1999: 50-65). Der Weimarer Flanerie bei Hessel wurde jedoch der Vorwurf von naiven Demokratisierungsutopien entgegen gebracht, da sie Betrachtungen des politischen und sozialen Umfelds vernachlässigte (Buck-Morss 1993: 80).

„Ist unsre Unbefangenheit, die vor einem Dutzend Jahren noch Recht und Freiheit war, jetzt nicht Schuld und Leere?’ Ja, Franz Hessel – das ist sie. Schuld und Leere.“
(Tucholsky 1929)

Die Differenzierung zwischen intellektuellen Flaneur_innen und jenen Fussgänger_innen, die sich lediglich von der Masse mitreißen lassen, lässt auf eine unterschiedliche Bewertung subjektiver Eindrücke schließen. Während manche (ebenso unnachvollziehbare) geistige Erlebnisse auf eine scheinbare *Genialität* zurück schließen lassen, gelten andere als naiv oder stumpf. Manchen Individuen wird zugesprochen, zu Regisseur_innen ihres eigenen Films zu werden, und anderen unterstellt, sich einer schalen Berieslung hinzugeben, die einer Verdummung gleichkommt.

„Crucially, the flâneur always sets himself apart from the anonymous masses he observes. He is, however, already separated from them by factors such as class and gender. By definition, working-class men and women who populate the streets in the course of their employment can only be the objects of the flâneur’s gaze, they cannot share it.“ (Fleischer 2001: 13-14)

Nicht nur, dass eine „division between the bourgeois intellectual and the mass as the object of his theorising“ (Fleischer 2001: 12) vollzogen wird, findet außerdem eine Legitimation des beobachtenden Blicks des Flaneurs statt, „because it is analytical and interpretive“ (ebd.: 18). Dieser wird nicht mit der Lust der (männlichen) Beobachter in

Verbindung gebracht, obwohl wie Fleischer erläutert, in Kracaurs „Ornament der Masse“ eine eindeutige Fetischisierung und Kommodifizierung des weiblichen Körpers am Beispiel der Tiller Girls stattfindet, wie sie beispielsweise auch in Baudelaires „An eine, die vorüberging“ (orig. „A une passante“) deutlich wird.

„Anmutig, wie gemeißelt war das Bein.
Und ich, erstarrt, wie außer mich gebracht,
Vom Himmel ihrer Augen, wo ein Sturm erwacht,
Sog Süße, die betört und Lust, die tötet, ein.“ (Baudelaire 2004: 98)

Den in den oben erwähnten Klassikern beschriebenen Flaneuren stehen die Frauenfiguren gegenüber, die zwar ebenso ihren Spaziergängen durch die Metropolen nachgingen, jedoch von den männlichen Autoren in ihren Expertenrollen zumeist als Personifizierungen des erotischen Moments vorbeihuschender Flüchtigkeit und als Element des Spektakels der Masse benutzt werden. Frauen werden in der modernen Urbanität, die entsprechend der wachsenden Konsumorientierung angelegt wurde, als Objekte des städtischen Lebensraumes angesehen und erfahren damit ebenso wie die Stadt im Allgemeinen eine Kommodifizierung. In diesem Zusammenhang tritt auch die Frau als Straßenprostituierte in Erscheinung und wird damit zum „objective emblem of capitalism“ (Pile zit. in Dreyer/McDowall 2012: 34). Es erscheint daher unverzichtbar, die Aufzeichnungen von Autorinnen zu betrachten, die sich einer Subjektivierung von Frauen in der modernen Öffentlichkeit annehmen. Damit wird das Flanieren erst als Denkfigur für ein soziales Phänomen nutzbar und kann aus seinen patriarchalen, elitären Kontexten herausgelöst werden.

Die Ärztin und Autorin Charlotte Wolff flanierte ebenfalls durch die Straßen Berlins und pflegte Bekanntschaften mit ihren Zeitgenossen Walter Benjamin und Franz Hessel. Die Schilderungen von Frauen wie Wolff beziehen jedoch Aspekte des öffentlichen Raumes mit ein, die bei Benjamin, Hessel oder Kracauer kaum Erwähnung finden. Viele Schriften verweisen auf die Schwierigkeit, als Frau unbeobachtet zu bleiben, um sich überhaupt in die Position der Beobachterin begeben zu können, weshalb manche Flaneurinnen, wie auch die Schriftstellerin George Sand, bevorzugt Männerkleidung trugen, um weniger Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Frauen, die mit aktivem, beobachtenden (schnell als provokativ interpretiertem) Blick, ziellos durch die Straßen schlenderten, wurden tendenziell als Prostituierte wahrgenommen (Dreyer/McDowall 2012). Frauen nutzten

den Raum als Arbeiterinnen und Hausfrauen auf ihren Wegen durch die Stadt somit vorwiegend funktional und zielorientiert. Beim Promenieren ohne Begleitung setzten sich Frauen akuten Bedrohungen aus, aber trotz der Einschüchterungen durch Überfälle und Vergewaltigungen, wehrten sich Frauen wie die Künstlerinnen Berthe Morisot oder Mary Cassatt gegen die Herrschaft durch Verängstigung und wagten sich auf die Straßen der Metropolen (Gleber 1999).

„The streets have never ‚belonged‘ to women. They cannot walk it freely without also experiencing public judgements or conventions that dictate their images, effectively rendering them objects of the gaze.“ (Gleber 1999: 175)

Wenn also von dem klassischen Flaneur als stellvertretende Figur für Subjektivierung des Blicks im modernen Zeitalter gesprochen wird, ist gleichzeitig zu hinterfragen, wem der Subjektstatus zugesprochen wird, und weshalb Kundschaft, Frauen, Prostituierte oder Obdachlose nicht auch zu den Flaneur_innen gezählt werden. Jürgen Habermas beschreibt im „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, dass die so genannten Bürgerlichen von Beginn an einer Gruppe der Gesellschaft angehörten, die sich von dem „eigentlichen ‚Bürger‘“, der „alten Berufsstände der Handwerker und Krämer“ (1990: 81) deutlich abheben wollte. Den früheren Bürger_innen wurde die „proletarische Subjektform“ (Reckwitz 2012: 244) zugesprochen, der die neuen Bürgerlichen mit durchaus kritischen Vorbehalten begegnete. Hier lassen sich die großen Widersprüche im Konzept eines modernen (bürgerlichen) Subjekts erkennen: Nicht jedem und jeder wird der Subjektstatus zugesprochen, sondern nur Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaftsgruppe, der ein bestimmtes Handeln zugetraut wird. Ihr Handeln soll nicht nur ihrer selbst dienen, sondern auch der Realisierung der modernen Ideen und der Herstellung einer bestimmten *Realität*.

„Within the constraints of patriarchical legacies, women have been seen to represent disorder, chaos and sexuality, and men rationality and control; therefore women were viewed as not compatible with the male conception of an ordered, utopian metropolis.“ (Dreyer/McDowall 2012: 32)

Es wird somit deutlich, wie diffus sich die Grenzen zwischen Entscheidungen des Subjekts und jenen im Sinne eines (häufig von denselben bürgerlichen Subjekten entwickelten) Regelwerks des modernen Lebens von Beginn an gestalteten. Den Umstand, dass „die strukturierenden Grenzen des modernen Kapitalismus – also die

Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen dem Persönlichen und dem Gemeinschaftlichen – noch nicht fest gezogen worden sind“ beschrieben Walter Benjamin und Asja Lacis mit dem Begriff der „Porosität“, die als Konsequenz eine „Kultur der Improvisation“ hervor bringt (Buck-Morss 1993: 42). Die „launenhafte Ungebundenheit des Sinns“ (Buck-Morss 1993: 76) kann somit als Spezifikum des modernen Zeitalters betrachtet werden.

Durch den Filter einer Kritik am modernen Subjektstatus kann der romantische Blick auf die Flaneur_innen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts demontiert werden und die Figuren erlauben eine Betrachtung von historischen Veränderungen des Soziallebens, zur Definition von Privatsphäre und Öffentlichkeit wie auch zur Idee von subjektiver (bürgerlicher) Identitätsbildung.

3.2. Flanerie als Handlungsfähigkeit

Der Spaziergang wurde im achtzehnten Jahrhundert als traditionelle Tätigkeit der Bourgeoisie verstanden, die auf dem Wege der Konfrontation mit der Aussenwelt nach Aufklärung strebte (Gleber 1999: 6-7). Jedoch bereits in der „dramatische[n] Umgestaltung der Hauptstädte in ganz Europa“ (Buck-Morss 1993: 107), äußerten sich erste Demokratisierungsgedanken, da „Glanz und Luxus“ (ebd.: 108) nicht nur der Bourgeoisie vorbehalten bleiben sollte, sondern beispielsweise in den edlen Passagen der gesamten Stadtbevölkerung geboten wurde. Die Handlungsfähigkeit der Flaneur_innen ist allerdings nicht in der Umgebung zu suchen, sondern wie sie eben diese im Akt ihrer Bewegung durch die Stadt gebrauchen.

Sofern Fußwege nicht nur den funktionalen Aspekt der Fortbewegung erfüllen, verlieren sie laut DeCerteau den eigentlichen „Akt des Vorübergehens“ (1988: 188) sobald sie in ein geographisches System übersetzt werden. Genau in diesem Moment verortet er jenen Akt der Subjektivität, der *reale* Veränderungen herbeiführen kann. Der „Gehende“ kann durch den Gebrauch die „räumlichen Signifikanten“ (ebd.: 190) erweitern, indem

er neue Wege erfindet⁵ oder etwa Warn- und Verbotsschilder nicht beachtet. Der Gebrauch schafft „Diskontinuität“, die sich in einer bestimmten „Rhethorik des Gehens“ zeigt (ebd.: 191); d.h. manche Orte sind stärker belebt und andere bleiben völlig ungenutzt, wodurch sich der jeweilige Raum grundlegend und auch für andere Nutzer_innen verändert.

„Stadtbenutzer spielen mit unsichtbaren Räumen (...) Die Netze dieser voranschreitenden und sich überkreuzenden ‚Schriften‘ bilden ohne Autor oder Zuschauer eine vielfältige Geschichte, die sich in Bruchstücken von Bewegungsbahnen und in räumlichen Veränderungen formiert (...)“ (DeCerteau 1988: 182)

Das volatile Verhalten der Flaneur_innen, die augenblicklich und scheinbar unsystematisch ihre Aufmerksamkeit verändern bzw. in eine andere Richtung lenken können, unterwandert die Regeln der Rationalität. Sie agieren dabei stark rezeptiv; d.h. sie lassen sich eher auf den Überfluss von Eindrücken ein und riskieren die damit einher gehende Überforderung, indem sie eine Fülle an Details wahrnehmen, weshalb sie sehr stark nach außen gerichtet und eher oberflächlich wirken. Sie werden zu Sammler_innen und „connoisseur[s] of visual consumption“ (Dreyer/McDowall 2012: 31), setzen sich auf ihren Spaziergängen jenem Schock aus, mit dem sich das *wahre* moderne Subjekt laut Benjamin zu konfrontieren hat.

Ihr Verhalten entspricht somit keiner Gleichgültigkeit, sondern eher einer steten Wachsamkeit mit einem gleichwertigen Interesse für Vorkommnisse aller Art. Die aufmerksame Teilnahme macht sie zu „potentially critical explorer[s] of capitalism“ (Gleber 1999: 56), denn der Alltag im Transit macht sowohl Angestellte als auch Intellektuelle – von Kracauer als „Die Wartenden“ (1990: 160-170) bezeichnet – zu zeitgenössischen Detektiven. Im Gegensatz zu zielorientierten zweckgebundenen Fußgänger_innen, die auf schnellstem Weg von einem Ort zum anderen gelangen möchten, verschaffen sich Flaneur_innen eine größere Gestaltungsfreiheit. Ebenso sind sie von Tourist_innen abzugrenzen, wenn auch Flanerie als eine Vorform des Tourismus angesehen werden kann, denn diese konzentrieren sich vorrangig auf Orte im Stadtraum, auf deren Sehenswürdigkeit sich andere bereits geeinigt haben.

⁵ Ein zeitgenössisches Beispiel sind die Traceurs, die den urbanen Raum als Parkour begreifen und alternative Möglichkeiten zur Überwindung von Hindernissen suchen und damit neue Orte erschließen.

Den traditionellen Beschreibungen von Flanerie liegt häufig eine Idee moderner Identitätsbildung zu Grunde, welche eine Autonomie des Subjekts voraussetzt und damit die Möglichkeit des Individuums, sich aus der Gesellschaft herauszunehmen, annimmt. Demgegenüber verweisen feministische und psychoanalytische Theorien der letzten Jahrzehnte verstärkt auf die Einbettung des Subjekts in sein gesellschaftliches Umfeld (vgl. Lummerding 2005). Ein genauerer Blick auf den öffentlichen Raum des neunzehnten Jahrhunderts verrät, dass auch damals der völlig freie und ungeleitete Blick der Flaneur_innen eine Idealisierung moderner Subjektivität darstellt. Denn mit dem Überfluss an Angeboten und der potentiellen Dauerüberforderung in den modernen Metropolen entwickelten sich auch Methoden, um die Aufmerksamkeit zu lenken und diese Vorboten des Marketing „lockten den Vorübergehenden“ (Buck-Morss 1993: 110) schon in den Passagen. Ludwig Börnes Schilderungen vom Paris des neunzehnten Jahrhunderts erläutern wie im Zuge neuer Vermarktungstechniken passive Spaziergänger_innen in aktive Kauflustige verwandelt werden sollten (Gleber 1999: 10). So wird auch typischerweise der „Schaufensterbummel als Tätigkeit des Flaneurs“ (Buck-Morss 1993: 110) und der Flaneurin beschrieben. Die hochkommerziellen Orte werden zu Räumen des Lustwandels und Schlenderns, wobei keinesfalls davon auszugehen ist, dass sich das Subjekt dem Einfluss der Blick lenkenden Maßnahmen völlig entziehen konnte. Den Flaneur_innen gelingt es daher nicht, sich außerhalb der hegemonialen Ordnung zu bewegen, sondern sie agieren in ihr, wenn sie auch antagonistische Verhaltensweisen aufzeigen, im Sinne von DeCerteaus „Loslösen ohne los zu kommen“ (1988: 31).

Die Diskontinuitäten, die Flaneur_innen durch ihr Verhalten erzeugen, erfuhren zwar in der Literatur häufig eine positive Bewertung und wurden als Faszinosum des modernen urbanen Lebens angesehen, während aus der Perspektive eines bürgerlichen Mainstreams unproduktives Lustwandeln eher kritisch betrachtet wurde.

„In the opinion of an active and productive public, the flaneur remains an idle and seemingly passive nuisance, anachronistic and unproductive, a suspicious and marginal existence.“ (Gleber 1999: 58)

Einzig das Argument der Inspiration für künstlerische Zwecke scheint den Akt des Flanierens zu recht fertigen, wobei auch dann an einem Produktivitäts- und Verwertungsgedanken festgehalten wird. Hartmut Rosa verortet die früheren und

zeitgenössischen „oppositionellen Anhänger der deliberativen Entschleunigung“ (2012: 81), zu denen er auch Walter Benjamin zählt, vorwiegend in hochkulturellen Kreisen, denengegenüber er eine „tempobegeisterte Populärkultur“ (ebd.: 82) erkennt.

Die Flaneur_innen agieren an einem „Ort des Anderen“ (DeCerteau 1988: 23) in einer Gesellschaft zunehmener Beschleunigung und kommerzieller Aktivierung und verweisen mit ihrem Verhalten auf den zentralen Antagonismus, der sich in subjektiver Zeitlichkeit und *passiver* Rezeption äußert. Sie bewegen sich durch einen Überfluss an neuen Eindrücken, die sich von Werbungen, Plakatwänden, Litfasssäulen, Spiegeln, Geschäftslokalen, Auslagen, über Mode, Architektur, neue Technologien, Designs von Gebrauchsgütern und Verkehr erstreckten. Georg Simmel (1903) – ein soziologischer Flaneur seiner Zeit – beschreibt wie sich die Rolle des Visuellen im Alltag dadurch verändert. Den Phänomenen des modernen Kapitalismus wird mit Abwehr und gleichzeitiger Faszination begegnet, was in einem extremen Verlangen nach visuellen Impulsen und der von E.T.A. Hoffmann beschriebenen „Starrsucht“ bzw. der bei Gleber erwähnten modernen „Skopophilie“⁶, resultiert (1999: 13). Neben den Flaneur_innen lässt sich der Fanatismus um ästhetische Visualisierungen auch in der exzentrischen Figur des Dandies oder des blasierten Snobs wiederfinden, von denen die Flaneur_innen jedoch durch die ihnen eigene Erforschung der „sensory traces of perception“ abzugrenzen sind (Gleber 1999: 25). Im großen Hang zum Visuellen äußert sich das Spannungsverhältnis zwischen dem Subjekt und den gesellschaftlichen Massenphänomenen, die sich mit der Industrialisierung herausbilden, denn der Blick verweist sowohl auf gesellschaftliche Normen als auch individuelle Perzeption.

Siegfried Kracauer beschreibt den Drang nach alternativen Zeit- und Raumerfahrungen und das „raumzeitliche Doppelleben“, welches im Ambiente der Industrialisierung, in dem individuelle Bedeutungslosigkeit erfahren wird, als *verzerrte* Realität begehrt wird (Kracauer 1977: 43). Seine „Bürger zweier Welten“, die eine „Doppelexistenz“ (ebd.: 44) auf Reisen, beim Kunstgenuss oder in tänzerischer Extase erleben, erinnern stark an technokratische Positionen des frühen Web 2.0. Jedoch wird ebenso deutlich, dass diverse Praktiken der *Zerstreuung* und die von Kracauer wahrgenommene

⁶ „krankhafte Neugier“ (Duden)

Auswegslosigkeit aus der „durchrationalisierten zivilisierten Gesellschaft“ (2006: 107) sich gegenseitig bedingen und sich auch das Flanieren aus der urbanen Überforderung und der Beschleunigung des Alltags ergibt und somit zum Konstitutiv für die aktive Suche nach Anachronismen wird.

4. Vom Information Highway zur Online-Passage

4.1. Die Mediatisierung des flaneuristischen Blicks

Benjamin erläutert Flanerie nicht nur als soziales Phänomen, sondern weist in seinen Erläuterungen auf ihre Mediatisierung im Sinne einer Übersetzung des flaneuristischen Blicks hin, wie sie sich in der journalistischen Form des Feuilletons manifestiert. Durch eine neue „panoramatische Literatur“, etwa in den Schriften Charles Baudelaires, entwickelten sich „Physiologien“ (Benjamin 1974: 537) des urbanen Raums, die auf der Wahrnehmung von Kleinigkeiten und scheinbaren Nebensächlichkeiten beruhen. Baudelaire schlüpft als Autor selbst in die Rolle des Flaneurs, der Begegnungen und Eindrücke aus seiner urbanen Umgebung festhält, d.h. vorwiegend taucht er als Ich-Erzähler auf, beschreibt seine detailreiche Wahrnehmung der städtischen Öffentlichkeit und bietet den Leser_innen somit eine verschriftlichte Form seiner Spaziergänge.

„Da plötzlich stand vor mir ein Greis, gelb eingehüllt
In Lumpen, die sich Farbe vom Regenhimmel lehn (...)
Beim Gehen sank er tief in Schmutz und Schneematsch ein
So als zerquetsche er mit seinem Schuh die Toten,
Voll Haß auf alle Welt, nicht teilnahmslos allein.“ (Baudelaire „Die sieben Greise“ in ders.
2004: 92-93)

Oftmals widmet er sich den unangenehmen Nebenerscheinungen des Großstadtlebens. Die Beschreibungen werden in soziale Kontexte verwoben, wenn Baudelaire beispielsweise „ein rothaariges Bettelmädchen“ als junge Dame am Hof (2004: 87-89) imaginiert und damit einen Blick hinter die Fassade ihrer Lumpen gewährt. Häufig erläutert er die neuen Herausforderungen der modernen Urbanität, die sowohl der Schwan, der sich auf dem Asphalt die Füße wund läuft und sich wie auch andere Zugezogene nach dem „Heimatsee“ (Baudelaire „Der Schwan“ in ders. 2004: 90-91) sehnt, als auch die buckligen, alten Frauen mit ihren faltigen Gesichtern im Zuge des industriellen Wandels zu bewältigen hatten.

„So stoisch, ohne Klagen, hab ich sie gefunden,
Die in das Chaos der belebten Städte kamen:
Ihr Kurtisanen, Heilige, Mütter voller Wunden,
In aller Munde waren einstmals eure Namen.
Ihr wart die Anmut oder wart von Ruhm gekrönt,
Jetzt kennt euch keiner mehr!“ (Baudelaire „Die kleinen Alten“ in ders. 2004: 98)

Für Benjamin zeigt sich in Baudelaires Schilderungen eine „Gemächlichkeit“, die an den „Habitus des Flaneurs, der auf dem Asphalt botanisieren geht“ (1974: 538) erinnert. Die Ruhe, die im trödelnden Verhalten von Baudelaires Ich-Erzähler und anderen flanierenden Zeitgenoss_innen steckt, positioniert sich als Gegensatz zur dauernden Anspannung der funktionalisierten Arbeiter_innen und Angestellten der Moderne, die Stress und kollektive Langeweile durch die Mechanisierung des Alltags gleichzeitig erfahren. Das physische Herumwandeln in der Stadt war jedoch wie bereits erläutert, keine Tätigkeit, die allen Bürger_innen offen stand, da Geschlecht, Herkunft und andere soziale Faktoren die Bewegungsfreiheit der Individuen einschränkten. Alternativ bestand das Angebot der Rezeption von mediatisierten Formen der Flanerie, wie sie im Feuilleton oder später im Kino, welches Charlotte Wolff als „technologically accelerated sequence of flanerie“ (Gleber 1999: 92) beschreibt, zu finden waren. Ebenso vergleicht Yvette Biro die filmische Rezeption mit dem Blick der Flaneur_innen (ebd.: 135), wie auch Kracauer (1984), der die Suche nach Ablenkung und Zerstreuung nicht nur in der physischen Flanerie erkennt, sondern ebenso das Kino als mediale Ausdrucksform dieser Bedürfnisse erachtet.

Benjamin beschreibt schon das „Knipsen‘ des Photographen“ als drastische Konsequenz für „das menschliche Sensorium“, da nur mit dieser kleinen Bewegung „ein Ereignis für eine unbegrenzte Zeit“ (1974: 630) festgehalten werden konnte. Technische Medien verstärken das paradoxe Verhältnis zwischen Zeit und Raum, indem einem physisch statischen Publikum eine „virtual mobility“ (Friedberg 2006: 5) geboten werden kann. Doch bereits vor den Formen der „temporal flânerie“ (Friedberg 2006: 5) in den Kinosälen wurde mit Panoramen ein schneller, virtueller Spaziergang durch dreidimensionale Bilderwelten simuliert, als „wenn man eine Straße mit Warenauslagen in Schaufenstern entlangschreitet“ (Buck-Morss 1993: 109). Auch das Panoptikon, das

Diorama oder die Laterna Magica faszinierten auf Grund der neu errungenen Möglichkeiten, eine visuelle Repräsentation von *Realität* herzustellen.

Durch Formen der Mediatisierung stellte die Flanerie kein ausschließliches Privileg der elitären, männlichen Künstler-Bevölkerung mehr dar, sondern konnte von einer immer breiteren Masse praktiziert werden. Adorno und Horkheimer (2006) erwähnen beispielsweise neu erlangte Freiheiten von Kinobesucherinnen, die sich in den Kinosälen dem Blick anderer entziehen, während sie selbst in die anonyme Beobachterinnenrolle rücken und somit mehr Frauen Zugang zu den Eindrücken der Moderne bekamen.

4.2. Flanerie in digitalen Öffentlichkeiten

Räumliche Metaphern begleiten das Internet schon fast seit seiner Erfindung. Neben dem „Cyberspace“ (Gibson 1984) entwickelten sich „global village“, „information highway“, „domain“ oder „Web site“ (Albrechtslund 2008) als typische Metaphern für den räumlichen Charakter der digitalen Kommunikationsmedien. Das ungewöhnlich Neue kann so durch die Verwendung von vertrauten Ausdrücken entmystifiziert werden (Friedberg 2006: 15), um gleichzeitig die komplexen rhizomatischen Strukturen des World Wide Web zu reduzieren (Albrechtslund 2008). Die imaginierte, virtuelle Räumlichkeit kann sich gemäß den Bedürfnissen von Nutzer_innen in eine „theatre stage“, wo sie als Produzent_innen oder Regisseur_innen agieren können, oder in ein Konsum orientiertes „shop-window“ (Farinosi 2010) verwandeln. Häufig werden Vergleiche mit öffentlichen Plätzen oder Dörfern heran gezogen, womit jedoch nicht auf die codierten Strukturen als auf die Gebrauchs- und Wahrnehmungsformen digitaler Öffentlichkeiten Bezug genommen wird.

Aurigi und Graham stellten 1998 noch in Frage, ob es im World Wide Web überhaupt öffentliche Räume gäbe, denn ihres Erachtens fehlte damals die Präsenz der breiten Masse. Das Internet strukturierte sich entlang einer Service- und Auskunftskultur, das Social Web wurde gerade erst entwickelt und der Zugang zur Online-Welt war noch wesentlich aufwendiger und komplizierter als wenige Jahre später. Inzwischen gelten digitale Räume wie Facebook als „highly public places “ (Litt 2012: 330). Öffentlichkeit

manifestiert sich damit nicht nur über das Angebot einer Zugangsmöglichkeit für breite Teile der Gesellschaft, sondern auch deren konkrete Präsenz. Für Fuchs ergibt sich durch das Machtungleichgewicht zu Gunsten der Korporationen im Social Web überhaupt keine „public sphere“, sondern eine Kolonialisierung „especially by multimedia companies that demand attention and visibility“ (2014: 102). Aus dieser Perspektive wären jedoch auch die Strassen der Moderne und insbesondere die Passagen und Arkaden keine öffentliche Sphäre gewesen, da sie eine zunehmend kommerzielle Ausrichtung erfuhren und keinesfalls die Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt präsentierten.

Auf den Strassen der urbanen Moderne war wie im World Wide Web die Masse lange unterrepräsentiert. Die Bewegungen durch den digitalen Raum waren einer vergleichsweise kleinen Techno-Elite vorbehalten und brachten Herausforderungen mit sich, sodass die Wege der gemeinen Nutzer_innen zu Anfang nur sehr begrenzt waren und sie Gefahr liefen, wie die vormodernen Spaziergänger_innen auf den schmalen, schlecht ausgebauten Gehwegen, vom technischen „Fuhrwerk“ überrollt zu werden (vgl. Benjamin 1974: 556). Zum Verweilen lud diese Struktur kaum ein, stattdessen diente sie der zielgerichteten Informationsbeschaffung. Wie auch durch die Umstrukturierung der modernen Metropolen, durch die Gestaltung der breiten Wege für Fußgänger_innen entstanden durch das Social Web Nutzungsformen des öffentlichen digitalen Raumes, die sich nicht mehr auf dessen Funktionalisierung als zu überwindende Distanz reduzierten.

Technologische Neuerungen wie Suchmaschinen, diverse Ranking- und Filtermechanismen ermöglichen ein *Browsen* (engl.: schmökern, sich umsehen, durchstöbern) durch den digitalen Raum, wohingegen zu Anfang die Kenntnis einer genauen Ziel-Adresse von Nöten war. Mit der Weiterentwicklung zum Social Web und Anwender_innen freundlichen Oberflächen, die es auch Personen mit geringen technischen Kenntnissen ermöglichten, Dienste zu nutzen, wurde schließlich der Masse nicht nur Zugang sondern auch Repräsentationsmöglichkeit gewährt und damit nach Aurigi und Graham (1998) ein öffentlicher Raum geschaffen. Damit wurde die Problematik moderner Divergenz von Subjekt und Masse im Social Web durch Individualisierungsversprechen im Rahmen massenkultureller Strömungen abermals emergent.

4.3. Alte Gebrauchsformen neuer Öffentlichkeiten

Bevor erneute Utopien von besseren Wirklichkeiten abseits der physischen Existenz suggeriert werden, soll deutlich gemacht werden, dass es sich bei Flanerie lediglich um eine Gebrauchsform des öffentlichen Raumes handelt und dadurch kein „radikale[r] Bruch“ (Lummerding 2005: 12) mit den bisherigen Gesellschafts- und Subjektkonstituierung posuliert wird.

Der Gedanke an eine andere, bessere Welt im Datenraum prägte den technophilen Diskurs (vgl. Barlow 1996, Negroponte 1996), wobei fragwürdige Verweise auf die Entdeckung eines unerforschten Raumes, die eng an kolonialistische Diskurse und die „Mythen unerschrockener weißer Männer“ und ihre Eroberung „einer unbekannten Wildnis“ (Lummerding 2005: 21) anknüpfen, geschaffen wurden⁷. Ebenso wird mit der Entstehung von *neuen* Subjekten im Cyberspace und dem Ende von bestehenden Dichotomien von Cyberfeministinnen der 1990er Jahre, wie z.B. Sadie Plant, ein plötzlicher „Paradigmenwechsel“ (ebd.: 24) suggeriert, der seinen Ursprung in der technologischen Entwicklung findet. Technik wird zur Lösung einer mathematischen Funktion zwischen den problematisierten Menschen und dem anzustrebenden Ideal (Meckel 22.02.2014). Die Idee einer Befreiung des Subjekts oder seine Wiedergeburt im körperlosen Cyberspace reimplementiert die alte Spaltung von Körper und Geist, indem die Annahme besteht, dass ein vollkommener, prä-medialer Geist durch seine Befreiung vom Körperlichen gänzlich zum Ausdruck kommen kann. Gegenüber der Techophilie positionieren sich technophobe Kulturpessimist_innen, die sich einem ökologischen *Zurück Zum Ursprungs*-Szenario verschreiben und ebenso von einem prä-medialen *natürlichen* Dasein, welches für sie durch die Technik akut bedroht wird, ausgehen (vgl. Loader 1998).

Die Flaneur_innen sind jedoch nicht die paradigmatischen Zeichen eines revolutionären Neu-Anfangs, sondern vielmehr deren Zusatz- oder Nebenerscheinungen. Sie entlarven damit die angebliche Souveränität des Subjekts, die „spätestens im Lauf der letzten Jahrzehnte durch (post)strukturalistische, psychoanalytische, feministische und

⁷ Jaron Lanier vergleicht die Eroberung des Cyberspace mit der Mondlandung; John Perry Barlow liefert Verweise auf Columbus (in Lummerding 2005: 22).

konstruktivistische Theorieansätze grundlegend problematisiert bzw. demontiert wurde“ (Lummerding 2005: 25). Die Konfrontation mit der Gesellschaft, wie sie Flaneur_innen auf Strassen und über Medien suchen, wird als zentrales Bedürfnis in der Identitätssuche angesehen. Identität braucht laut Lacan nicht nur den privaten oder intimen Rahmen, sondern „notwendige Dritte“ (Meckel 22.02.2014), die etwa im öffentlichen Raum oder auch über Medien erfahrbar gemacht werden können. Individuen suchen nach Eindrücken aus ihrer Umwelt, um das eigene Ich vom Anderen abzugrenzen und so Identitäten und *Realitäten* auszubilden. Die Flaneur_innen der Moderne gelten damit als Stellvertreter_innen des subjektiven Blicks, da sie sich auf ihren beobachtenden Spaziergängen mit ihrer eigenen Rolle im sozialen Gefüge beschäftigen und folglich auch gesellschaftliche Zusammenhänge reflektieren.

In einem Modell der Flanerie im Social Web wird daher keine *blank page* als Abkoppelung von jeglichen Vorbedingungen suggeriert sondern auf Brüche in einem idealisierten Nutzungsmodell hingewiesen. Der Gedanke an Flaneur_innen im Netz kratzt an *Kohärenz* und *Transparenz* im digitalen Raum und hinterfragt die vollständige Dokumentierbarkeit von Individuen, indem die Uncodierbarkeit bestimmter Gebrauchsformen offengelegt wird. Auf Basis einer Historie des Verhaltens im öffentlichen Räumen kann innerhalb der funktionalen Geographie von Straßen, Plätzen und Warenhäusern durch die Flaneur_innen die Handlungsfähigkeit des Subjekts zum Vorschein kommt.

5. Flanieren als Rezeptionsform

Der Wunsch nach einer möglichst *naturtreuen* und *realen* Abbildung der jeweiligen Zeit begleitet die Entwicklungsgeschichte der Medientechnologien; so erwähnt auch Gleber eine „affinity towards unstaged reality“ (1999: 145), die bereits in Lumières und Ruttmanns Filmen und bis heute in Reality-TV-Formaten und im Social Web ihre medialen Ausdrucksformen findet. Die große Begeisterung für das Kontemporäre mit einem möglichst hohen Grad an *realen* Inhalten und das zunehmende Desinteresse beispielsweise für historische Begebenheiten können als hedonistische Tendenzen einer Gesellschaft interpretiert werden und verdienen es, kritisch hinterfragt zu werden.

Bezugnehmend auf die zeitgenössischen Autor_innen erläutert Gleber, wie sich Strassen und Plätze der Stadt zu „media of observation and indirect ways of communication“ (1999: 35) entwickelten. Im Hintergrund der modernen Kultur und ihrer charakteristischen visuellen Reizüberflutung kam es zu einer Umdeutung von Lesen und Lektüre, indem „seeing as reading“ (Gleber 1999: 10) definiert wurde. Das Visuelle wurde zum zentralen Definitionsmerkmal von Wahrnehmung.

Diese ständige Neuformierung des Textgewebes, die im Akt der Flanerie erkannt wird, verweist nicht nur auf die Veränderungen des Alltagsgeschehens, sondern auch auf die Übersetzungsleistungen, die durch die subjektive Wahrnehmung der Flaneur_innen stattfindet. Seien es die Fotograf_innen, die Bilder auf dem Film fixieren, die Autor_innen, die sie in Worte übersetzen oder die Flaneur_innen, die durch ihren Intellekt die Zeichen ihrer Zeit aufnehmen, sie alle erfüllen den „primary purpose of flanerie“, nämlich „to take pictures, regardless of the medium“ (Gleber 1999: 114). Auch die „virtual reality“, die Besucher_innen im Kino erleben ist demnach – wie auch die Flanerie – als subjektives Erlebnis mit einer Vielfalt an Wahrnehmungsmöglichkeiten zu verstehen (Friedberg 2006: 5). Abseits der geometrischen und geographischen Ordnung existiert daher eine alternative Räumlichkeit, „eine undurchschaubare und blinde Beweglichkeit“ (DeCerteau 1988: 182).

„Das Gehen, das sich Schritt für Schritt fortsetzt oder fortgesetzt wird, macht aus der Umgebung etwas Organisch-Bewegliches, eine Abfolge von phatischen topoi.“
(DeCerteau 1988: 191)

Die Ablösung der Bewegung vom physischen Raum durch die Entwicklung von Medientechnologien, wie dem Kino, dem Videorecorder oder schließlich auch dem Internet, verlieh dem Flanieren nicht nur zeitliche und örtliche Diskontinuitäten, sondern erlaubte auch einer breiten Masse, einen beobachtenden, rezeptiven Zugang zu einer Realität der Öffentlichkeit zu erfahren (Friedberg 2006: 6). Es ist nun zu klären, ob die Betrachtungsweise von Nutzer_innen im Social Web als flanierende Rezipient_innen oder Publikum überhaupt in Frage kommt. Schnell wird deutlich, dass eine artikulationslose, rezeptive Nutzung des Social Web der Erwartungshaltung des Aktivierungsmediums widerspricht und somit eine Problematisierung erfährt. *Nutzung* bezieht sich somit nicht unbedingt auf den subjektiven Nutzen, der auch durch eine stille Teilhabe erreicht werden kann, sondern bezieht sich auf eine polarisierte Wahrnehmung von *Aktivität* und *Passivität*.

5.1. Das unsichtbare Publikum im Social Web

Charlotte Wolff und Irmgard Keun beschreiben die Erschwernisse, die Flaneur_innen auf Grund ihrer physischen Voraussetzungen erlebten, auch wenn ihnen die Infrastrukturen zur Verfügung standen. Im digitalen Raum des Cyberspace sahen Utopist_innen wie Sherry Turkle (1997) die Möglichkeit abseits diskriminierender Kategorien wie Gender, Alter, Ethnie, Sexualität oder ökonomischer Hintergründe Öffentlichkeit zu erfahren.

„(...) ‚ordinary‘ people constructing new identities which free them from the imposed classifications of class, race, gender or disability associated with material space and place (...)“ (Loader in ders. 1998: 9)

Ganz entgegen der Vorannahmen einer Entstehung digitaler Multi-Identitäten entwickelte sich ein zunehmendes Bekenntnis zur Offline-Identität. Stereotype Sexismen und Rassismen werden trotz körperloser Auftrittsmöglichkeiten in die Netzkultur übernommen und Referenzen auf Hautfarbe oder Geschlecht der Online-Persönlichkeiten bleiben selbst in der Hacker-Kultur von Relevanz (Lummerding 2005: 56). Von Andrejevic (2005) wird eine immer stärkere Bezugnahme auf den Körper wahrgenommen, sodass die einst prophezeiten Freiheiten durch eine Ablösung von der physischen Existenz nicht mehr erstrebenswert scheinen, sondern umgekehrt Körperlichkeit permanent dokumentiert wird, wodurch Authentizität und

Wahrhaftigkeit in der manipulierbaren digitalen Umgebung (Andrejevic 2006: 492) bezeugt werden soll.

Dennoch erschafft das Social Web einen Sozialraum jenseits haptischer und körpersprachlicher Kommunikation, wo die stille Anerkennung gleichzeitiger Gegenwart nur begrenzt möglich ist. Während frühere Phänomene des Social Web wie Chatrooms noch größere Parallelen zu physischen öffentlichen Räumen aufwiesen, weil sie die Anwesenheit aller Teilnehmer_innen deutlich machten, verringerte sich bei den gegenwärtigen Social Network Services wie Facebook, Twitter oder Google+ die Wahrnehmungsmöglichkeit des geteilten Raumes erheblich (Gilbert 2012).

„In the web 2.0 environments the distinction between those who watch and those who are being watched is increasingly blurred. The new social media platforms are based on a distributed structure that allows a sort of ‚democratization‘ of the monitoring practices.“
(Farinosi 2010: 65)

Im gegenwärtigen Social Web beschränken sich die Eindrücke vorrangig auf die optische Vermittlung von Bildern und Texten unter Teilnehmer_innen, die sich gezielt aneinander wenden oder bereits in einer Vernetzungsbeziehung zueinander stehen, weshalb Farinosi Zitat nur auf jene Nutzer_innen anzuwenden ist, die sich auch sehen lassen. Bei gleichzeitig wachsender Bezugnahme auf die eigene Körperlichkeit und die Performativität von Identität im Netz, können Flaneur_innen dieselben Strukturen nutzen, um Öffentlichkeit aus der Distanz eines unsichtbaren Publikums zu perzeptieren.

Obwohl von digitalen Medien und ganz besonders dem Social Web eine verstärkte Präsenz der Rezipient_innen auf Grund der vermehrten Feedback- und Kommentar-Möglichkeiten erwartet wurde, bleibt das Publikum tendenziell eher unsichtbar und die Anzahl der anwesenden Individuen den Endnutzer_innen unbekannt (vgl. Gross/Aquisti 2005; boyd 2008). Die Nutzer_innen werden dort mit den Grenzen der *Transparenz* des Social Web konfrontiert, wo keinerlei Spuren von *realen* Rezipient_innen übrig bleiben.

Die geringsten Spuren hinterlassen Nutzer_innen im Front End, womit ein äußerst kleiner Anteil der Daten der Rezeption den Endnutzer_innen bekannt ist. Das Back End verrät mehr über die Geographie der Bewegung von Nutzer_innen, woraus Schlüsse auf ihre Interessen und ihr Verhalten gezogen werden können. Die quantitativen, von

Service-Anbieter_innen gespeicherten Daten schließen die stillen Nutzer_innen daher mit ein und sanieren so den Marktwert der Unternehmen. Um etwa bei Facebook als „monthly active users“ (Sorkin 2012) registriert und in die später veröffentlichten Statistiken aufgenommen zu werden, ist es nicht nötig, sich vor anderen Nutzer_innen sichtbar zu machen, indem Informationen geteilt, geliked oder kommentiert werden. Schon der artikulationslose Besuch von Facebook reicht aus, um eine *Aktivität* zu verzeichnen, denn im Back End wird auch dieser in semantischen Codes sichtbar. Fuchs (2011) gibt daher zu bedenken, dass die potenzielle Überwachung durch andere Prosumer_innen, vor der tendenziell gewarnt wird und gegen die sich Nutzer_innen mit diversen *Privacy* Einstellungen schützen können, von einer unreglementierten Dauerüberwachung durch die Provider Firmen begleitet wird.

Während im physischen öffentlichen Raum Anwesenheit wahrgenommen werden kann – sowohl in direkter Interaktion als auch bei interaktionsloser Präsenz – müssen Nutzer_innen im Social Web zumeist Handlungen setzen, um sichtbar zu werden⁸. Facebook zeigt seinen Nutzer_innen nicht an, wer das Profil aufgerufen bzw. ihre Wall eingesehen hat oder wie viel Zeit sie mit welchen Posts verbringen. Sofern die Nutzer_innen dies nur ihren Friends erlauben, wird das mögliche Publikum zwar etwas eingeschränkt, ist das Profil allerdings öffentlich zugänglich, oder dürfen auch *Friends of Friends* auf die Seite zugreifen, wächst das potenzielle Leserpublikum überproportional und wird schließlich zu einer schwer überblickbaren Masse, wie dies auch bei anderen Massenmedien der Fall ist.

“Posting to a social network site is like speaking to an audience from behind a curtain. The audience remains invisible to the user: while the invitation list is known, the final attendance is not. Feedback such as comments and likes is the only glimpse that users get of their audience.” (Bernstein et al. 2013)

⁸ Auch wenn ein Symbol anzeigt, ob jemand gerade *online* bzw. *aktiv* ist, kann selten eingesehen werden, wo sich diese_r Nutzer_in aufhält. Die Besuchs-Statistiken wie sie beispielsweise von *YouTube* angeboten werden, bleiben quantitativ und damit anonym. Die Anbieter_innen von *Friendster* – zu Anfang der Nullerjahre die größte Social Network Site – ermöglichten ihren Nutzer_innen ab 2005 auf deren Anfrage die Besucher_innen des eigenen Profils zurück zu verfolgen, stellten damit allerdings eine Ausnahme dar (Metz 2005).

Lange Zeit konzentrierten sich Studien vorrangig auf die sichtbaren Nutzer_innen im Social Web und analysierten *Aktivitäten* an Hand von Veröffentlichungen wie Shares oder Likes. Erst in den letzten Jahren begannen Theoretiker_innen wie boyd (2006), Burke, Marwick und Lento (2009) oder Caine, Kisselburgh und Lareau (2011) das Phänomen des imaginierten Publikums im Social Web zu hinterfragen, wobei eine transdisziplinäre Annäherung unter Anwendung von psychoanalytischen und soziologischen Forschungen, wie auch Kenntnissen aus den Kommunikations- und Medienwissenschaften zu beobachten ist. Das Konzept des imaginären Publikums ist jedoch schon an den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zurück zu führen, als der Soziologe Charles Cooley darin ein zentrales menschliches Bedürfnis erkannte.

„The imagined audience is the mental conceptualization of the people with whom we are communicating, our audience.“ (1902 in: Litt 2012: 331)

Die Konsequenz des mangelnden Wissens über das eigene Publikum, ist dessen Imagination; d.h. die Nutzer_innen haben eine fiktive Vorstellung von Größe und Umfang ihrer Rezipient_innen, die manchmal auf einige (quantitative) Referenzen (wie z.B. die Anzahl an Friends) gestützt wird. Jedoch ist die tatsächliche Reichweite unmöglich abzuschätzen, da die Replizierbarkeit und Persistenz in *Networked Publics* auch eine zeitverzögernde Rezeption von Nachrichten erlauben und damit auch Jahre später so genannte *Leichen* von einem großen Publikum entdeckt werden können (boyd 2008: 242). Entlang Foucaults Mechanismen der Überwachung und Kontrolle wird daher im folgenden Kapitel (Kap. 6) erläutert, wie die bloße Möglichkeit einer Beobachtung das Verhalten der Observierten bereits verändert. Das Online-Verhalten wird daher den vertrauten, gesellschaftlich akzeptierten, erprobten Parametern angepasst, um dem allgemeinen Bedürfnis „to be well-received“ zu entsprechen (Hogan et al. 1985; Walther et al. 2008).

„In crafting their profiles, these teens are not trying to explain themselves to strangers but rather to create a digital self-representation that will be well received by people they already know.“ (boyd 2008: 164-165)

Studien zur tatsächlichen Größe des unsichtbaren Publikums im Social Web bieten etwas mehr Aufschluss über Aktivitäten, die sich in keinen sprachlich-semantischen Codes im Front End manifestieren: Bernstein et al. (2013) beschäftigen sich im Rahmen einer Analyse von 222.000 Facebook Profilen mit dem unsichtbaren Publikum. Sie

befragen Nutzer_innen, wie groß die Leser_innen-Gruppe ihrer Posts sei und zeigen, dass das Publikum durchschnittlich auf weniger als ein Drittel seiner tatsächlichen Größe geschätzt wird. Neben der völlig freien Schätzung war die häufigste Strategie der Nutzer_innen, die Anzahl der Rezipierenden auf das sichtbare Feedback, also Likes, Kommentare, o.ä. zu stützen. Die Daten der Studie ergaben, dass sich die Gestaltung der Profile auf einen Adressant_innen-Kreis bezog, der um durchschnittlich 73% kleiner geschätzt wurde als der tatsächliche.

Großes Interesse an den unsichtbaren Teilhaber_innen im Social Web äußert sich laut boyd (2008: 164-165) in der vermehrten Nachfrage nach Tracking-Funktionen für Nutzungsstatistiken, deren Funktionstauglichkeit allerdings stark zu bezweifeln ist.⁹ Eric Gilbert (2012) spricht sich daher für das Konzept der „Social Translucence“ aus, welches eine Netzkultur unterstützt, in der Nutzer_innen Eindrücke von ihrem tatsächlich bestehenden Netzwerk bekommen können¹⁰. Die Sensibilität der physischen Realität, in der non-verbale oder non-semantische Aktionen als Reaktionen (z.B. durch Unaufmerksamkeit) wahrnehmbar sind, kommt laut Gilbert im Social Web nicht zur Anwendung, worauf er eine geringe Verantwortlichkeit für soziales Verhalten in der *Online-Realität* zurückführt.

„The way personal information flows through the net is very different from the way personal information flows through offline environments as online everything can be easily recorded, stored and retrieved. People are artificially unaware of who they are performing for and cannot detect who might be watching from the other end of the Internet connection and which data might be accessed.“ (Farinosi 2010: 66)

Im Gegensatz zu Überwachungsszenarien bietet die Adaption der Flaneur_innen für den digitalen Raum die Imagination eines Parallel-Netzes jenseits *aktiv* erzeugter, optisch wahrnehmbarer Online-Existenz, welches ein „type oneself into being“ (Sundén 2003: 3) nicht erforderlich macht und somit als Verweis auf das unsichtbare Publikum geltend

⁹ Laut boyd (2008) handelt es sich in den meisten Fällen um Phishing- oder Spamming-Daten, die mehr Schaden im Back End anrichten als verlässliche Informationen liefern können.

¹⁰ Gilbert (2012) grenzt sich deutlich von einer völligen Transparenz, die eine Annullierung von Privatsphäre im Netz bedeuten würde ab. Vielmehr versucht er mit seinem Konzept die Möglichkeiten der Übersetzung von Kompetenzen, die im physischen Sozialraum zur Anwendung kommen, in der digitalen Öffentlichkeit zu erwägen.

gemacht werden kann. Flanieren im Social Web erschafft eine Ebene der Körperlosigkeit, die sich vor allem in seiner Rezeption und Artikulationslosigkeit manifestiert. Die Online-Flaneur_innen können sich der Wahrnehmung anderer Nutzer_innen entziehen und schaffen damit jenen Raum, in dem physische Grenzen zur Öffentlichkeit, wie sie von Charlotte Wolff und Irmgard Keun erlebt wurden, überwunden werden können. Beim Flanieren agieren die Nutzer_innen abseits der beständigen Charakteristika des *Content in Networked Publics*, wie im Folgenden von boyd (2009) definiert, und erleben trotz der digitalen Persistenz von Daten einen Moment subjektiver Flüchtigkeit.

„Persistence: online expressions are automatically recorded and archived.

Replicability: content made out of bits can be duplicated.

Scalability: the potential visibility of content in networked publics is great.

Searchability: content in networked publics can be accessed through search.“ (boyd 2009: 27)

Neueren Phänomenen der digitalen Flanerie wird vor allem dort Beachtung geschenkt, wo Menschen von expliziter Repression betroffen sind und sie mittels „Fake-Identitäten“ (Lovink 2008: 62) an einer Öffentlichkeit im Netz teilhaben können, die ihnen sonst verwehrt bliebe. Wie den Flaneurinnen der Moderne, die zum eigenen Schutz ihre weibliche Identität verbargen, gelingt es Nutzer_innen im Iran durch das anonyme „Web Wandering“ (Ebrahimi zit. in Lovink 2008: 63) Zugang zu Informationen zu erhalten und Öffentlichkeit zu rezipieren. Der inszenierte Auftritt im Social Web weist zwar verstärkte Kongruenz mit dem Offline-Leben und der Körperlichkeit der Nutzer_innen auf. Wenn sie jedoch wie beim „Web-Wandering“ lediglich rezipieren, bleiben sie im Front End weitgehend unsichtbar und körperlos. Zu schließen ist daraus, dass von wesentlich größeren Online-Sozialräumen auszugehen ist als im vorhandenen Text- oder Bildmaterial dargestellt wird und im Social Web „highly public places with potentially large and invisible audiences“ (Litt 2012: 330) aufgefunden werden können. Die Möglichkeit, selbst im Verborgenen zu bleiben, regt zum Flanieren an, denn Nutzer_innen fühlen sich unbeobachtet und bewegen sich durch die digitale Öffentlichkeit mit dem Eindruck, sich unerwünschter Aufmerksamkeit entziehen zu können.

5.2. Zur Theorie einer emanzipierten Rezeption

Durch die Möglichkeiten der Selbstinszenierung im Social Web findet der Performance-Begriff auch im Zusammenhang mit den Präsentationsformen der Nutzer_innen Verwendung (vgl. Farinosi 2010). Das Performative wurde traditioneller Weise als Gegensatz zum Medialen verstanden (vgl. Fischer-Lichte 2012). Theorien zum Performativen beschreiben die (körperliche) Anwesenheit eines Publikums als grundlegendes Definitionskriterium des performativen Aktes, wobei eine klare Unterscheidbarkeit von *passiven* Zuschauenden und *aktiven* Darstellenden vorausgesetzt wird. Die stille Teilhabe von Rezipient_innen gilt somit als Grundvoraussetzung für das Performative. Handlungsfähigkeit wird demgegenüber in eine direkte Verbindung mit *Aktivität* (d.h. Ausdruck) gebracht und ein *passives* Verhalten, welches nur rezeptiv am sprachlich-semanticen Austausch teilnimmt, wird nicht als Handlung wahrgenommen.

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Publikumsbegriff und der Problematik seiner *Aktivierung* kann bis in die Antike zurückverfolgt werden. Schon Platon erachtete das Publikum als eine Gruppe zu belehrender Unwissender, viel später sollte es Bertold Brechts episches Theater durch das Schaffen von Distanz „von seiner Stumpfsinnigkeit als Zuschauer losreißen“, während das Theater der Grausamkeit von Antonin Artaud ganz im Gegenteil zu Brecht die Einzelnen durch die Reduzierung von Distanz mitreißen und für das kollektive Erlebnis begeistern wollte (Rancière 2008: 14). Auch in Benjamins Theorien zum Radio und Enzenbergers Positionen zu Film und Fernsehen lassen sich *Interaktivität* und *Partizipation* als handlungsleitende Ansprüche wiederfinden (Otto 2013). Jacques Rancière beschreibt in seiner Schrift zum „emanzipierten Zuschauer“ dessen paradoxe Rolle (2008: 12), denn zum einen wird er als Konstitutiv für den performativen Akt erachtet, zum anderen soll aber seine *passive* zuschauende Haltung in eine *aktive* verwandelt werden.

„Das Theater ist der Ort, wo eine Handlung von bewegten Körpern vollbracht wird, gegenüber Körpern, die mobilisiert werden müssen.“ (Rancière 2008: 13)

Im Social Web soll zwar keine physische Mobilisierung erreicht werden, stattdessen aber eine *Aktivierung* zur *Partizipation* und zur *Interaktivität*. Dabei wird suggeriert, dass eine Möglichkeit von *passiver* Teilhabe an einem Medium bestünde, „demgegenüber

„Interaktivität‘ mit der Option tatsächlicher Einflussnahme gleichzusetzen wäre“ (Lummerding 2005: 252). Unter *Partizipation* wird nicht nur die „Teilhabe“ an einem medialen Ereignis, wie dies etwa im Falle von Live-Schaltungen im Fernsehen der Fall war, sondern die „Teilnahme‘ des Publikums“ im Sinne einer direkten Beteiligung am Kommunikationsprozess verstanden (Lummerding 2005: 11).

Wie auch für moderne Theatermacher_innen, die sich bemühen die vierte Wand auf unterschiedliche Weise zu durchbrechen und damit die Distanz zwischen Publikum und Akteur_innen zu reduzieren, zeigt sich auch im Kontext des Social Web ein zentrales *Begehren*: Die nicht-aktiven Nutzer_innen sollen *etwas* tun bzw. an ihrer passiven Rolle ändern, wobei häufig unklar bleibt, was tatsächlich von der *Aktivierung* der Zuschauer_innen erwartet wird. Rancière kritisiert den dadurch entstehenden Antagonismus von *Aktivität* und *Passivität*, womit die Geringschätzung des Zusehens einhergeht.

„Was erlaubt es, den an seinem Platz sitzenden Zuschauer für inaktiv zu erklären, wenn nicht die vorher behauptete radikale Opposition zwischen dem Aktiven und dem Passiven?“ (Rancière 2008: 22)

Um eine Emanzipation der Zuschauer_innen und folglich auch der Flaneur_innen, deren zentrale Beschäftigung in der stillen Rezeption ihrer Umgebung liegt, zu erreichen, gilt es laut Rancière diesen kategorischen Gegensatz zu hinterfragen, denn in ihm verbergen sich hegemoniale Strukturen, die Produktivität und Aktivität positiv bewerten und damit von einem Nutzen und Erfolgs orientierten Subjektsbegriff geprägt sind. Um das Flanieren als handlungsleitende *Aktivität* zu begreifen, müssen auch das Interpretieren und das Assoziieren als Tätigkeiten gelten.

Mit der Möglichkeit die Subjektivität und Unartikulierbarkeit der Wahrnehmung anzuerkennen, muss sich das Publikum nicht mehr dem Anspruch als kollektive Masse zu agieren unterwerfen, sondern wird als Ansammlung handlungsfähiger Subjekte wahrgenommen. In der Theorie einer emanzipierten Rezeption liegt daher auch die Möglichkeit, eine „kollektive Macht“ (Rancière 2008: 27) der Nutzer_innen im Social Web zu verorten, die jenseits von Codes und Programmierung in der „Macht der Gleichheit der Intelligenzen“ (ebd.: 27) liegt. Die Theorie einer emanzipierten Nutzerin postuliert daher eine Aufwertung von Wissen und subjektiver Wahrnehmung, die

Technologieaffinität und Programmierkenntnisse nicht zu Bedingungen der Handlungsfähigkeit im Social Web machen.

„Zuschauer zu sein ist nicht der passive Zustand, den wir in Aktivität umwandeln müssten. Es ist unsere normale Situation. Wir lernen und wir lehren, wir handeln und wir wissen auch als Zuschauer, die in jedem Augenblick das, was sie sehen, mit dem verbinden, was sie gesehen und gesagt, gemacht und geträumt haben.“ (Rancière 2008: 28)

Rancière negiert damit die Gegensätzlichkeit von *Aktivität* und *Passivität* und fordert die Gleichstellung von Agierenden und Rezipierenden, indem alle zu Produzierenden werden, die sich durch den Prozess der Interpretation ein Werk aneignen können, indem sie wie ein „montagist“ (Friedberg 2006: 192) aus vielen kleinen Variablen ein alternatives Ganzes zusammenbauen.

„Er führt die Finten des Vergnügens und der Inbesitznahme in den Text eines Anderen ein: er wildert in ihm, er wird von ihm getragen und mitgerissen, er vervielfacht sich in ihm wie das Rumoren der Organe. Als List, Metapher und Kombinatorik ist diese Produktion auch eine ‚Erfindung‘ von ‚Gedächtnis‘. Sie macht aus den Wörtern Resultate von stummen Geschichten. An die Stelle des Autors tritt eine völlig andere Welt (die des Lesers).“

5.3. Rezeptive Nutzung als passiver Störfaktor

Das Niveau an Handlungsfähigkeit, welches den Nutzer_innen im Social Web, die ein flanierendes Verhalten an den Tag legen, zugesprochen wird, steht somit in einem direkten Verhältnis mit der Bewertung von Rezeption. Digitale Kommunikationstechnologien werden meist in Hinblick auf eine Neudefinition postmoderner Autor_innenschaft und der damit verbundenen *Aktivierung* diskutiert, während die rezeptive Seite außer Acht gelassen wird.

„(...) computer ‚users‘ are not spectators or viewers.“ (Friedberg 2006: 231)

Der Begriff der „Nutzer“ oder „Nutzerin“ deutet klar auf die Erwartungshaltung im digitalen Raum des Social Web hin, während im Falle von anderen Medien wie z.B. dem Fernsehen das Zusehen als typischer Akt verstanden wird. Die Begriffe *Nutzen* und *Zusehen* können in ein Verhältnis von *Aktivität* und *Passivität* eingeordnet werden. Die

Zuseher_innen bleiben tendenziell passiv und/oder unsichtbar, während die Nutzer_innen im Social Web als *Prosumer* selbst produzierte Inhalte konsumieren. Für Carolin Gerlitz (in: Leisert/Röhle 2011: 112) entspricht schon die Betätigung des Like-Buttons einer postfordistischen Idee von Produktivität, die sich auch in der von Otto erwähnten Polarität des „Publish or Perish“ zeigt, sodass „[e]in Schweigen (...) so nicht mehr möglich“ ist, „weil es in diesem Rahmen keine Existenz ohne Artikulation gibt“ (2013: 101). Häufig werden passive, unsichtbare Nutzer_innen kritisch betrachtet, denn sie geraten schnell unter Verdacht, unlauteren Absichten wie Stalking, Voyeurismus oder Datenmissbrauch nachzugehen. Nonnecke und Preece beschäftigen sich schon 2000 mit dem negativ konnotierten Begriff des „Lurker“ (Nonnecke/Preece 2000) in ihrer Studie zu E-Mail-Diskussions-Listen und machen darauf aufmerksam, dass bis zu neunzig Prozent der damaligen Nutzer_innen zu dieser Gruppe zählten. Definiert wird digitales Lurking (engl.: herumschleichen, sich versteckt halten) als

„One of the ‚silent majority‘ in a [SIC!] electronic forum; one who posts occasionally or not at all but is known to read the group’s postings regularly.“ (Jargon Dictionary zit. in: Nonnecke/Preece 2000: 74)

Die gesonderte Definition für so genannte Facebook Lurker lautet:

„Someone that passively trawls Facebook, but doesn’t [SIC!] leave a Facebook footprint by writing on walls, commenting or liking things. Facebook lurkers love the book, but seek to create a facade that they’re never on it.“ (Urban Dictionary)

Wer sich nicht äußert, macht sich demnach verdächtig: Entweder hat er_sie nichts zu sagen, oder er_sie hat gute Gründe, sich in Schweigen zu hüllen. Das Verständnis entspricht der Argumentation des „Nothing to Hide“ (Solove 2007), in welchem die Wahrung der Privatsphäre mit Verheimlichungsstrategien gleichgestellt wird¹¹. Nonnecke und Preece weisen jedoch darauf hin, dass die stille Anwesenheit eine völlig gewöhnliche Situation sei und gehen sogar einen Schritt weiter mit der Behauptung, dass es üblicher wäre, mediale Informationen kommentarlos aufzunehmen als sie

¹¹ Laut Solove werden dabei das Recht auf Privatsphäre und die Sicherheit der Gesellschaft in ein Konkurrenzverhältnis gestellt. Tatsächlich ist es aber im gesellschaftlichen Interesse, die Privatsphäre der Individuen sicher zu stellen, denn mit der Möglichkeit, sich aus dem Kollektiv heraushalten zu dürfen, erhöht sich die Autonomie und der Respekt für die individuelle Lebensführung.

immer zu kommentieren¹². Anstatt einem unsichtbaren Publikum Trittbrettfahren oder Opportunismus vorzuwerfen, machen sie den Vorschlag, eine neue Bezeichnung für Lurker zu finden, wie den der „participants (publicly silent though they may often be)“ (Nonnecke/Preece 2000: 80), die eine ebenso relevante Rolle als Rezipierende einnehmen.

„After all, if everyone were posting, who would be reading.“ (Nonnecke/Preece 2000: 79)

Das Bewusstsein für mögliche fremde Besucher_innen des eigenen Profils ist bei den jungen Nutzer_innen in boyds (2008) Studie durchaus vorhanden, wobei manche mit zusätzlichen Sicherheitsvorkehrungen reagieren und andere sie als stille Teilnehmende akzeptieren.

„(...) many teens accept that average strangers might happen upon their profiles, just as average strangers pass them in the streets, but they assume that these strangers will walk on by.“ (boyd 2008: 145-146)

Für Lummerding wird Nicht-Artikulation folglich zum „Symptom“ oder als „externer Störfaktor“ bewertet (2005: 166-167), durch den eine phantasmatische Transparenz im Web verhindert wird. Das idealisierte Bild von aktiven, interessierten, bildungswilligen und fleissigen Nutzer_innen wird dem passiven Online-Junkie oder voyeuristischen Stalker, die eine ähnliche Bewertung wie die „klischeehafte Figur des ‚Sozialschmarotzers‘“ (ebd.: 168) erfahren, gegenüber gestellt. Damit wird auf ein weiteres „Phantasma“ verwiesen, welches sich auf die „perfektionierbare‘ Subjektivität im posthumanen Zeitalter“ (ebd.: 230) bezieht.

„Was bei Marx das ‚Proletariat‘ oder bei Hegel der ‚Pöbel‘ ist, sind nach Žižek etwa im Fall des Spätkapitalismus die Obdachlosen, GhattobewohnerInnen oder Langszeitarbeitslosen, die als Symptom dieses gesellschaftlichen Universalen fungieren.“ (Lummerding 2005: 171)

Dem anfänglichen Zitat von Anne Friedberg wird damit widersprochen, denn auch Nutzer_innen können das Verhalten von „spectators or viewers“ (Friedberg 2006: 231)

¹² Hier soll nochmals ein Verweis auf das Alter der Studie (Erscheinungsjahr 2000) und ihre Bezugnahme auf Mailinglisten gemacht werden, weshalb nicht davon auszugehen ist, dass die genauen Zahlen und Analysen auf die erst einige Zeit später populär gewordenen Social Network Sites übertragbar sind. Dennoch sind die darin beschriebenen Tendenzen nach wie vor von Interesse.

annehmen, stellen damit aber einen *Störfaktor* für ein *Aktivierungs-* und *Partizipationsmedium* dar. Wenn Nutzer_innen als Flaneur_innen im Social Web die distanzierte Rezeptionsposition eines Publikums einnehmen, wird ihre Artikulationslosigkeit zur *störenden* und damit zur problematisierten Nutzungsform.

6. Kontrollierte Aktivierung

„[C]ommunications sciences and modern biologies are constructed by a common move – the translation of the world in a problem of coding, a search for a common language in which all resistance to instrumental control disappears and all heterogeneity can be submitted to disassembly, reassembly, investment and exchange.“ (Haraway zit. in Lummerding 2005: 73)

Die Strukturen des Social Webs basieren auf der Idee einer Codierbarkeit jeglicher Online-Aktivität. Die individuelle Handlungsfähigkeit (*agency*) erscheint damit äußerst begrenzt zu sein, da jeglicher Moment digitaler Aktivität nur innerhalb jener Codes entstehen kann. Die scheinbar einzige Ebene der Handlungsfähigkeit entsteht durch die vorgegebenen Möglichkeiten, die Nutzer_innen (in der Rolle von Autor_innen) im Social Web anfinden. Das Subjekt wird folglich als zu aktivierendes und Aktivität als eine Anpassung an die Codierungsformen der Kommunikationstechniken verstanden. Aktivitäten, wie jene der Flanerie, die außerhalb dieser Codes stattfinden, werden demnach zu Symptomen eines idealisierten Web-Mythos.

Selbst Kritiker_innen des Social Web-Oligopols hielten lange am Ideal einer möglichen Autonomie und Souveränität des Subjekts innerhalb informatischer Codes, etwa durch den Gebrauch alternativer Software, fest. Das Subjekt, das mit der „freiwilligen Aufgabe jeder Privatheit zu kokettieren scheint“ (Raunig in Leisert/Röhle 2011: 135) gerät somit ins Zentrum der Kritik und es wird suggeriert, dass seine Handlungsfähigkeit in der Codierung des Social Webs zu suchen wäre. Lovink erläutert, dass somit im „Kampf um das Internet (...) die eine Milliarde Internetnutzer einfach nicht vorkommt“ (Lovink 2008: 20), da dieser scheinbar nur zwischen Hacker_innen und Großunternehmen ausgetragen wird. Damit wird die Masse der Nutzer_innen nicht nur von ihrer Handlungsfähigkeit, sondern auch der damit einher gehenden Verantwortung entbunden. Zur Erläuterung der Problematisierung von Nutzer_innen bieten sich Foucaults Theorien zur Überwachung und Regierung an, auf die im Folgenden Bezug genommen wird. Ihnen wird hier jedoch das Modell einer Flanerie im Sinne aktiver Rezeption im Social Web gegenüber gestellt, welches eine nicht-souveräne Handlungsfähigkeit postuliert und sich teilweise der Codierbarkeit im Web verwehrt.

Dazu kommen Flaneur_innen als Denkfiguren zum Einsatz, die in Foucaults Umgebung der Kontrolle und Überwachung implementiert werden.

6.1. Flanerie unter ständiger Beobachtung

Mark Poster spricht 1990 vom *Superpanopticon*, David Lyon (1994) vom *Electronic Panopticon*, Thomas Mathiesens (1997) erklärt das *Synopticon*, und Roy Boyne präsentiert im Jahr 2000 sein *Post-Panopticon*, um die potenziell, permanente Beobachtung im Social Web zu verdeutlichen. Die von Jeremy Bentham Ende des achtzehnten Jahrhunderts entwickelte Gefängnisarchitektur ist durch die kreisförmige Anordnung der Zellen mit einem Kontrollturm im Zentrum so ausgerichtet, dass die Wache prinzipiell die Möglichkeit hätte, alle Insass_innen jederzeit zu beobachten. Auch wenn sie nicht immer alle Häftlinge im Auge behalten kann, so hat alleine die Möglichkeit beobachtet zu werden eine disziplinierende Wirkung. Diese reicht sogar so weit, dass es gleichgültig wird, ob sich eine Person im Kontrollturm befindet oder nicht. Die Insass_innen werden alle zu potenziellen Spion_innen und halten sich somit gleichzeitig an die von der Autorität angeordnete Disziplin. Sie unterstützen die bestehenden Hegemonien, indem sie gegenseitige Kontrolle üben und ihr eigenes Verhalten entsprechend anpassen (Andrejevic 2005).

Das Modell des Panoptikons wird verwendet, um die drastische Wirkung auf das Verhalten von Häftlingen, die der ständigen (gegenseitigen) Kontrolle ausgesetzt sind, zu verdeutlichen. Die Beobachtung im Panoptikon wird auf Grund der repressiven Gefängnissituation gleichbedeutend mit (oppositioneller) Überwachung. Damit macht das beschriebene Modell eine unbefangene Beobachtung zu einer absoluten Unmöglichkeit, denn alle Beteiligten identifizieren sich schließlich als Objekte der Kontrolle, indem sie ihr eigenes Verhalten durch einen objektivierten Blick prüfen.

Im Panoptikon sind die Insass_innen gezwungen, jegliche Intimität abzulegen und können sich einer ständigen öffentlichen Exposition nicht entziehen. Während dem *aktiv* Blickenden laut Koskela die Machtrolle verliehen wird, werden demgegenüber die Beobachteten in einer Position der Machtlosigkeit verortet (Dreyer/McDowall 2012: 35). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Handlungsmacht, die im

Unterschied zu performativen Situationen in der panoptischen Umgebung bei den Zusehenden erkannt wird, während den Agierenden als (kommodifizierte) Objekte, wie beispielsweise den Frauen auf der Straße oder den Häftlingen, eine *Passivität* zugewiesen wird, die sich mit ihrem Ausgeliefertsein, welches sich ihrer eigenen Kontrolle entzieht, begründen lässt. Die eigene Objektifizierung durch den Blick anderer zu vermeiden, stellt für sie eine Unmöglichkeit dar (Dreyer/McDowall 2012).

Im Social Web setzen Nutzer_innen bewusste Handlungen, um sich im Front End sichtbar zu machen und wollen damit die Aufmerksamkeit in bestimmter Weise auf sich lenken (Albrechtslund 2008). Damit entspricht ihre Rolle im Front End tendenziell eher den bewusst Agierenden, die sich im Rahmen einer performativen Situation darstellen, als den ungewollt objektifizierten Individuen in einer panoptischen Umgebung. Alternativ haben Nutzer_innen im Social Web auch die Möglichkeit, sich als stille Rezipient_innen und Beobachter_innen in der Online-Realität zu bewegen, was im Panoptikon undenkbar erscheint. Sie selbst entziehen sich dabei dem Zentrum der Betrachtung und widmen ihre Aufmerksamkeit dem Aussen, anstatt lediglich die eigene unmittelbare Wirkung auf die Umgebung zu überprüfen bzw. zu adaptieren. Unbeobachtet haben sie auch die Gelegenheit, intime Rezeptionsmomente von Öffentlichkeit zu erfahren, die vor allem mit der Indirektheit der *Interaktionen* begründet werden kann.

Im Panoptikon dient die Rezeption der Umgebung vorwiegend der Verifizierung der Einhaltung von Regeln durch sich selbst oder anderen. Nicht nur die Architektur, sondern besonders die dadurch emergierende Intention der Beobachtung erschafft eine bedrohliche Situation. Die modernen Flaneur_innen auf der Straße werden hingegen trotz ihrer Rolle als Beobachter_innen kaum als bedrohliche Figuren des öffentlichen Lebens beschrieben. Ihrem Verhalten mag eher Hedonismus vorgeworfen werden, meist wurden sie allerdings als Müßiggänger_innen oder suchende Künstler_innen wahrgenommen und keinesfalls als Gefahr für die restlichen Stadtnutzer_innen, auch wenn diese durch den Blick der Flaneur_innen zu Objekten des urbanen Lebens wurden. Wie in dem vorangehenden Rekurs auf die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts gezeigt wurde, stellte die Konfrontation mit der Gesellschaft schon damals eine große Faszination dar und mit den Phänomenen der urbanen Öffentlichkeit prägte sich die Schaulust der Bevölkerung aus. Es erscheint daher naheliegend, dass auch die digitalen

Öffentlichkeiten verwendet werden, um die eigene Schaulust zu befriedigen und nicht alle stillen Rezipient_innen mit den Häftlingen oder Wächter_innen im Panoptikon gleich zu setzen sind.

Die Flanerie im Social Web eröffnet damit eine Diskussion um unsichtbare Beobachter_innen, wobei ihre Unsichtbarkeit die einzige Parallele zu Bentham's Architektur darstellt, da keine Bedrohung von ihrer Beobachtung ausgeht. Während die Insass_innen im Panoptikon das Bewusstsein haben, jederzeit selbst zum Objekt der Beobachtung werden zu können, haben die Flaneur_innen im Netz die Möglichkeit, unbeobachtet teil zu nehmen. Flaneur_innen widersprechen jedoch den gesellschaftlichen Werten, die sich entlang neoliberaler Ideologien orientieren und die sich im Social Web, welches innerhalb marktwirtschaftlicher Strukturen entwickelt wurde, widerspiegeln.

6.2. Subjektbegriff: Entrepreneurial Self

Medien werden bei Foucault nicht nur als Techniken und symbolischer Ausdruck einer Kultur wahrgenommen, sondern als „Kulturtechnologien“ (Stauff 2005: 96) verstanden; d.h. sie gestalten, bearbeiten und konstituieren Kultur, vice versa, und entwerfen damit ein „bestimmtes Verhalten – oder allgemeiner: ein bestimmtes Welt- und Selbstverständnis“¹³ (Stauff 2005: 89). Zu hinterfragen ist deshalb, welches

¹³ Stauff erwähnt als Beispiel die Kindeserziehung, die u.a. über die Problematisierung der Nutzung von Medien, wie dem Fernsehen, reglementiert wird. Die Frage nach „der Lenkung von Kindern“ (Foucault 2006: 135), die sich später zum Forschungsbereich der Pädagogik weiterentwickelte, stellt neben der pastoralen und individuellen Leitung zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert eine zentrale Problematik dar, die von Foucault als typisch für die Entwicklung der gouvernementalen Techniken erwähnt wird. Es scheint daher kaum verwunderlich, dass neue Medien sehr häufig im Zusammenhang mit kindlicher und jugendlicher Entwicklung reflektiert werden (vgl. boyd 2008). Die Suggestion, dass Eltern für einen sinnvollen Umgang mit Medien verantwortlich sind, bedeutet gleichzeitig die Vernachlässigung der elterlichen Pflichten, wenn sie sich nicht mit dem Medienkonsum ihrer Kinder auseinander setzen. Die Eltern werden somit selbst für die Lösung des Problems aktiv, beschäftigen sich mit Ratgebern und informieren sich über einen gesunden Medienkonsum für Kinder und Jugendliche und nehmen damit ihre Erziehungspflichten wahr. Ohne „eindeutige Vorschriften, Gesetze oder Sanktionsdrohungen“ (Stauff 2005: 90) wird die Problematisierung des Mediums damit zum sozialen Regulativ. Auch im Zusammenhang des Social Webs breitet sich besonders wenn junge Nutzer_innen diskutiert werden „moral panic“ (boyd 2008: 262) aus, denn sie gelten als besonders gefährdete Gruppe mit äußerst geringer Handlungsmacht.

Selbstverständnis im Social Web hervorgerufen wird, wenn sich Online-Profile entlang jener Parameter konstituieren, die von wirtschaftstreibenden Unternehmen erschaffen werden. Da Online-Identitäten innerhalb vermarktbarer Kriterien geschaffen werden, sind Sichtbarkeit und Erfassbarkeit von Daten ein Hauptanliegen und zentrale Einkommensquelle der Service Anbieter_innen. Nutzer_innen hinterlassen unweigerlich ihre Spuren im Back End, jedoch werden sie auch dazu angehalten, im Front End Detail reiche Auskunft zu erteilen und die digitale, standardisierte Identität mit ihrer Offline-Identität abzugleichen. Als Beispiel ahndet Facebook Verstöße gegen seine Authentizitäts-Regelung mit dem Löschen des Accounts. Zur Sicherheit der Community werden alle Nutzer_innen dazu aufgefordert, gefälschte Profile zu melden, wofür ein simples Prozedere über einen „Melden“-Button angeboten wird, mit der Garantie, dass die jeweiligen Profil-Inhaber_innen nicht erfahren werden, wer sie verraten hat (Wiedemann 2010).

„Facebook is a community where people use their real identities. We require everyone to provide their real names, so you always know who you're connecting with. This helps keep our community safe.(...) The name you use should be your real name as it would be listed on your credit card, student ID, etc. (...) Pretending to be anything or anyone is not allowed.“ (Facebook)

Es wird dazu aufgerufen, die *Freiheiten* der Individualität innerhalb der entlang marktwirtschaftlicher Interessen vordefinierten Grenzen wahr zu nehmen, womit „die gelungene Individualisierung zu der zentralen Problematik“ (Stauff 2005: 108) wird, die im Social Web im Sinne von *Interaktivität* und *Partizipation* (halb-) öffentlich verhandelt werden soll. Als *Entrepreneurial Selves* sollen Nutzer_innen nicht nur Managementqualitäten bezüglich ihrer eigenen Lebensplanung und Selbstverwirklichung vorweisen, sondern ihre Entscheidungen auch kommunizieren, argumentieren und erläutern können. Auf dieser Ebene disziplinieren und kontrollieren die Individuen sich selbst und machen externe Gewalten überflüssig (Deleuze 1993). Die so entstehende *Aktivität* und *Produktivität* kann nicht als „individuelle, persönliche, egoistische Aktivität“ (Foucault 2006: 260) angesehen werden, sie entspricht stattdessen Gehorsamkeit und Assimilation.

Flanierende Nutzer_innen bewegen sich im Social Web abseits seines funktionalisierten Gebrauchs, indem sie sich (zumindest teilweise) der *Partizipation* und dem damit

verbundenen Artikulationszwang entziehen. *Partizipation* und *Interaktivität* erzeugen laut Andrejevic (2005) und Stauff (2005) den Druck, immer die beste Variante für sich selbst heraus zu filtern und den persönlichen Nutzen zu maximieren. Ungehorsam wirkt unter den oben genannten Bedingungen daher eher die Flaneurin, die sich auf Grund ihrer Erklärungsunwilligkeit einen Platz schafft, in dem Verhalten und Identität keinen (vermarktbaaren) Anforderungen von Schlüssigkeit oder Stringenz zu entsprechen haben.

Für Christian Fuchs spiegelt sich in Facebooks Umgang mit dem Schutz der Privatsphäre ein „victimization discourse“ (2011: 147) wider, indem bei Nutzer_innen der Eindruck hinterlassen wird, sie könnten von anderen Individuen überwacht und bedroht werden, vor denen es sich zu schützen gilt. Problematisch wird dies vor allem, wenn damit die alleinige Verantwortung den (oftmals als besonders unverantwortlich markierten jungen) Nutzer_innen übertragen wird, die ihre Handlungen bestimmten Richtlinien anpassen sollten, die als „morally superior“ (2011: 147) erachtet werden. Tatsächlich spiegelt sich in der Thematik um die Privatsphäre im Social Web aber eine größere gesellschaftliche Problematik wieder: Überwachung, die interpersonal, also zwischen Nutzer_innen stattfindet, wird als bedrohliches Szenario inszeniert, während jedoch die wesentlich breitere Form der Überwachung zu ökonomischen Zwecken von den großen Anbieter_innen des Social Web durchgeführt und durch einen U.S. amerikanischen Liberalismus gerechtfertigt wird.

Das breite, offene, subjektive und unkommentierte Interesse der Flaneur_innen am Online-Treiben wird zum Gegensatz einer im Social Web realisierten, entrepreneurialen Kulturgeseinnung. Die von Fuchs (2011) erwähnte Überwachung durch die Korporationen im Back End und die Auswertung des quantitativen Datenmaterials über Nutzer_innen, die beim *Browsen* durch Profile entsteht, macht selbstverständlich auch vor den Flaneur_innen nicht halt.

6.3. Die Regierung des Subjekts im Social Web

An Hand der Gouvernamentalitätstheorie wird gezeigt, wie die Kontrollgesellschaft unternehmerisches Denken und Handeln auf jegliche Lebensbereiche adaptiert und die Regierung von zentralen Instanzen in das Eigeninteresse des Individuums verlegt wird.

„Ich verstehe unter 'Gouvernamentalität' die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken gebildete Gesamtheit, welche es erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat.“ (Foucault 2006: 162)

Jedes Subjekt wird demnach selbst dafür verantwortlich, die Möglichkeit wahrzunehmen, verlässliche Informationen zu lukrieren und auf Basis dieses Wissens wohl überlegte Entscheidungen zu treffen. Damit gehen die permanente Beschäftigung mit dem gesellschaftlichen Umfeld, die Reflexion des eigenen und fremden Verhaltens, sowie das Wissen um den eigenen Subjekt- als auch Objektstatus einher. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelten sich neoliberale Denk-Schulen, die sich durch eine besondere Kritik-Resistenz des Wirtschaftssystems – als veränderbar und anpassungsfähig geltendes Konstrukt, für welches lediglich entsprechende Rahmenbedingungen zu erschaffen seien – und eine Konzentration auf die subjektive Eigenverantwortung kennzeichnen lassen¹⁴. Das Individuum trifft seine eigene Entscheidung aus einem Pool an Möglichkeiten; und sogar für diese Möglichkeiten ist es selbst verantwortlich, da diese z.B. durch Bildung erweitert werden können.

„Es gibt kein Anderswo mehr.“ (DeCerteau 1988: 95)

Miriam Meckel versteht die Beschreibung von Identitäten im Netz als das Ergebnis ihrer Einordnung in vermarktbare bzw. marktrelevante Kriterien (22.02.2014).

¹⁴ Als Beispiel kann der politisch-mediale Diskurs um den griechischen Staatshaushalt angeführt werden, der deutlich zeigt, wie die einzelnen Subjekten zur Verantwortung gezogen werden, wenn „die Griechen“ beispielsweise als „nicht gerade fleißig“ (Böll/Böcking 2011) diskutiert werden. Es wird damit suggeriert, dass die Ökonomie mit etwas mehr Mühe und Arbeitsmoral der einzelnen auch in Griechenland grundsätzlich funktionieren könnte und demgegenüber auch Deutschland als positives Beispiel für ein Land angeführt, welches frühere Krisen überwinden konnte und heute prosperiert, womit die Lebensführung der Griech_innen und nicht das Wirtschaftssysteme eine Problematisierung erfährt.

Flaneur_innen setzen sich als Kritiker_innen oder Detektiv_innen ihrer Zeit mit ihrer Umgebung auseinander und stellen damit ihre eigene Subjektivität und die Darstellung anderer Subjekte wiederholt in Frage. Die regulierende Wirkung oder die Selbstoptimierung, die Foucault als Folgen erachtet, treten bei den Flaneur_innen eher in den Hintergrund. Im Gegenteil wird „die Möglichkeit von Bewegung, Umstellung, Zirkulationsvorgängen sowohl der Leute als auch der Dinge“ (Foucault 2006: 78) nicht in die zu erzielende (ökonomische) Produktivität übersetzt, sondern als Erweiterung des Erfahrungsschatzes verbucht.

Freiheit wird bei der intrinsischen Regierung des Subjekts nicht nur „als Recht der Individuen“ begriffen, sondern sie wird auch „zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Gouvernamentalität selbst“ (Foucault 2006: 506). Flaneur_innen bewegen sich innerhalb der Bahnen von Regierungstechniken, die sich mit dem Aufkommen (kalkulierter) Freiheit entwickeln, denn erst dadurch erhalten sie erweiterte Bewegungsmöglichkeiten. Die vormoderne Gesellschaft sollte durch erleichterten Zugang zur Öffentlichkeit, Vernetzung und Kommunikation an das seit dem Physiokratismus geförderte Ideal einer freien, liberalen Marktwirtschaft heran geführt werden. Im Zuge dessen entstand auch jene Infrastruktur der modernen Städte, wie etwa die breiten Bürgersteige und Passagen, innerhalb derer die Flaneur_innen ihre Beheimatung fanden. Der „Wegfall der Festungsmauern“ bedeutete allerdings auch eine erhöhte „Unsicherheit der Städte“ und prekäre Nebenerscheinungen, sodass eine „komplexe Verknüpfung von Bedrohungsszenarien und Heilsversprechen“ (Lummerding 2005: 184) wie sie auch ab Ende des zwanzigsten Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Hypermedium Internet stattfand, zu beobachten war. Paranoia und ein erhöhtes Risikoempfinden begleiten die Freiheiten und neuen Möglichkeiten (vgl. Andrejevic 2005).

Bewegungsfreiheit wird gefördert, solange sie innerhalb (hegemonialer) Werte stattfindet bzw. diese nicht bedroht. Damit wird die Intention der Individuen wiederum zum relevanten Faktor, denn diese soll sich am *Wohle* der Gesellschaft ausrichten, wohingegen sowohl die Bewegung von „Kriminellen“ oder „Diebe[n]“, die eine andere Moral- oder Rechtsvorstellungen vertreten, als auch von „ziehenden Völker[n]“ oder „Vagabunden“ (Foucault 2006: 37), die ein divergierendes Lebenskonzept aufweisen, als unangenehme Begleiterscheinung auftritt. Die Freiheit existiert somit nur, solange sie

den Prinzipien der Staatsräson¹⁵ und der „ökonomischen Vernunft“ (Foucault 2006: 499) einer freien, selbstregulativen Marktwirtschaft gehorcht.

Als Flaneur_innen, sowohl auf der Straße als auch im Social Web, bewegen sich Individuen in direkter Konfrontation mit dieser Regierung, ihr eigenes Verhalten widerspricht wie jenes der Vagabund_innen jeglicher „ökonomische[r] Vernunft“ (Foucault 2006: 499), denn das Herumschlendern und Verweilen im öffentlichen Raum bleibt nicht nur ergebnislos, zusätzlich wird Zeit, die als beschränktes Gut effizient eingesetzt werden will, *vergeudet*. Untätigkeit ist auch im Online-Leben und insbesondere im Aktivierungsmedium des Social Web problematisch, da sich nur jenes Verhalten im Netz, welches sich auch informatisch codieren lässt, positive ökonomische Konsequenzen (auf Seiten der Service Provider) mit sich bringt.

Die „Prosumer Culture“ des Social Web, in der Nutzer_innen „gleichzeitig Verbraucher/-innen (*consumer*) als auch Hersteller/-innen (*producer*) des von ihnen Verwendeten sind“ (Reichert 2008: 12) kann daher als Präzedenzfall der Foucault'schen Gouvernamentalität angesehen werden. Die Subjekte werden stimuliert, sich im ständigen Kommunikationsantrieb „unter dem beobachtenden Druck der Öffentlichkeit“ (Stauff 2005: 95) zu erklären. Ihre aktive Partizipation als *Prosumer* stellt nicht nur eine Voraussetzung für die Implementierung von Kontrollmechanismen – wie „lateral surveillance“ oder „peer-to-peer monitoring“ (Andrejevic 2005; Albrechtslund 2008) – dar, sondern wird zur Basis für die Techniken der Selbstregierung. So ist es schließlich das moderne Subjekt, welches das Gelingen dieses Systems garantiert, sofern „jedes Individuum als Mitglied gut funktioniert, als Element jener Sache, die man auf die bestmögliche Art verwalten will, nämlich der Bevölkerung“ (Foucault 2006: 71).

¹⁵ Die Staatsräson bildete sich nach dem christlichen Pastorat als neue dirigierende Kraft der Moderne heraus. Die christlichen Machtformen bezeichnet Foucault als „das Präludium der Gouvernamentalität“ (2006: 268), da sich darin die Entwicklungen einer Subjektivierung und Individualisierung bei gleichzeitiger Unterwerfung und Gehorsamkeit äußern. Die Beschäftigung mit dem eigenen Gewissen im Christentum ist nicht auf Selbstermächtigung des Individuums ausgerichtet, sondern verstärkt das Abhängigkeitsverhältnis mit den Glaubensvertretern, die Leitung und Orientierung anbieten. Es wird demgemäß davon ausgegangen, dass das Individuum lebenslang Lenkung braucht, um nicht vom christlichen Weg abzukommen.

Es ist somit naheliegend, dass flanierende, unsichtbare, *passive* Nutzer_innen im Sinne einer gouvernementalen Regierung eine Problematisierung erfahren müssen. Nicht nur das Medium als Ganzes wird „als zu bearbeitendes ‚Problem‘ in den Alltag eingepflanzt“ (Stauff 2005: 97), sondern auch die Nutzer_innen, die es zur *Aktivität* anzuregen gilt, um sich der phantasmatischen *Transparenz* im digitalen Kommunikationsmedium weiter anzunähern. Im Sinne einer direkten Beteiligung am Kommunikationsprozess wird mit der Idee einer partizipativen Teilnahme suggeriert, dass die Möglichkeit von *passiver* Teilhabe an einem Medium bestünde, „demgegenüber ‚Interaktivität‘ mit der Option tatsächlicher Einflussnahme gleichzusetzen wäre“ (Lummerding 2005: 252). Die „Kontrolle bzw. ‚Omnipotenz‘“ der „Technologiedesigns“ (ebd.: 252-253) kann durch eine differenzierte Betrachtungsweise von Online-Identität, die sich nicht ausschließlich in ihrer Kommunizierbarkeit im Netz manifestiert in Frage gestellt werden.

7. Handlungsfähigkeit im Cyberspace

Handlungsfähigkeit wird online vor allem dann erkannt, wenn benachteiligten Gesellschaftsgruppen Ausdrucksmöglichkeiten geboten werden. So gestalten beispielsweise viele Jugendliche ihre „virtual bedrooms“ (Hodkinson/Lincoln 2008), die nicht als Ersatz von physischen Räume verstanden werden, aber die Erfahrung von Gestaltungsfreiheiten, die viele Jugendliche offline nicht erleben, ermöglichen (boyd 2008: 139). Papacharissi (2009) verdeutlicht, dass nicht nur Jugendliche, sondern Nutzer_innen allgemein die vermeintlich höhere Kontrollierbarkeit der Selbstdarstellung im Social Web zu schätzen wissen.

Im Gegensatz zur aktiven Gestaltung von Profilen bleibt die Flanerie visuell ergebnislos und ihre vorrangige Funktion ist das subjektive identitäre Erlebnis. Flaneur_innen bieten sich daher als stellvertretende Figuren des „subjective elsewhere“ (Friedberg 2006: 178) virtueller Orte an, da sie sich nicht der eigenen Zielgruppen orientierten Selbstpräsentation im Social Web widmen, sondern durch die *Realitäten* der „autobiographischen Selbstthematisierung“ (Reichert 2008: 7) anderer Nutzer_innen spazieren. Das Social Web gestaltet sich demzufolge als individueller Moment, der in der Wahrnehmung der flanierenden Nutzer_innen besteht und der damit auch auf rein rezeptiver Ebene existieren kann, weshalb das Social Web über seine Textlichkeit hinaus zu denken ist.

„Statt der Vorstellung von ‚Text‘ (bzw. ‚Werk‘ oder ‚Autor-Subjekt‘) als ‚geschlossene Entität‘ oder der Idee einer ‚Wiedergabe‘ oder ‚Ab-bildung‘ von ‚Realität‘ rückte zunehmend die Produktion von Bedeutung als grundsätzlich unabschließbarer Prozess sowie die Rolle der Rezeption und somit auch die Rolle der Intertextualität ins Zentrum der theoretischen wie der künstlerischen Analyse.“ (Lummerding 2005: 16)

Damit wandelt sich der Blick auf Nutzer_innen drastisch, da Handlungsfähigkeit nicht mehr gleichbedeutend mit Souveränität zu verstehen ist und verdeutlicht wird, dass trotz mathematisch/informatischer und kommodifizierter Reduzierungen von Subjekten ihre „Unkalkulierbarkeit“ (Lacan in Lummerding 2005: 99) und Unkontrollierbarkeit auch im Social Web weiterhin besteht.

„Das Subjekt ist demnach als politisches zu verstehen, insofern es gerade nicht ‚kohärent‘, ‚determinierbar‘, oder ‚autonom‘ ist, sondern sich über ein Verfehlen konstituiert. Auf dieser Basis lässt sich ein Begriff von Handlungsfähigkeit definieren, der sich aus einem Aspekt des ‚Zwangs‘ (dem Erfordernis der Sprache, Bedeutung zu konstituieren) und einem Aspekt der ‚Freiheit‘ (der Verhandelbarkeit) zusammensetzt.“ (Lummerding 2005: 148)

Lacan erkennt in der Inkohärenz des Individuums seine permanente Re- und Destrukturierung in der Konfrontation mit der Aussenwelt. Obwohl sich Lummerding (2005) von einigen Tendenzen Lacans abgrenzt, entwickelt sie auf Basis seiner Theorien ein „Instrumentarium“ zur Untersuchung des Cyberspace. Sie beschreibt „Handlungsfähigkeit“ oder „agency“ als „Spektrum an Konnotationen von Kraft/Macht über Vermittlung/Mittel bis hin zu Tätigkeit und vor allem Wirkung“ (ebd.: 14). Dem zu Grunde liegt die Anerkennung, „dass sich ‚Gesellschaft‘ nie ‚vollständig‘ bzw. als ‚Ganzes‘ in einem analytischen Moment enthüllen wird“ (ebd.: 105), ebenso wenig wie Identität, die niemals in abschließbarer „Totalität“ (ebd.: 159) existiert. Dennoch besteht die Imagination einer möglichen *Kohärenz*, wodurch ein dauerndes „Begehren“ und Anstreben des Unerreichten erklärbar wird. Der Glaube an Veränderbarkeit hin zu einer idealen und besseren Existenz ergibt für Lummerding einen *Mythos* der „Harmonie, Einheit, Vollständigkeit, Universalität“ (ebd.: 161), welchen schon Kracauer kritisch betrachtete.

„Sämtliche Argumente zugunsten des herrschenden Wirtschaftssystems beruhen auf dem Glauben an eine prästabilisierte Harmonie. Nach ihnen erzeugt die freie Konkurrenz von sich aus eine Ordnung, die durch Einsicht nicht beschworen werden kann, sichern Gewinnstreben, Initiative und Selbstverantwortung der Unternehmer von sich aus das Gedeihen der Massen besser als der auf dieses Gedeihen gerichtete Wille.“ (Kracauer 1971: 104)

Durch die Entwicklung des Social Web wurden mehrere *Mythen* transportiert: Das Versprechen der Beschleunigung durch neue Kommunikationstechnologien kann als erstes „Phantasma“ (Lummerding 2005) entlarvt werden, denn die absurde Konsequenz der Innovationen ist zwar die Beschleunigung einzelner Prozesse, allerdings bei gleichzeitigem Anstieg der Menge an auszuführenden Tätigkeiten. Die Kommunikation über digitale Medien beschleunigt die einzelne Nachrichtenübermittlung, die insgesamt

Informationsmenge wächst allerdings überproportional, weshalb sich schlussendlich keine zusätzlichen sondern weniger freie Zeiträume auftun.

Als weiteres *Phantasma* kann die prognostizierte Demokratisierung der Kommunikationsstrukturen im Web 2.0 angesehen werden. Neue Technologien versprechen „das *Reale* besser zu erfassen“ (ebd.: 161) als alte, bereits bestehende, womit diese als defektiv erachtet werden und Fortschritt mit Verbesserung gleich gestellt wird. Das Begehren der neuen Kommunikationsformen suggeriert, dass das handelnde Subjekt das einzige *Symptom* bzw. der alleinige *Störfaktor* für das idealistische *Phantasma* einer funktionstüchtigen Technik darstellt. So trägt etwa das Social Web das Potenzial einer Demokratisierung der Gesellschaft von Grund auf in sich, die jedoch von den sich beteiligenden Individuen mangelhaft angewandt und gebraucht wird. So könnten im Social Web Stringenz und Transparenz erreicht werden, wenn sich Individuen vollständig digitalisieren ließen und nicht gegensätzliches Verhalten zeigen würden. Ganz im Gegensatz dazu postuliert Lummerding jedoch die Unmöglichkeit der Digitalisierbarkeit einer Gesellschaft, indem sie im „Hypermedium“ des Cyberspace nur die Utopie „totaler‘ Kommunikation im Sinne ‚restloser‘ Transparenz“ und einer damit verbundenen Vorstellung eines *realen* Abbilds der Welt (2005.: 179)“ erkennt.

Bereits Benjamin kritisiert die Idealisierung (technischen) Fortschritts, da sich in der raschen Ablösung der alten durch neue Technologien und Produkte eine „Fetischisierung der modernen Zeitlichkeit“ (Buck-Morss 1993: 81) ergibt, die er auf Charles Darwins Evolutionstheorie und deren Weiterentwicklung durch die Sozialdarwinisten zurückführt. Mit dem Passagen-Werk (und der darin beschriebenen Figur des Flaneurs) will er die „Zerstörung der Unmittelbarkeit der Gegenwart“ (Buck-Morss 1993: 8) voran treiben und historische Entwicklungen von einem progressiven Fortschrittsgedanken an deren Höhepunkt sich die Industriekultur befindet lösen¹⁶. Dazu erforscht er das Erratische und Unvorhersehbare, wie er es bei den Flaneur_innen mit ihrer partikulären Wahrnehmung der Umwelt erkennt. Durch diese im Augenblick

¹⁶ Der Kritik am Mythos liegt eine politische Haltung zu Grunde, die sich gegen absolutistische Systeme wie den Nationalsozialismus, die ihre Ideologien häufig in mythische Versprechen verpacken, wenden (Buck-Morss 1993: 55). Hinter dem geschichtlichen Abriss über das moderne Paris verbirgt sich demnach das politische Anliegen einer „Belehrung von Benjamins eigener Generation“ (ebd.: 67).

verhaftete Rezeption und Perzeption von Öffentlichkeit soll der Moment in seiner Flüchtigkeit mittelbar werden.

Mit der flanierenden Rezeption kann die Vergänglichkeit des Augenblicks auch im Social Web hervorgehoben werden. Das gespeicherte Datenmaterial kann weder die Rezeptions- noch die Assoziationsleistungen der Flaneur_innen wieder geben und selbst die Daten im Back End verweisen nur auf einige Wegpfeiler der digitalen Spaziergänge. Hier wird der von Lummerding (2005) beschriebene Unterschied zwischen *Realität*, die im Diskurs entsteht, und dem *Realen*, welches sobald es artikuliert, übersetzt und damit auch zur *Realität* wird, fassbar.

„Das Reale wird negiert über das Versprechen, es zu ‚realisieren‘, das heißt, die Kluft zwischen dem Realen und der Realität zu schließen, indem der diskursive Charakter der Herstellung von Realität verdeckt wird.“ (Lummerding 2005: 229)

Mittels der Flaneur_innen kann die oben erwähnte Kluft verdeutlicht werden, denn ihre Gebrauchsformen verweisen auf die Undokumentierbarkeit von Nutzung und Nutzer_innen. Damit kann auch im Hypermedium des Cyberspace nicht das *Reale*, sondern nur seine Übersetzung durch die Konstitution von sprachlich-semantischen *Realitäten* aufgefunden werden. Durch die Anerkennung der Unabschließbarkeit und der damit verbundenen Aufhebung eines „Mythos einer ‚transparenten‘ Gesellschaft“ (Lummerding 2005: 163) ergeben sich laut Lummerding schließlich Handlungsmöglichkeiten. Es geht nicht darum, das *Reale* oder die subjektive *Realität* enthüllen zu wollen, sondern in der „Möglichkeit der Reartikulation, Subversion und Neusituierung“ eine „ermächtigende Strategie“ zu erkennen (Laclau/Mouffe in Lummerding 2005: 156).

7.1. Uncodierte Handlungen

„Wer dabei sein will, muss mitmachen.“ (Otto 2013: 105)

Die Bereitschaft zur *Partizipation* im Sinne eines in Zeichen und Symbolen codierten Mitmachens ist grundlegende Voraussetzung für den Erhalt des „Mythos einer ‚transparenten‘ Gesellschaft“ (Lummerding 2005: 163). Rezeption wird demgegenüber mit *Passivität* und einem Nicht-Nutzen (bzw. Vergeuden) von einem bestehenden

Angebot an Handlungsfähigkeiten gleichgesetzt. In diesem Zusammenhang soll DeCerteaus Feststellung, dass die „Lektüre“ in einer Gesellschaft des Spektakels scheinbar einen „Höhepunkt der Passivität“ darstellt, erwähnt werden. Die Zeit, die während des Lesens plötzlich keine Relevanz hat, denn „er [der Leser] vergißt sich beim Lesen und er vergißt, was er gelesen hat“ (1988: 26), wird als verloren wahrgenommen, denn nichts bleibt übrig als der subjektive Moment. Ähnlich wie DeCerteaus Leser vergisst Victor Fournels Flaneur sich selbst, wenn er durch seine Schaulust mit der Menge verschmilzt bzw. zu ihrem Publikum wird (zit. in Benjamin 1974: 572). Übertragen auf das Social Web kann interpretiert werden, dass Handlungsfähigkeit nicht nur in der Nutzung von Like, Kommentar oder alternativen Programmierungen zu suchen ist, sondern vor allem in der unkontrollierten, individuellen Perzeption von Informationen, die schließlich zu jener von Rancière erwähnten Pluralität führen kann, die er als Basis einer „kollektiven Macht“ (2008: 27) erachtet¹⁷. Albrechtslund (2008) argumentiert demgegenüber, dass ein partizipatives Medium wie das Social Web auf der Kommunikationsbereitschaft der Nutzer_innen fußt, weshalb er schon darin eine Ermächtigung von Individuen erkennt.

Der Blick auf die *aktiven* Nutzer_innen als Gestalter_innen oder Autor_innen des Digitalraums vernachlässigt jedoch die Wirkung eines unsichtbaren und somit imaginierten Publikums, welches Auswirkungen auf das Verhalten der *aktiven* Nutzer_innen zeigt. Demgegenüber lautet Andrejevics These (2005), dass Partizipation nur innerhalb des bereits bestehenden Machtgefälles stattfinden kann und erinnert somit an Foucaults Theorie der Gouvernementalität, die jegliche Freiheiten als integralen Bestandteil der Regierung begreift, die eine Verhandlung von Gesellschaftsnormen zum Zweck haben. Dazu kann jedoch mit Lummerding (2005) argumentiert werden, dass Ambivalenzen und Antagonismen den Systemen inhärent sind, was im nächsten Kapitel an Hand DeCerteaus „Kunst des Handelns“ weiter verdeutlicht wird. Mit Rancière (2008) wurde schließlich erläutert, dass Rezeption zur

¹⁷ Diese Position kann jedoch aus Richtung jener Theoretiker_innen, die in der (freiwilligen) *Partizipation* bereits eine Ermächtigungsstrategie erkennen (vgl. Albrechtslund 2008), als auch jenen, die jegliche Formen der Beteiligung nur als weitere Unterstützung der bestehenden hegemonialen Verhältnisse definieren (vgl. Andrejevic 2005, Fuchs 2014), hinterfragt werden.

Aktivität wird, wenn sie als emanzipatorischer Akt angesehen wird und damit auch das Publikum, selbst wenn es unsichtbar ist, über Handlungsfähigkeit verfügt.

„Die Emanzipation beginnt dann, wenn man den Gegensatz zwischen Sehen und Handeln in Frage stellt, wenn man versteht, dass die Offensichtlichkeiten, die so die Verhältnisse zwischen dem Sagen, dem Sehen und dem Machen strukturieren, selbst der Struktur der Herrschaft und der Unterwerfung angehören.“ (Rancière 2008: 23)

Damit werden „Phantasmen“ einer medialen Erfassbarkeit der Gesellschaft und die „Vorstellung eines ‚radikalen Bruchs‘“ durch die Entwicklung des Social Webs grundsätzlich in Frage gestellt. Die Subjekte werden auch im Social Web zu keinen „geschlossenen Entitäten“, sondern die Repräsentationsformen haben einen Werkcharakter, während die Nutzer_innen eine erratische Unabschließbarkeit aufweisen (vgl. Lummerding 2005).

8. Das Social Web als Ort des Verweilens

Die Idee einer Flanerie im Social Web, die sich dem Paradigma der Codierung entzieht, führt zum Andenken möglicher ambivalenter Praktiken, die innerhalb restriktiver Bedingungen stattfinden. Dadurch lässt sich eine Ebene der Handlungsfähigkeit definieren, die zwischen Autonomie und Systemkonformität angesiedelt ist und wie auch Lummerding erläutert, nicht nur durch Freiheiten sondern auch durch Zwänge (2005: 148) entsteht.

Foucaults Analyse der Machtverhältnisse bietet zwar die Möglichkeit, die komplexe Wirkung der Regierung des Selbst zu erläutern, jedoch kritisiert Žižek, dass die Einordnung jeglichen Widerstands in das regierende Machtgefüge bei Foucault seine automatische Disqualifikation bedeutet (Lummerding 2005: 105). Auch Joan Copjec gibt zu bedenken, dass bei Foucault das Risiko besteht, „jede Form der Negation oder des Widerstandes“ (Lummerding 2005: 104), welche den regierenden Institutionen jedoch immanent sind, zu übersehen.

„Jedes Subjekt durchläuft in seiner konkreten Lebenszeit Verfahren wie Alphabetisierung und Schule, Stillsitzen und Sich-Disziplinieren, die ein „Wissen der Ordnung und der Anpassung“ vermitteln. Danach ‚weiß‘ das Subjekt, daß es nicht den Chef beleidigen, nicht bis zwölf Uhr mittags schlafen, nicht lesbisch sein und auf alle Fälle aus seinem Leben ‚etwas machen‘ soll. Es hat die Lektion der Institutionen und ihre Regeln wie Wissenschaftlichkeit und Bürokratismus, ihre Versprechen von Karriere und Glück und auch ihre Drohungen kapiert.“ (Diefenbach zit. in Lummerding 2005: 97)

Katja Diefenbachs Zitat verweist darauf, dass die erwähnten Regeln bereits ihre Antagonismen in sich tragen, denn das Bescheidwissen über den Soll-Zustand ermöglicht auch dessen Gebrauch und eventuell dessen Unterwanderung. Auch in hoch kontrollierten Räumen kommen daher kontroverse Praktiken zu Tage, die Michel DeCerteau in seiner Theorie zur „Kunst des Handelns“, die er selbst als „Fortsetzung oder auch als ein Gegenstück“ (1988: 186) zu Foucaults Wissenschaft der Macht und Kontrolle beschreibt, behandelt.

8.1. Die Kunst des Handelns nach DeCerteau

„Wenn es richtig ist, daß das Raster der ‚Überwachung‘ sich überall ausweitet und verschärft, dann ist es um so notwendiger, zu untersuchen, wie es einer ganzen Gesellschaft gelingt, sich nicht darauf reduzieren zu lassen.“ (DeCerteau 1988: 16)

In der „Kunst des Handelns“ sieht DeCerteau (1988) keine völlige „Verweigerung der von der Gesellschaft angebotenen Werte“ (Foucault 2006: 287) noch ein Hegemoniestreben von Individuen. DeCerteau fasst hingegen das Dilemma zwischen gehorsamer Teilnahme und divergenten Verhaltensweisen, die zum sofortigen Ausschluss führen, als eine tendenzielle „Überbewertung des (Disziplin’) produzierenden Apparates“ (1988: 15) auf. Anstatt sich mit der ohnmächtigen Handlungsunfähigkeit des Subjekts zu befassen, konzentriert er sich auf jene Taktiken und Praktiken, die einer vorbestimmten Ordnung widersprechen, und erforscht damit eine Handlungsfähigkeit, die nicht nur an Souveränität oder Ausgeliefertsein gebunden ist. Er beschreibt sie als „Loslösen ohne los zu kommen“, worin für ihn ein besonderes Merkmal für die „technokratische Expansion“ (1988: 31) liegt. Durch den Gebrauch und die Anwendung von Vorwissen gelingt es Individuen, Nutzungsformen abseits der strikt vorgesehenen Zwecke zu etablieren.

Im Falle digitaler Kommunikation kann auf Interventionen wie Remix, Mash-up oder Hacking, die durch Kombinationen und Re-Interpretationen von bereits bestehenden Materialien neue Formen und Inhalte erschaffen, Bezug genommen werden.

„The most exciting thing I think is when the users take the technology and use it in a way that it was not intended to be used.“ (Sundén 2009)

Wird das Social Web als *Aktivierungs-, Partizipations- und Interaktionsmedium* angesehen, so weichen auch die Flaneur_innen vom vorgesehenen Zweck ab. Durch ihre Nutzungsform eignen sie sich ein erweitertes Wissen über das System ihrer Online- wie auch Offline-Umgebung an und werden damit zu wachsenden Beobachter_innen oder Detektiv_innen der Gegenwart. Sie gewinnen damit an Gebrauchstaktiken und -techniken, die für individuelle Zwecke eingesetzt werden können.

„Die wirkliche Ordnung der Dinge besteht genau in diesen ‚populären‘ Taktiken, die die Dinge zu ihren eigenen Zwecken umändern, ohne sich darüber Illusionen zu machen, daß sich in Kürze etwas ändern wird.“ (DeCerteau 1988: 73)

DeCerteau sieht den Gebrauch als einen Gestaltungsraum an, der „zwischen Verbraucher und Produkten (= Indizien für die ‚Ordnung‘, die ihm aufgezwungen wird)“ existiert und somit das Subjekt von der Verurteilung zur Selbstaufgabe befreit. Die kleinen und größeren (individuellen) Abwandlungen innerhalb eines festgesetzten Rahmens sind für ihn Ausschlag gebender Bestandteil der eigentlichen Systematik, denn sie ermöglichen die Entstehung von Pluralismen.

Auch das Social Web lässt sich an Hand divergierender Gebrauchsformen als pluralistischer Raum definieren. Deutlich wird die Handlungsmacht der Nutzer_innen etwa, wenn ihr defizitärer Gebrauch für die Unerfüllbarkeit technologischer Ideale verantwortlich gemacht wird. Zwischen den beiden Extrema permanenter Selbstdokumentation, die zur phantasmatischen *Transparenz* führen soll, und ausschließlicher Rezeption kann der Flaneur somit individuelle Handlungsfähigkeit erleben, ohne revolutionäre Restrukturierungen anzustreben.

„Durch die Kunst des ‚Zwischen zwei Stühlen Sitzens‘ erzielt er ungeahnte Wirkungen.“
(DeCerteau 1988: 79)

Am Beispiel der Flanerie zeigt sich, dass Subjekte keine stringente Positionierung einnehmen und im Stande sind, in der Konfrontation mit ihrer Umgebung die Parameter derselben zu unterwandern und damit individuelle Zeit- und Raumverhältnisse erschaffen können. Sie gestalten damit eine Unvorhersehbarkeit, die der disziplinäre „Operator“ sowie Kontroll- und Sicherheitsorgane reduzieren möchten (DeCerteau 1988: 187). DeCerteau beschreibt als typische „populäre“ Praktiken Angestellte und Arbeiter_innen, die während der Arbeitszeit private Angelegenheiten bzw. anderweitige Tätigkeiten erledigen (franz.: „faire de la perruque“) (DeCerteau 1988: 71). Auch wenn sich die Angestellten und Arbeiter_innen in einer zweifellos dem Arbeitsumfeld gewidmeten Umgebung, einem „Ort des Anderen“ (ebd.: 23), aufhalten, nützen sie zeitliche Spielräume zu individuellen Zwecken, deren Resultate jedoch häufig nicht offen gelegt werden; d.h. sie bleiben scheinbar ergebnislos. Es wird daher die Anerkennung der vorherrschenden Ordnung zur Voraussetzung, um schließlich durch wachsende Erfahrung den „günstigen Moment“ (griech.: „kairos“) nutzen zu können (DeCerteau 1988: 168). Die damit entstehenden Gelegenheiten können „nicht erschaffen“, sondern nur „ergriffen“ (ebd.: 169) werden und ergeben sich somit immer aus dem äußeren Umgebungsraum.

Die Flaneurin ergreift auf unterschiedlichen Ebenen solche *günstigen* Gelegenheiten: Es gelingt ihr das Social Web, welches auf Grund seiner marktwirtschaftlichen Ausrichtung zum „Ort des Anderen“ (ebd.: 23) wird, als Erfahrungstool von Subjektivität zu nutzen, indem für sie nicht die (ökonomische) Funktionalität sondern das Interesse an der Konfrontation mit Öffentlichkeit und Gesellschaft zentrale Motivatoren sind. Sie kann sich der Kontrolle im Back End zwar nicht völlig entziehen, hinterlässt dort jedoch nur die Geographie ihrer Wege, die auf informatischer Ebene widersprüchlich und nicht zielgerichtet erscheinen mögen.

8.2. Ökonomische Räume der Zeitlosigkeit

Wie Flaneur_innen im Social Web ambivalente Handlungsräume erschaffen können, wird nun an Hand der Betrachtung von Zeitlichkeit erläutert. Wie im urbanen Raum können auch Nutzer_innen während ihres Aufenthalts im Social Web das vorherrschende Zeitkonzept unterwandern.

„Sind wir also zurück im Slacker-Zeitalter von Doug Coupland und seiner Generation X?
Vielleicht, aber nur ohne den Raum und die Zeit zum Slacken.“ (Lovink 2008: 47)

Das Social Web bietet als Ort zum Verweilen den *günstigen Moment* von Raum- und Zeitverhältnissen an, der offline zunehmend schwieriger vorzufinden ist. Im Laufe der Moderne entwickelte sich eine starke Konzentration auf die zeitliche Regelung und Kontrolle der Gesellschaft, sodass „Chronopolitik (...) gegenüber Geopolitik“ gewinnt (Rosa 2012: 103), d.h. nicht mehr über Örtlichkeit, sondern durch Zeitlichkeit regulierende Wirkungen erzielt werden. Zeit wirkt fundamental auf die subjektive Wahrnehmung, womit sie zu einem idealen Regierungsinstrument wird, sobald das Individuum im Zentrum der Aufmerksamkeit steht und zum Verantwortungsträger für das Vorankommen einer Gesellschaft wird. Sowohl bei Foucault als auch Elias finden Zeitstrukturen als Werkzeuge zur Disziplinierung Erwähnung (Rosa 2012: 30); als typisches Beispiel gelten Institutionen, wie z.B. die Schule oder das Gefängnis, in denen eine präzise Segmentierung des Tages implementiert wird. Die Individuen erlernen bereits in frühem Alter, Zeit als begrenztes Gut wahrzunehmen, welches es deshalb möglichst effizient einzusetzen und „so intensiv wie möglich zu nutzen“ gilt (Rosa 2012: 93).

Obwohl sämtliche Technologien und Innovationen seit Beginn der Moderne Zeitersparnis versprechen und wiederholt ein Überschuss an freier Zeit erwartet wurde, trat dieser nie ein. Stattdessen erhöhten sich die Zeitknappheit und der Stress, wodurch sich das zwanzigste Jahrhundert zum *nervösen Zeitalter* etablierte. Ein zentrales „Paradoxon der modernen Welt“ lautet für Rosa daher:

„Wir haben keine Zeit, obwohl wir sie im Überfluss gewinnen“ (Rosa 2012: 11).

Zum einen kann diese Entwicklung mit der tatsächlichen Vermehrung von einzelnen Tätigkeiten und Erfahrungen, die innerhalb einer Zeiteinheit erledigt werden sollen und mit der daraus resultierenden „Erhöhung des Tempos des Lebens“ (Rosa 2012: 114) erklärt werden. Die scheinbare zeitliche Gestaltungsfreiheit des Individuums wird durch die Notwendigkeit der Synchronisation mit kollektiven Zeitstrukturen (sofern kein autarkes Lebenskonzept angestrebt wird) begrenzt. Rosa (2012) erwähnt diesbezüglich etwa Öffnungs- und Arbeitszeiten, wie auch Erreichbarkeiten und die Einhaltung von kulturell angemessenen Zeitspannen für die Erledigung bestimmter Tätigkeiten (wie z.B. die Beantwortung einer E-Mail). Die Negation der gegenwärtigen Zeitstrukturen hat eine Desynchronität des Individuums zur Folge, wie sie z.B. von älteren Generationen erfahren wird, wenn die Ablehnung von technologischen Neuerungen die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben erschwert oder verunmöglicht (vgl. Leisert/Röhle in ebd. 2011).

„Zugleich werden quantitativ große, aber marginalisierte Gruppen, in der so genannten ‚Dritten Welt‘, aber durchaus auch in den industrialisierten Gesellschaften, ‚desynchronisiert‘, indem sie von den strukturell und kulturell maßgebenden Entwicklungen abgeschnitten werden. Die Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen, darin sind sich Globalisierungsdiagnosen einig, nimmt rapide zu, ‚Steinzeit‘ und ‚Cyberage‘ existieren unvermittelt nebeneinander.“ (Rosa 2012: 49)

Zum anderen orientiert man sich in der (Spät)Moderne an einem Gesellschaftsbild, in dem freie Zeit keine bedingungslos positive Bewertungen erfährt, denn ganz im Gegenteil, „[k]eine Zeit zu haben signalisiert Begehrtheit und Produktivität“ (Rosa 2011: 219). Foucault (2006) erklärt, dass Müßiggang und Faulheit zu antagonistischen Verhaltensweisen werden, sobald das Subjekt zum Motor des gesellschaftlichen Fortschritts wird und damit für Erfolg und Prosperität einzustehen hat. Es gilt somit als erstrebenswert, möglichst wenig freie Zeit aufweisen zu können.

Komplementär zur Orientierung an Wachstum und Produktivität zeigen sich seit Beginn der Moderne jedoch Formen der Erstarrung. Als Vorformen gelten sowohl Charles Baudelaires flüchtiger Augenblick des *l'ennui* als auch die nonkonformistische Haltung der *Generation X* Ende des zwanzigsten Jahrhunderts (Rosa 2012: 86-87), die sich gemäß des Nirvana Leitspruchs „Here we are now entertain us“ gegen jegliches Leistungsstreben im Sinne eines effizienten Zeiteinsatzes richtete. Typische Merkmale dieser Kulturen sind die Herstellung alternativer Zeiträume in der direkten Konfrontation mit ihrem hyper-kapitalistischen Umfeld, sei es durch die Nutzung der urbanen Umgebung oder den Gebrauch kurzweiliger Unterhaltungsformen der Mainstreamkultur. Langsamkeit wird zum zunehmenden „Diskontinktionsmerkmal“ (Rosa 2012: 219) des einundzwanzigsten Jahrhunderts und das Verfügen über die (eigene) Zeit entwickelt sich zum elitären Charakteristikum.

„Im Vorteil ist, wer es sich leisten kann, sich Zeit zu lassen, Erreichbarkeiten selbst zu steuern und freie Zeitressourcen zu haben.“ (Rosa 2012: 220)

8.3. Das Verweilen im Social Web

Die Flaneur_innen im Social Web beherrschen „[d]ie Kunst des ‚Zwischen zwei Stühlen sitzens‘“ (DeCerteau 1988: 79), denn einerseits manifestieren sich auf den diversen Social Network Sites genau jene Parameter, die einer Beschleunigung von Kommunikation und einer Effizienz im Erhalt bzw. dem Aufbau sozialer Kontakte entsprechen, weshalb das Social Web als Plattform des aktiv-produktiven und entrepreneurialen, sich selbst inszenierenden Individuums, interpretiert werden kann. Andererseits liegt dem Gebrauch des Social Webs nicht notwendiger Weise ein Handeln zu Grunde, welches einer neoliberalen Verwertungslogik entspricht, womit sich Widersprüche auftun, wie sie auch seit Beginn der Moderne durch die parallel zur Beschleunigung emergierende Erstarrung zu beobachten sind.

Das moderne Wort des Müßiggangs, welches mit der Flanerie in Verbindung gebracht wurde, taucht als „hanging out“ (boyd 2008) im Zusammenhang mit jugendlicher Netzkultur im Social Web wieder auf. boyd beschreibt das Verhalten als typisch für jugendliche Nutzer_innen, während sie bei Erwachsenen ein zielorientierteres Nutzungsverhalten erkennt. Die klare Trennung von erwachsenen und jugendlichen

Nutzer_innen wie sie boyd in den ersten Nullerjahren beobachtet hatte, gilt es mittlerweile zu hinterfragen, denn die damaligen Jugendlichen wurden zu Nutzer_innen jenseits der dreißig und eine digitalisierte Generation von Senior_innen gesellt sich in den Zirkel der Online-Gruppen¹⁸.

Subrahmanyam et al. (2008) widmen sich der Gruppe der „Emerging Adults“; einem von Arnett (2004) geprägten Begriff, der auf die Entwicklungsphase junger Erwachsener, die bis über das dreißigste Lebensjahr hinaus reichen kann, verweist. Aus der Studie geht hervor, dass 66 Prozent der Befragten „browsing friends’ pages/profiles/walls“ (Subrahmanyam et al. 2008: 426) als eine ihrer häufigsten Aktivitäten erwähnen, sowie über 50 Prozent ihre Nutzung von Social Network Sites mit „To fill up free time/not be bored“ (ebd.: 428) begründen, worin sich das starke Bedürfnis, eine Form der *aktiven* Zeitgestaltung vorweisen zu können, widerspiegelt. Der Aufenthalt im Social Web eignet sich wie auch der Spaziergang oder Schaufensterbummel, um freier Zeit eine gültige Form zu geben. Die überwiegende Nutzung bezieht sich daneben auf das Bedürfnis mit dem sozialen Umfeld in Kontakt und am Laufenden zu bleiben, wobei dies nicht automatisch die Übermittlung von Daten signifiziert, sondern viel eher an die Beschäftigung mit gesellschaftlicher Öffentlichkeit erinnert, wie sie auch bei den Flaneur_innen praktiziert wurde.

Für die Teenager in boyds Studie (2008) und die Emerging Adults bei Subrahmanyam et al. (2008: 430) stellt *hanging out* eine zentrale Nutzungspraxis im Social Web dar. boyd vergleicht (semi-)öffentliche Orte wie Parkplätze und Shoppingzentren, an denen typischerweise Raum zum *hanging out* gefunden wird mit dem Social Web, da sie ebenso aus kommerziellen Strukturen hervorgehen. Ein genauer Blick auf die Schilderungen von typischen Orten des Zeitvertreibe macht deutlich, dass oftmals kommerzielle Räume genutzt werden, um einem Verhalten nachzugehen, welches dem Produktivitäts- oder Konsumanspruch entgegen gerichtet ist. Von den modernen Passagen, über die

¹⁸ Die Gruppe der „Silver Surfer“ (Bitkom 2013) hat sich in den letzten Jahren drastisch vermehrt und lässt den Generationenkonflikt scheinbar schwinden bzw. verlagert diesen nun in die digitale Welt, denn junge Nutzer_innen möchten sich nicht auf denselben Plattformen wie ihre Lehrer_innen, Eltern oder Großeltern aufhalten. Im Jahr 2013 waren bereits „zwei Drittel aller Internetnutzer zwischen 50 und 64 Jahren (68 Prozent) bei mindestens einem der [Social Network] Dienste angemeldet“ (Bitkom 2013). Beinahe dieselben Zahlen gelten für die über 65jährigen, bei denen in den letzten zwei Jahren ein besonders rasantes Wachstum zu beobachten war.

Kaufhäuser bis in die öffentlichen Räume des Social Web können daher Phänomene der Flanerie entdeckt werden.

Anne Friedberg (1993) erklärt wie die Kaufhäuser des frühen 20. Jahrhunderts Frauen im Akt des Schaufensterbummels einen Ort der freien Zeit boten. Gleber sieht Friedbergs Zugang kritisch, denn er würde die intellektuelle Tätigkeit der Flanerie mit einer Mobilisierung in einem „prescribed ghetto of consumption“ (1999: 174), welche der kapitalistischen und sexistischen Ausbeutung in die Hände spielt, gleichstellen.

Schon Benjamin nimmt jedoch ein in den Physiognomien beschriebenes „Leben in seiner ganzen Vielfalt“ und einen „unerschöpflichen Reichtum an Variationen“ wahr, die „erst zwischen den grauen Pflastersteinen und vor dem grauen Hintergrunde der Despotie“ (1974: 539) entstanden. Mit DeCerteaus Theorie einer „Kunst des Handelns“ kann daher argumentiert werden, dass sich auch und gerade am „Ort des Anderen“ alternative Gebrauchstaktiken entwickeln, die sich genau deshalb konstituieren, weil sie über keinen eigenen Ort verfügen (1988: 23). Auch Friedberg beschreibt den Schaufensterbummel als Platzhalter für Praktiken der Flanerie, der Frauen erlaubte, Tätigkeiten, denen sie damals auf den Straßen und Plätzen nur erschwert nachgehen konnten, zu verfolgen. Eine ähnliche Argumentation verfolgen Adorno und Horkheimer (2006), wenn sie das Kino als Möglichkeit für Frauen definieren, sich in die Rolle der anonymen Beobachtenden zu begeben und boyd (2008), wenn sie auf das jugendliche Bedürfnis nach Privatsphäre eingeht, dessen Befriedigung im Social Web gesucht wird.

Wenn daher Dienste des Social Webs in die Kritik geraten, weil sie „Menschen davon abhalten, nach alternativen und nichtkommerziellen Räumen und Formen des Austauschs zu suchen“ (Bodle in Leisert/Röhle 2011: 94), stellt sich gleichzeitig die Frage, ob sie nicht wie auch andere der Wirtschaft und dem Handel gewidmete Orte – wie Warenhäuser, Einkaufszentren oder Passagen – damit einen besonderen Anreiz schaffen, denn sie suggerieren ein reges Treiben, welches gleichzeitig Anonymität und das Verschwinden in der Masse und die Selbstvergessenheit ermöglichen. Die Faszination der Flanerie in öffentlicher Urbanität äußert sich vor allem in der Möglichkeit, fremde Menschen anzutreffen und sich selbst der anonymen Öffentlichkeit zu präsentieren.

Das Bedürfnis in der Öffentlichkeit zu sein, darf daher nicht zwangsläufig mit dem Wunsch nach Interaktion gleich gestellt werden; wobei auch die Wirkung von stillen Teilhabenden auf ihre Umgebung nicht zu vernachlässigen ist¹⁹. Das Social Web bietet für boyd eine Alternative für Nutzer_innen, die keine physische Mobilität erforderlich macht (2008: 298) und auch genutzt werden kann, wenn beispielsweise öffentliche Plätze erhöhten Restriktionen unterworfen werden.

„Often they [teens] turned to networked publics as a substitute for inaccessible physical environments.“ (boyd 2008: 276)

Das Social Web kann somit als *Gelegenheit* zur Erschaffung alternativer Zeit- und Raumstrukturen angesehen werden, die von Nutzer_innen im Akt des Flanierens ergriffen werden. Wenn immer weniger physische Räume zum Verweilen einladen, um „sich Zeit zu lassen“ (Rosa 2012: 220), wie dies die modernen Flaneur_innen taten, erscheint es naheliegend, dass eine Verlagerung in den digitalen Raum stattfindet.

Wie DeCerteau erläutert, führen erhöhte Kontrolle und ein Mangel an Räumen der Selbstbestimmung zur Entwicklung von „Taktiken“, die – im Gegensatz zu „Strategien“, für die ein von der vorherrschenden Rationalität unabhängiger Ort Voraussetzung ist – spontan und direkt „am Ort des Anderen“ (1988: 89) entwickelt werden. Als typische „Finten“ beschreibt er u.a. Aktivitäten wie das „Umhergehen“ oder „Lesen“, die er als „gelungene Tricks des ‚Schwachen‘ in der vom ‚Starken‘ etablierten Ordnung“ (ebd.: 93-94) ansieht. Unter Anwendung einer gesellschaftlich anerkannten Praktik, wie der Bedienung eines Laptops, Tablets oder Smartphones, können Räume erschaffen werden, in denen ein Eindruck von freier Bewegung und Zeiteinteilung simuliert wird, „ein gewisses *laisser passer*“ (Foucault 2006: 69) erschaffen werden kann.

Die postmodernen Flaneur_innen *browsen* durch die Profile anderer Nutzer_innen und suchen sich aus dem Überangebot an Informationen Details, die durch Assoziation zu einem subjektiven Netz verwoben werden. Das Subjekt, welches die permanente Verantwortung für jegliche Entscheidungen trägt, kann beim Flanieren im Social Web eine *laisser faire* Position einnehmen. Das Umherschlendern oder *hanging out* bedingt

¹⁹ Wie dies etwa in der interaktionslosen Situation in einem öffentlichen Verkehrsmittel, in dem alleine die Gegenwart von anderen Personen, sowie deren Anzahl, Nähe, Verhalten, etc., die einzelnen Fahrgäste beeinflusst, der Fall ist.

daher aber nicht automatisch seine Opferrolle, denn wie DeCerteau erwähnt, ergibt sich schon im Ergreifen von *günstigen Momenten* eine Handlungsfähigkeit. Die Rolle der Flaneur_innen, die gleichzeitig subjektive Beobachter_innen und mitgestaltende Akteur_innen sind, verdeutlicht die problematische Divergenz von Sozialisierung und Egozentrismus, die sich im Diskurs um das Social Web widerspiegeln.

9. Charakteristika virtuellen Flanierens

Wie auch im Leben der Moderne äußern sich im Social Web zum Trotz einer „imaginierten Kohärenz“ (Lummerding 2005: 116) Widersprüche, die nicht im Einklang mit den existenten *Mythen* oder *Phantasmen* stehen. Laut Gleber eignen sich Flaneur_innen als *Denkfiguren* für typische Phänomene der modernen Gesellschaft, wie „bored contemplation and visual sensation“ (1999: 49), die wie in den vorangehenden Kapiteln erläutert ebenso kennzeichnend für die Postmoderne bzw. den Poststrukturalismus sind, und im Diskurs um das Social Web zum Ausdruck kommen. Friedberg erkennt daher im zeitgenössischen Subjekt des „multitasker[s]“ den „twenty-first-century heir“ (1999: 247) der modernen Flaneurin. Den subjektiven Wahrnehmungen von „Entwurzelung“, „Wahrnehmungsschocks durch technische Mutationen“, wie Smartphones oder Tablets, und einem daraus resultierenden „Nihilismus“ stehen die Stringenz und die „Rationalität produktiver Prozesse“ gegenüber (Lovink 2008: 55), womit das Individuum mit der Herausforderung konfrontiert wird, einen Umgang mit diesen Gegensätzlichkeiten zu finden und sich selbst im „Übergang vom fröhlichen McLuhan zum nihilistischen Baudrillard“ (ebd.: 59) zu positionieren. Im Folgenden wird auf jene Widersprüche eingegangen, die sowohl im neunzehnten Jahrhundert als auch in der Gegenwart des Social Webs emergieren, und deren symptomatische Auswirkungen an der Rolle von Flaneur_innen deutlich gemacht wurde.

9.1. Die Schaulust

Die Überforderungen, denen sowohl moderne als auch digitalisierte Gesellschaften ausgesetzt sind, äußern sich in einem extremen Bekenntnis zum Visuellen. Wie Vito Campanelli (2010) erläutert, wird digitalen Kommunikationsmedien kaum Haptik verliehen, stattdessen vermitteln besonders Social Web Dienste wie Facebook oder Twitter vorrangig optische Eindrücke und weisen eine starke Textlastigkeit auf. Während frühere Cyber-Utopien oftmals von haptischen Virtualitäten ausgingen, werden bei neueren Social Web Diensten die physischen Bewegungen lediglich funktionalisiert, um visuelle Erfahrungen zu navigieren. Für Vito Campanelli bedeutet

auch die Nutzung eines Touchscreens nicht selbstverständlich eine haptische Erfahrung (2010: 126-141).

„When one clicks on the thumbnails in a Web photo album, there is clearly no tactile interaction, but only a functional action. The next image is the endpoint of a visual process, just as turning the pages of a book is subject to the act of reading.“
(Campanelli 2010: 135)

Wie auch in der urbanen Metropole wird im Social Web die Realität zum Text, die von Flaneur_innen gelesen werden kann. Die rezipierenden Subjekte sind selbst Teil des öffentlichen Geschehens, welches zur Quelle von Eindrücken und damit zum Objekt wird, wobei das Social Web eine größere Distanz zwischen Zusehenden und Agierenden ermöglicht als der urbane öffentliche Raum.

„Ensnared behind the window the self becomes an observing subject, a spectator, as against a world which becomes a spectacle, an object of vision.“ (Romanyshyn 1989: 42)

Die Inhalte des Social Webs und damit auch die Profile von Nutzer_innen können objektifiziert betrachtet werden, während die Nutzer_innen Subjekte sind, sobald sie sich den Eindrücken der Online-Realität aussetzen, womit eine „formal separation between a subject who sees the world and the world that is seen“ (Romanyshyn 1989: 42) entsteht. Die Figuren der Flaneur_innen gelten jedoch nicht als eindimensionale Beobachter_innen, sondern verweisen darauf, dass sie selbst im Sinne eines „observing the observer“ (Gleber 1999: 35) möglicherweise gerade selbst von Beobachter_innen beobachtet werden. Sie verdeutlichen daher das wechselhafte Verhalten von Nutzer_innen, die sich einerseits semiotisch ausdrücken und andererseits visuell wahrnehmen. Der Möglichkeit, selbst Objekt der Beobachtung werden zu können, ist sowohl in den Straßen der Moderne als auch im Social Web im Bewusstsein der Flaneur_innen verankert, weshalb sie über bestimmte Attribute ihre Selbstdarstellung Details ihrer Identität fest machen; sei es durch Mode im urbanen Raum oder durch die Gestaltung ihrer Online-Profile.

Die optischen Darstellungsformen rücken damit ins Zentrum der Vermittlung, womit das Sehen als zentraler Sinn seit der Moderne geltend gemacht werden kann. Die Visualisierbarkeit von Vorgängen bildet unweigerlich einen Zusammenhang mit der

Wahrnehmung von Produktivität. Ergebnisse müssen sichtbar und lesbar gemacht werden. Die Flaneur_innen postulieren jedoch, dass auch abseits der Textlastigkeit und Sichtbarkeit des Social Web Nutzungsformen existieren. Damit wird die sichtbare, als Text wahrgenommene *Realität*, sei es auf den urbanen Straßen oder im Social Web, als Fragment des *Realen* entlarvt.

9.2. Die überfordernde Unsicherheit

Sowohl die Moderne als auch die Gegenwart sind von einer tendenziellen Überforderung durch die subjektiv erlebte Flut an Informationen und Eindrücken geprägt (vgl. Rosa 2012). Als typische Folgen werden Gefühle von Instabilität beschrieben, auf die mit einer zusätzlichen Akquisition reagiert wird, wodurch sich die Überforderung abermals verstärkt.

Die paradoxen Reaktionen der Individuen können mit Foucaults Gouvernementalitätstheorie erklärt werden, denn die Suggestion, dass es in der eigenen Verantwortung läge, Situationen zum persönlichen Vorteil zu meistern bzw. dass Instabilität eigenes Verschulden wäre, führen zu einer erhöhten Disziplin und Problemlösungsbereitschaft des einzelnen Subjekts. Das Subjekt nimmt sich selbst als defizitär wahr und versucht, durch eine übertriebene Beschäftigung mit der Aussenwelt, die sich auch in der von Gleber für die Moderne als typisch erwähnte „Skopophilie“ (1999) bemerkbar macht, Orientierung zu finden. Die Lektüre von Hartmut Rosa (2012) zeigt, wie besonders in der postmodernen Multioptionsgesellschaft das Sicherheitsempfinden der einzelnen Subjekte zunehmend reduziert wird. Die „Slipping Slopes“ (ebd.: 14) machen „Nicht-Handeln“ (ebd.: 15) daher zur Unmöglichkeit, denn es gilt *am Ball, auf dem letzten Stand* und *updated* zu sein. Mit der Unsicherheiten der Moderne erkannte bereits Kracauer einen wachsenden „Hunger nach Unmittelbarkeit“ (1971: 15), der für ihn vor allem im Format der Reportage zum Ausdruck kam. Durch die mediatisierte Vermittlung können Informationen unmittelbar erhalten werden, womit diese ebenso schnell ihre Aktualität verlieren.

Mit dem Social Web äußert sich ebenso eine große Faszination wie gleichzeitige Abneigung, die auch in den Kontexten des industrialisierten Lebens der Moderne beschrieben wird.

Anstatt geschützte Räume abseits der Informationsflut zu suchen, wird eben die Unüberschaubarkeit derselben genutzt, um Anonymität und die “Einsamkeit in der Menge” (Benjamin 1974: 552) zu erleben, die einerseits aus der Überforderung der anderen resultiert und andererseits dem einzelnen Subjekt Raum zur Erholung bietet.

Die von Kracauer beschriebene “aimless curiosity of the flaneur” (Gleber 1999: 46) bezieht sich auf die paradoxen Charakteristika einer kontinuierlichen Beschleunigung, durch die gleichzeitig Erstarrung erlebt wird. Kracauer beschreibt seinen Flaneur nicht als identitätszentrierten Nihilisten, sondern als gesellschaftliche Konsequenz auf das *Warten* der urbanen Bevölkerung des neunzehnten Jahrhunderts. Transit als typische Zustandsform der Moderne findet auch bei Benjamin Erwähnung, womit Flanerie als symptomatisch für Übergangsphasen wird. Auf einer Mikro-Perspektive können Kracauers *Wartende* in den Fahrgästen der öffentlichen Verkehrsmittel wiedererkannt werden, die zur Überbrückung der Leerzeiten im Social Web ihrer “aimless curiosity” (Gleber 1999: 46) nachgehen und somit die Übergangsphasen nutzen, um an anderer Stelle durch virtuelle Öffentlichkeiten zu flanieren. Auf der Makro-Ebene bleibt zu hinterfragen, ob der permanenten Recherche und Suche tatsächlich eine nutzenorientiertes Verständnis von Zeitlichkeit zu Grunde liegt, oder wie bei Kracauer Unsicherheit und Überforderung die unersättliche Informationswut der *Wartenden* in der Spätmoderne anregen.

9.3. Handlungsfähigkeit in der Kommerzialität

Mit dem Bewusstsein eines subjektiven Innenlebens korreliert seit der Moderne der Wunsch, dieses zu entdecken und sichtbar zu machen. Das wachsende Bedürfnis nach Transparenz zeigt sich nicht nur auf Ebene der Kommunikationstechnologien, sondern beispielsweise auch in der Verwendung von Glas als Baumaterial von Architekten wie Mies van der Rohe, Walter Gropius oder Le Corbusier (Friedberg 2006: 113-117). Mit dem Beispiel des Schaufensters, welches „the gaze of the passing *flâneur* and *flâneuses*“ (2006: 113) umrahmt, vergleicht Friedberg die (kommerzielle) Konstruktivität des digitalen Fensters.

Mit dem Wunsch nach Transparenz ging „the commercial exploitation“ (Friedberg 2006: 113) der visuellen Präsentation einher, die jedoch begleitet wurde von nicht-kommerziellen Verhaltensformen, wie dem Schaufensterbummel oder dem so genannten *just looking*. Peter Mörtenböck meint, den Flaneur der Moderne, der sich in den „Schaufenstern der Warenwelt spiegelt und in Gestalt dieser Spiegelung im Bild der Stadt präsent ist“ (2002: 189), in heutigen Web-Shoppern und Social Web-Nutzer_innen wieder zu finden, für die sich Identitätserfahrungen „vom Stadtraum auf den Bildschirm“ (2002: 189) verlagern.

Es scheint reizvoll, sich selbst wie auch andere in der Kommerzialisierung zu erfahren und sowohl Subjektivität als auch Masse im konsumorientierten Raum zu erleben, womit gleichzeitig individuelle Abgrenzungsprozesse einhergehen. Im einundzwanzigsten Jahrhundert äußert sich für Mörtenböck dieses Bedürfnis insbesondere in der Suche nach Ähnlichkeiten mit anderen Individuen, die zum identitätskonstituierenden Element werden.

„Anders als in der Stadt der Moderne identifizieren wir uns heute immer mehr über das, was wir mit anderen teilen.“ (Mörtenböck 2002: 189)

Identität, die damals (wie heute) ihren Ausdruck in Waren und Gütern fand, wird heute auch in der persönlichen Vernetzung wiedergefunden, womit Online-Profile nicht nur für Gewinn erzielende Service Anbieter_innen als kommerzielle Produkte gelten, sondern auch für andere Nutzer_innen, da sie die identitätsstiftende Rolle anderer Ware ablösen. Papacharissi weist auf die identitätsstiftende Funktion des „circle of association“ (2009: 210) hin, welcher zentralere Funktionen als das Video-, Audio- und Textmaterial hat. Im Sinne eines „you are who you know“ (boyd 2008: 135) sagt die Vernetzung mehr über eine Person, als das von ihnen selbst veröffentlichte Profil aus.

Dieser Argumentation liegt jedoch der Glaube an Nutzen orientiertes Handeln zu Grunde, welches mit der Figur der Flaneurin widerlegt wird. Sie vernetzt sich nicht, um eine bestimmte Aussenwirkung zu erreichen sondern wirft demgegenüber eine andere Seite der Beschäftigung mit dem Subjekt in der Masse auf, die einen durchaus kritischen Blick auf dieselbe und die eigene Rolle erlaubt. Die Deutung des Social Web als Form des Eskapismus in alternative Existenzen ist insofern nicht haltbar, als anstatt einer

Dekonstruktion viel häufiger von einer „Selbstreplikation“ oder einer „Ich-Expansion“ im Netz auszugehen ist (Meckel 22.02.2014).

Der hochkommerzialisierte Raum gilt unter diesem Gesichtspunkt nicht nur als Merkmal hedonistischer Tendenzen einer Gesellschaft, sondern in ihm kann eine Beschäftigung mit Subjektivität und Masse stattfinden. Gerade auch wenn die Grenzen des widerständigen oder rebellischen Publikums erfahren werden.

„Users do have the counter-power capacities to use web 2.0 against the intentions of the corporate operators in progressive ways and political struggles, but the corporate platform owners possess the power to switch users off the networks or to switch off the entire networks.“ (Fuchs 2014: 83)

Schon das erste 1852 eröffnete Pariser Warenhaus Bon Marché diente als „a venue for both a critique of capitalism and an appreciation of its semiotics“ (Gleber 1999: 40). In der Flanerie kann die Doppelrolle der beteiligten Subjekte erkannt werden, da Flaneur_innen einerseits im Stande sind, eine kritische Distanz einzuhalten, und andererseits immer wieder von Neuem gezwungen sind, die Entscheidung zu treffen wie und woran sie teil haben wollen. Sie symbolisieren die Volatilität der Individuen, die sich vor allem in den unsichtbaren aber deshalb nicht weniger *realen* Zwischenräumen festmacht.

Meckel (22.02.2014) erachtet Mark Zuckerbergs Aussage, dass mehrere Identitäten ein „lack of integrity“ bedeuten würden, als hochgradig problematisch, da hier deutlich wird, wie die Interessen des Marktes als Defintionskriterium von Identität allgemein verwendet werden. Marktwirtschaftliche und individuelle Ziele werden dabei vermischt, womit sich auch das Konzept menschlicher Identität den Ideen von Wachstum, Verbesserung und Optimierung angleicht. Die Ausprägung einer neuen Gesellschaftsform des „Neurokapitalismus“ (ebd.), in dem Identität als handelbares Gut verstanden wird bzw. die Suggestion *einer* stringenten Identität, die sich mathematisch und informatisch erfassen ließe, geht damit einher. Umso wichtiger erscheint daher die Reflexion über den Moment, in dem Nutzer_innen „Objekt der technischen Möglichkeiten“ werden und das Bewusstsein, dass Identitäten in ihrem Kern eine „Nicht-Berechenbarkeit“, „Nicht-Funktionalität“ und „Unperfektion“ (ebd.) aufweisen. Anstatt Technologien als Ausgleich für die mangelhaften und optimierbaren

menschlichen Subjekte zu verstehen, sind Alternativen anzustreben, die auf die beschränkten technologischen Darstellungsmöglichkeiten des volatilen und erratischen Subjekts verweisen. In der kommunizierbaren Geographie der subjektiven Entscheidungspunkte wird hingegen ein progressiver Zusammenhang dargestellt. Wenn Individuen jedoch als handlungsfähig wahrgenommen werden sollen, ist es nötig, diese unartikulierbare Ebene anzuerkennen und sich von der Idee eines nutzenmaximierenden Verhaltens der Nutzer_innen zu lösen.

10. CONCLUSIO

10.1. Antagonismen durch Flanerie im Social Web

Während das Social Web als Aktivierungsmedium angesehen werden kann, in dem Nutzer_innen motiviert werden sich mitzuteilen, womit die Übersetzung des Individuums in die Online-Realität versprochen wird, gilt der passive „Lurker“ als „Standard-User“ und „Engagement“ eher als „Ausnahmefall“ (Lovink 2008: 303). Henk Oosterling beschreibt das Nutzer_innen-Verhalten als „Interpassivität“, zu dem „Browsen, Gucken, Lesen, Warten, Denken, Löschen, Chatten, Überspringen und Surfen“ (Lovink 2008: 205) als typische Tätigkeiten zählen.

„(...) I browse every day for several hours.“ (Börne in Gleber 1999: 10)

Das ins Englisch übersetzte Zitat Ludwig Börnes wird schneller mit gegenwärtigen Netzkulturen assoziiert als mit dem urbanen Raum des neunzehnten Jahrhunderts, zu dem er sich in demselben äußerte. Ganz im Gegenteil zu Oosterlings Beschreibung einer *Interpassivität* im Netz, wird Flanerie in der Moderne als *Aktivität* verstanden. Wenn auch im Web von einer emanzipierten Nutzung in Anlehnung an Rancières Zuschauer (2009) ausgegangen wird, die das Individuum zur subjektiven Assoziation ermächtigt und damit eine „Gleichheit der Intelligenzen“ annimmt, soll auch die artikulationslose bzw. uncodierte Nutzung betrachtet werden. Die Diskussion von handlungsfähigen Nutzer_innen im Social Web kann nicht entlang autonomer oder souveräner Kriterien zur Selbstpräsentation stattfinden, da sich Individuen im digitalen Raum nicht ausserhalb der Codes desselbigen artikulieren können. Vielmehr ist von Interesse, welche zusätzlichen oder alternativen Orte im Social Web abseits seiner Codierung geschaffen werden, wodurch das Subjekte neue Handlungsräume erleben kann. Dabei geht es nicht um die Beherrschbarkeit des Mediums, entsprechend der Fragestellung „Wer ist dein Meister?“ (Angerer zit. in Lovink 2008: 144), sondern um die Offenlegung von Gestaltungsräumen, die sich in der Interaktion von Medien und Nutzer_innen ergeben können. Gleichzeitig kann aber kein Anspruch auf deren *Transparenz* oder Visualisierung erhoben werden kann.

Mit den (entromantisierten) Figuren von Flaneur_innen kann Handlungsfähigkeit im restriktiven Raum erläutert werden. Durch ihre Kunst zu Handeln (DeCerteau 1988) eröffnen sie (Zeit)-Räume der Selbstbestimmung, weshalb sich ihr Agieren gegen einen „Wille[n] zur Machtlosigkeit“ (Lovink 2008: 263) richtet. Ganz im Gegenteil treten die Flaneur_innen besonders bei zunehmender Überwachung in Erscheinung, da jede und jeder „etwas vom Konspirateur“ oder „Detektiv“ annimmt. (1974: 542-543)

„Wenn der Flaneur dergestalt zu einem Detektiv wider Willen wird, so kommt ihm das gesellschaftlich sehr zupass. Es legitimiert seinen Müßiggang. Seine Indolenz ist eine nur scheinbare. Hinter ihr verbirgt sich die Wachsamkeit eines Beobachters, der die Missetäter nicht aus den Augen lässt.“ (Benjamin 1974: 543)

Ihr Verhalten wendet sich damit implizit gegen *Mythen*, die wie Benjamin feststellt eine Vorherbestimmung suggerieren. Die Flaneur_innen bewegen sich zwischen Vorherbestimmung, Aneignung und Zweckentfremdung und eben ihre unvorhersehbaren Gebrauchsformen machen die Codierung ihrer *Aktivitäten* unmöglich.

„Die Zeit, die jemand online verbringt, oder die Menge der 160 Gigabytes, die jemand herunterlädt, sagt wenig über die Qualität der Interaktion aus.“ (Lovink 2008: 159)

Das Modell der Flaneur_innen der Moderne verweist darauf, dass die rezeptive, beobachtende Haltung der Nutzer_innen nicht als Absolutheit zu verstehen ist, sondern einen ständigen Wechsel zwischen Interaktion und Beobachtung ermöglicht. Das Social Web erlaubt das gleichzeitige Erleben von Objekts- und Subjektsrolle, Darstellenden und Beobachtenden, Agierenden und Publikum. Die Spuren der jeweiligen Aktivitäten lassen sich teilweise im Back End beschreiben, wobei weder die Aufzeichnung der Spaziergänge von Flaneur_innen die „Rhethorik des Gehens“ (DeCerteau 1988) noch die Daten im Back End die Rhethorik der Nutzung aufzeichnen können. Eine Beschäftigung mit der rezeptiven Nutzung des Social Web kann den *Transparenz*-Mythos offenlegen und an Hand der Figuren der Flaneur_innen wird deutlich, dass Existenz und Nutzung im Social Web nicht mit quantitativen Daten, Artikulation oder Codierbarkeit gleich zu setzen ist.

Am Beispiel der Zeitlichkeit im Social Web kann mit der Denkfigur der Flaneurin gezeigt werden, dass sich deutliche Anachronismen manifestieren. Lovink beschreibt „neue

Medien als „Zeitfesser“ und laut David Weinberger wird die Zeit im Internet angeblich um das siebenfache kürzer wahrgenommen als in der „realen Welt“ (Lovink 2008: 177). Die Flüchtigkeit des Augenblicks, die Benjamin bereits als *Mythos* erachtete und für dessen Zerstörung er das Passagen-Werk plante (Buck-Morss 1993), kommt im Social Web damit zum Ausdruck. Der Augenblick soll einerseits durch seine Codierung festgehalten werden und wird online beständig und replizierbar (vgl. boyd 2008), andererseits gestaltet sich in der Online-Realität eine divergente Zeitlichkeit. David Weinbergers Angaben zur Zeitverkürzung im Netz (Lovink 2008: 177) lassen auf eine „Gegenwartsvergessenheit“ (Hagen 2013) schließen, in der Medien ins Unbewusste rücken und das sonst vorhandene Zeitgefühl gestört wird. Die Rückkehr aus jenen Momenten, die dem Tagträumen ähneln, werden als unangenehm wahrgenommen, weil die grundsätzliche Zeitlogik der Spätmoderne keine Leerläufe erlaubt und im Anschluss scheinbar nichts übrig bleibt (vgl. Rosa 2011, DeCerteau 1988). Zeit (und folglich Geld) ist die Ressource, die Nutzer_innen bei jeglichen Aktivitäten, sowohl rezeptiven als auch codierbaren, einsetzen. Solange von einem nutzenmaximierenden Verhalten des Individuums ausgegangen wird, welches es jedoch spätestens seit der Psychoanalyse zu hinterfragen gilt, wird das ziellose Herumwandern in der Online-Realität in der Zeit-Bilanz negativ verbucht.

„Was wäre, wenn Ablenkung und nicht Effizienz das entscheidende Prinzip ist? (...) Das Konstrukt der User als bewusster Person – als Menschen, die wissen, was sie suchen und schnellstmöglich haben wollen, bleibt fragwürdig.“ (Lovink 2008: 173-178)

Der Glaube an das *Entrepreneurial Self*, welches rationale und Nutzen maximierende Handlungen setzt, muss mit dem Aufkommen des Social Web und besonders mit der Implikation der Flanerie in Frage gestellt werden. Wenn neue Modelle für Netzkulturen, die „die kapitalistische Zeitlogik untergraben – selbst in Zeiten geradezu Orwell’scher Überwachungssysteme und Datenausspähung“ (Lovink 2008: 179), entwickelt werden, gilt es die Herstellung neuer *Mythen* oder *Phantasmen* zu vermeiden. Die Denkfigur der Flaneur_innen kann als Kapazität verstanden werden, um ein *Rethinking* des Nutzer_innen-Begriffs anzuregen, denn obwohl sie am „Ort des Anderen“ (DeCerteau 1988: 23) agieren, können sie (zeitliche) Handlungsräume erschaffen und ein Modell für den steten Wechsel und die „Erfahrung von Asynchronizität“ (Lovink 2008: 179) liefern. Mit einem Nutzer_innen-Verständnis, welches sich an den universellen Kräften der

Vernunft und des rationalen Denkens orientiert, werden zentrale Utopien für die Gestalt des digitalen Raumes, zu denen – mit Verweis auf Slavoj Žižek – auch der Neoliberalismus zu zählen ist, von der Debatte isoliert (Lummerding 2005: 176).

10.2. Abschließende Bemerkungen

“Rather than fantasising about how social network sites will be a cultural panacea, perhaps we need to focus more directly on the causes of alienation and disillusionment.”
(boyd 2008: 244)

Es wurde versucht, boyds Anregung im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen, allerdings nicht, um Möglichkeiten fest zu stellen, „how to activate unmotivated groups“ (boyd 2008: 244), sondern um die Parameter von *Aktivität* und *Passivität* auf Ebene von subversiven Nutzungsmöglichkeiten des Social Web zu überdenken. Die Verhandelbarkeit von Definitionsmerkmalen der „Nutzer_innen“ wird in Folge deutlich und deren Diskussion kann eine differenziertere Wahrnehmung fördern.

Das Social Web funktioniert zwar entsprechend einer neoliberalen Verwertungslogik und ordnet Identitäten in dieses Konzept ein, im Verhalten der Nutzer_innen können jedoch Widersprüche festgemacht werden, die sich besonders im Umgang mit (freier) Zeit und Formen der *passiven* Teilhabe äußern. Die Perspektive auf Nutzer_innen als Unternehmer_innen läuft Gefahr, sich wiederholt selbst zu bestätigen, denn durch die Kritik wird das Individuum wieder auf den *homo oeconomicus* reduziert. Dies findet insbesondere statt, wenn von einem nutzenmaximierenden Verhalten im Social Web ausgegangen wird bzw. das Verhalten lediglich auf seine Funktionalität überprüft wird. Damit werden mögliche alternative Verhaltensweisen, die sich nicht in das ökonomische Muster einschreiben, leicht übersehen. Um jedoch kritisch zu erachtende Absolutheitsszenarien, wie den *Transparenz*-Mythos der digitalen Kommunikation, zu dekonstruieren, ist es nötig, Subjekte auch online außerhalb vermarktbarer und codierbarer Strukturen zu denken.

Flaneur_innen können als *Denkfiguren* eingesetzt werden, um Nutzer_innen abseits ökonomischer Verwertbarkeit und traditioneller Definitionskriterien von Aktivität, im Sinne einer informatischen (oder semantischen) Codierbarkeit ihrer Tätigkeiten, zu

positionieren, womit die *Transparenz* im Netz verhandelbar und widerlegbar wird. Rezeption wird so zur *aktiven* Tätigkeit und stille Teilhabe kein *passiver* Zustand, selbst wenn diese im körperlösen Raum des Social Web stattfindet. Durch die Einführung der Flanerie in den Social Web Diskurs wird die unartikulierte Nutzung, wie auch bei Lovink (2008), Nonnecke/Preece (2000) oder Bernstein et al. (2013), als typische Nutzungsform der digitalen Kommunikation anerkannt und weist auf die Subjektivität in der Online-Öffentlichkeit hin. Die Zeitlosigkeiten bzw. divergierende Anachronismen, die im Social Web erlebt werden, entsprechen keinem Eskapismus, denn durch sie erfährt das Individuum Konfrontations- und Abgrenzungsprozesse zu Medien und Gesellschaft, die integraler Bestandteil zur Ausbildung der eigenen Identität sind.

Die Flaneur_innen ermöglichen es, Nutzer_innen als handlungsfähige Subjekte zu erachten und sie keiner passiven Opfer-Haltung zu unterstellen, die ihnen mit ihrer *agency* gleichzeitig auch die Verantwortung für ihr Handeln nimmt. Sie verdeutlichen die erratische Zusammenhangslosigkeit und Widersprüchlichkeit von Subjekten, die es zu Gunsten einer vermarktbareren Kongruenz im Social Web zu vermeiden gilt, die sich aber im Nutzungsverhalten dennoch äußert. Die Situationen des Flanierens äußern sich im Social Web wie auch auf den Straßen der modernen Metropolen, sobald keine gezielten Wege verfolgt, sondern Gelegenheiten aus der Umgebung wahrgenommen werden.

Die konkreten Erscheinungsformen von Flanerie im Social Web können ebenso vielseitig sein wie zu Zeiten der Moderne: Sowohl die Adaption von Benjamins träumerisch-hedonistischer Figur, die melancholischer Einsamkeit fröhnt, wie auch Kracaurs desillusionierten Individuen, die online Zuflucht vor Bedeutungslosigkeit suchen, ist denkbar. Demgegenüber finden Flaneur_innen im Social Web Anachronismen, die an Hessels Ausführungen zur Flanerie erinnern, wobei ihr Verhalten hier nicht als *Résistance* sondern als taktische Handlung ohne eigenen Ort nach DeCerteau (1988) verstanden wird. Ebenso ist eine Übersetzung von Charlotte Wolffs Flaneurin in das Social Web denkbar, wenn z.B. die damalige Verwendung von Männerkleidern als Nutzung alternativer Identitäten im Social Web interpretiert wird. In einem weiteren Schritt, wären qualitative Forschungen zum Flanieren im Social Web anzudenken, die als Augenzeugenberichte vom Erlebnis der Nutzung abseits ihrer digitalen Codierung erzählen.

Es wird keine Unabhängigkeit der Flaneur_innen von Algorithmen postuliert, sondern der Einfluss des Gebrauchs im Sinne DeCerteaus (1988) verdeutlicht, der auch die stille Nutzung zu einem konstituierenden Faktor von Online-*Realitäten* macht. DeCerteaus „Rhetorik des Gehens“ (1988) kann als Rhetorik der Nutzung deutlich machen, dass die Aufzeichnung der Nutzung weder im Front noch Back End vollständig möglich ist. In welcher Form Nutzer_innen die fragmentierten Informationen im Social Web dechiffrieren, kann nicht festgehalten werden, weshalb die quantitativen Daten auch keine Auskunft über die qualitativ erlebte Online-Zeit erteilen können. Das Social Web stellt sich damit als disparate Gruppe einzelner Nutzer_innen-Subjekte dar, deren Kollektivität vorrangig in der Besinnung auf die eigene Subjektivität deutlich wird, wobei das *soziale* Moment des Social Web neu zu verorten ist. Fuchs erkennt eine zentrale Bedeutung in der Adaption von sozial- und gesellschaftstheoretischen Grundlagen, sodass *Partizipation* oder *Social* nicht nur als leere, vermarktbare Worthülsen verwendet werden, sondern sie dazu dienen, zeitgenössische Online-Kulturen kritisierbar und gestaltbar zu machen (2014). Denn in den kommerziellen Strukturen macht sich eine Ideologie der Individualisierung und Subjektivierung bemerkbar, über die gleichzeitig eine Form von Gemeinschaft und Zugehörigkeit erlebt werden kann. Wie schon bei Benjamin gilt somit, dass „von keinem irgendwie strukturierten Kollektivum“ ausgegangen werden kann, sondern lediglich die „amorphe Menge“ (Benjamin 1974: 618) des Web-Publikums zu erkennen ist, die durch das flanierende Subjekt dechiffriert wird.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, dass Überlegungen zum Flanieren im Netz oder Social Web keinesfalls die vorhandene Problematik der Aufzeichnung und kommerziellen Nutzung und Verbreitung der persönlichen Daten von Nutzer_innen ignorieren dürfen. Nach Edward Snowdens Enthüllungen zur Überwachung durch die National Security Agency kann eine zunehmende Abkehr vom Glauben an eine Programmierbarkeit autonomer Strukturen und der vorrangigen Suche nach Lösungsansätzen innerhalb digitaler Codes beobachtet werden (Lovink 19.01.2014), womit die Frage nach Handlungsmöglichkeiten abseits von Codes umso relevanter wird. Eine Reformulierung des Begriffs der Privatsphäre im Social Web, die sich von einer bourgeoisen Idee des Privaten entfernt und nicht nur auf interpersoneller sondern vor allem auf ökonomischer Ebene als schützenswert erachtet wird. Der damit verbundene

Bedarf an Regelungen zur Kontrolle kommerzieller Aktivitäten, die im Sinne einer wirtschaftsliberalen Ideologie weitgehend unangetastet bleibt, erscheint dringend erforderlich, denn die einseitige Überwachung der *Prosumer* durch die Wirtschaftstreibenden im Social Web und die damit entstehende Intransparenz wirkt sich positiv auf die Gewinne der Unternehmen aus und negativ auf eine gesellschaftliche Umverteilung von Kapital und Besitz, weshalb Bezug nehmend auf Fuchs festgehalten werden kann, dass solange wenige Unternehmen die dominierende Macht im Social Web besitzen, nicht von einem *partizipativen* Medium gesprochen werden kann (2014: 61).

„Capitalist prosumption is an extreme form of exploitation, in which the prosumers work completely for free.“ (Fuchs 2011: 153)

Es soll daher fest gehalten werden, dass trotz der Aufhebung von *Transparenz*-Mythen im Netz, die vorhandenen Daten und Informationen zu schützen sind und eine „politische Lösung“ (Lovink 18.01.2014) als dringende Notwendigkeit erachtet wird. Wenn das Social Web jedoch wie bei Fuchs als Teil eines industriellen Komplexes angesehen wird, gehören sowohl politische, militärische als auch wirtschaftliche Sphäre derselben Machtelite an, die wiederum zu ihrem eigenen (wirtschaftlichen) Vorteilen eine politische Beschränkung der Überwachung vermeiden wollen.

Vielleicht ist es aus dieser Perspektive sinnvoll, sich mit dem „Kern des Politischen“ auseinander zu setzen. Diesem geht laut Laclau der so genannte Effekt der „Dislokation“ voran, den er als traumatisches und disruptives Ereignis beschreibt, welches das Individuum in der „Konfrontation mit dem *Realen*“ erfährt (Lummerding 2005: 164) und womit die „Voraussetzung neuer Identifikationen“ (ebd.: 164) überhaupt gebildet werden kann. Die Konfrontation erlaubt eine Revision von Definitionskriterien für vermeintlich fixe Konnotationen, beispielsweise zu *Aktivität*, *Passivität* oder auch *Nutzung* im Social Web, die mit der vorliegenden Arbeit angeregt werden soll.

11. Quellenverzeichnis

11.1. Bibliographie

Adorno, T. W./Horkheimer, M. (2006) *Dialektik der Aufklärung*. Fischer.

Albrechtslund, A. (2008) „Online Social Networking as Participatory Surveillance“ *First Monday*. Vol. 13 (3). <http://journals.uic.edu/ojs/index.php/fm/rt/prINTERfriendly/2142/1949>

Anders, G. (1956) „Die Welt als Phantom und Matrize“ in: M. Kleiner (2010) *Grundlagentexte der sozialwissenschaftlichen Medienkritik*. VS Verlag. S. 345-57

Andrejevic, M. (2005) „The Work of Watching One Another: Lateral Surveillance, Risk, and Gouvernance“ *Surveillance & Society*. Vol. 2 (4) S. 479-497 <http://www.surveillance-and-society.org>

Angotti, D. (2012) „Facebook Launches Verified Accounts: Nicknames and Pseudonyms Not Allowed“ *SEJ – Search Engine Journal*. <http://www.searchenginejournal.com/facebook-verified-account/40279/>

Arnett, J. J. (2004). *Emerging adulthood: The winding road from the late teens through the twenties*. Oxford University Press.

Aurigi, A./Graham, S. (1998): „The ‚crisis‘ in the urban public realm“ in: B. D. Loader (Hg.) (1998) *Cyberspace Divide: Equality, Agency and Policy in the Information Society*. Routledge, S. 57-80.

Auslander, P. (1999) *Liveness: performances in a mediatized culture*. Routledge.

Barlow, J. P. (1996) „A Declaration of the Independence of Cyberspace“ <https://projects.eff.org/~barlow/Declaration-Final.html>

Baudelaire, Ch. (2004) *Die Blumen des Bösen*. Reclam.

Bäumer, R.-M. (1992) *Rationalitätskritik als Kulturkritik. Zum Voraussetzungssystem in Siegfried Kracauers Schriften bis 1933*. Dissertation. Universität-Gesamthochschule Siegen.

Beer, D. (2009) „Power through the algorithm?: Participatory web cultures and the technological unconscious“ *New Media Society*. Vol. 11 (6) Sage, S. 985-1002. <http://nms.sagepub.com/cgi/content/abstract/11/6/985>

Bernstein, M.S. et al. (2013) „Quantifying the Invisible Audience in Social Networks“ *CHI 2013*, S. 21-30. doi: 10.1145/2470654.2470658.

Benjamin, W. (1974) *Gesammelte Schriften. Band I-2*. Suhrkamp.

Benjamin, W./Lacis, A. „Denkbilder“ in: Benjamin, W. (1991) *Kurze Prosa*. Suhrkamp. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6570/2>

Bitkom (2013) „Soziale Netzwerke finden jenseits der 65 großen Anklang“ 29.07.13 http://www.bitkom.org/76870_76863.aspx

Böll, S./Böcking, D. (2011) „Euro-Krise: Mythos vom faulen Südeuropäer“ *Spiegel Online*. 18.05.2011 <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/euro-krise-mythos-vom-faulen-suedeupaeer-a-763366.html>

boyd, d. (2006) „Friends, friendsters, and myspace top 8: Writing community into being on social network sites.“ *First Monday*. Vol 11 (12).

- boyd, d./Ellison, N.** (2007) „Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship“ *Journal of Computer-Mediated Communication*. Vol. 13 (1) S. 210-230. doi: 10.1111/j.1083-6101.2007.00393.x
- boyd, d.** (2008) *Taken Out Of Context: American Teen Sociality in Networked Publics*. University of California. <http://www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf>
- boyd, d.** (2008a) „Can social network sites enable political action?“ *International Journal of Media and Cultural Politics*. Vol. 4 (2). S. 241-244.
- Boyne, R.** (2000) „Post-panopticism“ *Economy & Society*. Vol. 29 (2). S. 285-307.
- Buck-Morss, S.** (1993) *Dialektik des Sehens: Walter Benjamin und das Passagen-Werk*. Suhrkamp.
- Burke, M./Marlow, C./Lento, T.** (2009) „Feed me: motivating newcomer contribution in social network sites“ *Proc. CHI* 2009.
- Butler, J.** (1997) *The psychic life of power: theories in subjection*. Stanford Univ. Press.
- Campanelli, V.** (2010) *Web Aesthetics (Studies in Network Cultures)*. NAi Publishers.
- Caine, K./Kisselburgh, L./Lareau, L.** (2011) „Audience visualization influences disclosures in online social networks“ *Ext. Abst. CHI* 2011.
- Chen, W./Wellman, B.** (2005) „Minding the Cyber-Gap: The Internet and Social Inequality.“ In: M. Romero/ E. Margolis (Hrsg.) *The Blackwell Companion to Social Inequalities*. Wiley-Blackwell. S. 523-545.
- Coupland, D.** (1991) *Generation X: Tales for an Accelerated Culture*. St. Martin's Griffin.
- Daily Mail Reporter** (26.09.13): „Blue planet: New Facebook map depicts all of the world's interconnected friendships - with one unmistakable black hole over China“ *Mail Online*. <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2431452/Blue-planet-New-Facebook-map-depicts-worlds-interconnected-friendships--unmistakable-black-hole-China.html>
- De Certeau, M.** (1988) *Die Kunst des Handelns*. Merve.
- Deleuze, G.** (1993) „Postskriptum über die Kontrollgesellschaft.“ in: ders. : *Unterhandlungen 1972 – 1990*. Suhrkamp Verlag. S. 254 -260
- Dreyer, E./ McDowall, E.** (2012) „Imagining the flâneur as a woman“. *Communicatio: South African Journal for Communication Theory and Research*, Vol. 38 (1), S. 30-44 <http://dx.doi.org/10.1080/02500167.2011.634425>
- Drutschmann, D.** (2013) „Generation Facebook: Was wir wollen“ *Der Tagesspiegel*. 02.11.2013. <http://www.tagesspiegel.de/medien/digitale-welt/datenschutz-in-sozialen-netzwerken-generation-facebook-was-wir-wollen/9017954.html>
- Duden** Bibliographisches Institut GmbH. 2013. <http://www.duden.de>
- Eilders, Ch. et.al.** (2010) „Das aktive Publikum. Institutionalisierung zivilgesellschaftlicher Kontrolle des Fernsehens auf europäischer Ebene.“ in: M. Kleiner (2010) *Grundlagentexte der sozialwissenschaftlichen Medienkritik*. VS Verlag, S. 552-574.
- Farinosi, M.** (2010) „Deconstructing Bentham's Panopticon: The New Metaphors of Surveillance in the Web 2.0 Environment“ *tripleC: cognition, communication, co-operation* Vol. 9 (1), 2011. S. 62-76.
- Featherstone, M.** (1998) „The Flaneur, the City and Virtual Public Life“. *Urban Studies*. Vol. 35 (5-6) S. 909-925.
- Fischer-Lichte, E.** (2004) *Ästhetik des Performativen*. Suhrkamp.
- Fleischer, M.** (2001) „The Gaze of the Flâneur in Siegfried Kracauer's ‚Das Ornament der Masse‘“ *German Life and Letters*. Vol. 54 (1), Blackwell Ltd.
- Foucault, M.** (2006) *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: Geschichte der Gouvernementalität I*. Suhrkamp.

- Friedberg, A.** (1993) *Window shopping: cinema and the postmodern*. University of California Press.
- Friedberg, A.** (1999) „The mobilized and virtual gaze in modernity: Flâneur/Flâneuse“ in: N. Mirzoeff (Hrsg.) *The visual culture reader*. S. 253ff.
- Friedberg, A.** (2006) *The Virtual Window: from Alberti to Microsoft*. MIT Press.
- Frisby, D.** (1989) *Fragments der Moderne: Georg Simmel, Siegfried Kracauer, Walter Benjamin*. Daedalus.
- Fuchs, Ch.** (2011) „An Alternative View of Privacy on Facebook“ *Information 2*, S. 140-165
doi:10.3390/info2010140
- Fuchs, Ch.** (2013) „PRISM and the Social Media-Surveillance-Industrial Complex“, 18.06.2013.
<http://fuchs.uti.at/920>
- Fuchs, Ch.** (2014) *Social Media: A Critical Introduction*. Sage.
- Gibson, W.** (1984) *Neuromancer*. Ace.
- Gilbert, E.** (2012) „Designing Social Translucence Over Social Networks“ *CHI'* (Mai 2012)
<http://comp.social.gatech.edu/papers/chi12.trans.gilbert.pdf>
- Gleber, A.** (1999) *The art of taking a walk: flânerie, literature, and film in Weimar culture*. Princeton University Press.
- Gomolla, St.** (2009) *Distanz und Nähe: der Flâneur in der französischen Literatur zwischen Moderne und Postmoderne*. Königshausen & Neumann.
- Gross R. /Acquisti A.** (2005) „Information Revelation and Privacy in Online Social Networks (The Facebook case)“ *WPES'05*, <http://sozio-informatik.net/fileadmin/IISI/upload/2009/p265.pdf>
- Habermas, J.** (1990) *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Suhrkamp.
- Hagen, W.** (2013) *Gegenwartsvergessenheit*. Merve.
- Haraway, D.** (1991) *Simians, cyborgs and women: the reinvention of nature*. Routledge.
- Hargittai, E.** (2002) „Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills.“ *First Monday*, Vol. 7(4), S. 1-20.
- Hargittai, E.** (2007) „Whose Space? Differences among Users and Non-Users of Social Network Sites.“ *Journal of Computer-Mediated Communication*, Vol. 13 (1)
<http://jcmc.indiana.edu/vol13/issue1/hargittai.html>
- Hartmann, M.** (2004) *Technologies and utopias: the cyberflâneur and the experience of „being online“*. Fischer.
- Hogan, R. et al.** (1985) „Socioanalytic theory: An alternative to armadillo psychology“ in: B. R. Schlenker (Hrsg.) *The self and social life*. McGraw-Hill. S. 175-198.
- Katz, J. / Aspen, P.** (1997) „Motivations for and Barriers to Internet Usage: Results of a National Public Opinion Survey.“ *Internet Research*, Vol. 7(3), S. 170-188.
- Killworth, P. D. et al.** (1990) „Estimating the size of personal networks“. *Social Networks 2*. Elsevier Science Publishers B.V. <http://nersp.nerdc.ufl.edu/~ufruss/documents/Estimating.network.size.pdf>
- Kitsis, St. M.** (2008) „The Facebook Generation: Homework as Social Networking“ *The English Journal*, Vol. 98 (2) S. 30-36. <http://www.jstor.org/stable/40503379>.
- Klinger, C.** (1995) *Flucht, Trost, Revolte: Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*. Carl Hanser.
- Kracauer, S.** (1971) *Die Angestellten: Aus dem neuesten Deutschland*. Suhrkamp.
- Kracauer, S.** (1977) *Das Ornament der Masse*. Suhrkamp.
- Kracauer, S.** (1984) *Von Caligari zu Hitler: Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*. Suhrkamp.

- Kracauer, S.** (1990) *Schriften. 5.1: Aufsätze (1915-1926)*. Hrsg. von Inka Mülder-Bach. Suhrkamp.
- Kracauer, S.** (2006) *Werke Band 1: Soziologie als Wissenschaft, Der Detektiv-Roman, Die Angestellten*. Hrsg. von Inka Mülder-Bach. Suhrkamp.
- Latour, B.** (2007) "The Recall of Modernity" *Cultural Studies Review* Vol. 13 (1) S. 11-30.
- Leistert, O./Röhle, T.** (Hrsg.). *Generation Facebook*. Transcript, 2011.
- Litt, E.** (2012) „Knock, Knock. Who's There? The Imagined Audience“ *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, Vol. 56 (3), S. 330-345, <http://dx.doi.org/10.1080/08838151.2012.705195>
- Loader, B. D.** (Hrsg.) (1998) *Cyberspace Divide: Equality, Agency and Policy in the Information Society*. Routledge.
- Lovink, G.** (2008) *Zero Comments: Elemente einer kritischen Internetkultur*. Bielefeld: transcript.
- Lovink, G.** (2010) „Digitale Nihilisten – wie die Blogosphäre den Medienmainstream unterminiert“ in: M. Kleiner (2010) *Grundlagentexte der sozialwissenschaftlichen Medienkritik*. VS Verlag. S. 724-744.
- Lummerding, S.** (2005) *Agency @ ? : Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen*. Böhlau.
- Lyon, D.** (1994) *The Electronic Eye: The Rise of Surveillance Society*. University of Minnesota Press.
- Martin, St. P.** (2003) „Is the Digital Divide Really Closing? A Critique of Inequality Measurement in a Nation Online.“ *IT & Society* Vol. 1(4): 1–13.
- Mathiesens, Th.** (1997) „The Viewer Society: Michel Foucault's ‚Panopticon‘ Revisited“ *Theoretical Criminology*, Mai 1997 (1). S. 215-234.
- McKenzie, J.** (2001) *Perform or else: From discipline to performance*. Routledge.
- McLuhan, M./ Powers, B. R.** (1995) *The global village: Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Junfermann.
- Metz, R.** (2005) „Friendster Outs Voyeurs“ *Wired* (10.07.05) <http://www.wired.com/culture/lifestyle/news/2005/10/69106>
- Meyrowitz, J.** (1987) *Die Fernseh-Gesellschaft: Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. No sense of place*. Beltz.
- Mörtenböck, P.** (2002) „Räumliche Konversionen / kulturelle Effekte / urbane Übersetzungen“ http://www.corp.at/archive/CORP2002_Moertenboeck.pdf
- Negroponte, N.** (1996) *Being Digital*. Vintage.
- Neumeyer, H.** (1999) *Der Flaneur: Konzeptionen der Moderne*. Königshausen & Neumann.
- Nonnecke, B./Preece, J.** (2000) „Lurker demographics: Counting the silent“ *The Future Is Here*. CHI Letters Vol. 2, 01.-06.04.2000, <https://wiki.cc.gatech.edu/scqualifier/images/0/0e/P73-nonnecke.pdf>
- Otto, U.** (2013) *Internetauftritte: Eine Theatergeschichte der neuen Medien*. Transcript, 2013.
- Papacharissi, Z.** (2009) „The virtual geographies of social networks: a comparative analysis of Facebook, LinkedIn and ASmallWorld“ *New Media & Society*. Vol. 11. Sage, S. 199-220.
- Papacharissi, Z.** (2011) *A networked self: identity, community and culture on social network sites*. Routledge.
- Poster, M.** (1990) „Foucault and Databases: Participatory Surveillance“ *The Mode of Information*. University of Chicago Press, Chicago. S. 69-98.
- Rancière, Jacques** (2009) *Der emanzipierte Zuschauer*. Passagen.
- Reckwitz, A.** (2006) *Das hybride Subjekt: Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Velbrück.

- Reichert, R.** (2008) *Amateure im Netz: Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*. Transcript.
- Romanyshyn, R.** (1989) *Technology as Symptom and Dream*. Routledge.
- Rosa, H.** (2012) *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Suhrkamp.
- Sauerbrey, A.** (2013) „Schützt unsere Kinder endlich vor Facebook!“ *Der Tagesspiegel* 18.10.2013 <http://www.tagesspiegel.de/meinung/facebook-lockert-seine-privatsphaere-einstellungen-schuetzt-unsere-kinder-endlich-vor-facebook/8949546.html>
- Silverman, Kaja** (2000) *World Spectators*. Stanford Univ. Press.
- Simmel, G.** (1903) „Die Grosstädte und das Geistesleben – Kapitel 1“ in: Th. Petermann (Hg.) *Die Grosstadt: Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, Band 9*, S. 185-206, *Spiegel Online*. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6598/1>.
- Solove, D. J.** (2007) „I’ve Got Nothing to Hide’ and Other Misunderstandings of Privacy.“ *San Diego Law Review*, Vol. 44, S. 745-772. <http://ssrn.com/abstract=998565>
- Sorkin, A. R.** (2012) “Those Millions on Facebook? Some May Not Actually Visit” *DealBook NY Times*, 06.02.12, http://dealbook.nytimes.com/2012/02/06/those-millions-on-facebook-some-may-not-actually-visit/?_r=2
- Spiegel Online** (21.02.2014) “Verschlüsselte Nachrichten: WhatsApp-Alternative verdoppelt Nutzerzahl über Nacht” <http://www.spiegel.de/netzwelt/apps/whatsapp-alternative-threema-verdoppelt-nutzerzahl-a-954915.html>
- Stauff, M.** (2005) “Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹”. In: M. Stauff/ D. Gethmann (Hrsg.) *Politik der Medien*. Diaphanes, S. 89-110.
- Subrahmanyam, K. et al.** (2008) „Online and offline social networks: Use of social networking sites by emerging adults”. *Journal of Applied Developmental Psychology*, Vol. 29, Elsevier. S. 420-433 10.1016/j.appdev.2008.07.003
- Sundén, J.** (2003) *Material Virtualities: Approaching Online Textual Embodiment*. Peter Lang.
- Tappin, Steve** (04.11.13) „Who Has 1 Billion Users and is About to Overtake Facebook?“ <http://www.linkedin.com/today/post/article/20131104184701-13518874-who-has-1bn-users-is-about-to-overtake-facebook>
- Tucholsky, K.** (1929) „Franz Hessel, „Nachfeier““ *Textlog.de* <http://www.textlog.de/tucholsky-franz-hessel.html>
- Turkle, S.** (1997) *Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet*. Simon & Schuster.
- Urban Dictionary**. Urban Dictionary LLC. 1999-2013 <http://www.urbandictionary.com>
- van Dijk, J. / Hacker K.** (2003) “The Digital Divide as a Complex and Dynamic Phenomenon.” *The Information Society*, Vol. 19 (4). S. 315-326.
- Virilio, P.** (2000) *From Modernism to Hypermodernism and Beyond*. Sage.
- Walther, J.B. et al.** (2011) “The role of friends’ appearance and behavior on evaluations of individuals on Facebook: Are we known by the company we keep?” *Human Communication Research*, Vol. 34, doi: 10.1111/j.1468-2958.2007.00312.x, S. 18-40.
- Wiedemann, C.** (2010) „Selbstvermarktung im Netz: Eine Gouvernementalitätsanalyse der Social Networking Site „Facebook““. Universaar, http://universaar.uni-saarland.de/monographien/volltexte/2010/11/pdf/wiedemann_ebook.pdf

11.2. Vorträge

Lovink, Geert (18.01.2014) Vortrag und Gespräch: „Die Macht der Echtzeit: Social Media als künstlerische Intervention“ Netzkultur: Die Stumme Masse, Berliner Festspiele.

Meckel, Miriam (22.02.2014) Vortrag und Gespräch: „Ego Updates: Das Internet und die Asymmetrisierung in uns und ohne uns“ Netzkultur: Identity sucks ..., Berliner Festspiele.

11.3. Videoquellen

Sundén, J. (2009) „Transformations in screen culture“ The JMK Seminar Series Spring.
<http://www.youtube.com/watch?v=UAMDJmCUKk>

„All Watched Over by Machines of Loving Grace“ (2011) Episode 1: Love and Power. Regie: Adam Curtis. BBC. 180min.

“Edward Snowden: ,The US government will say I aided our enemies’ – video interview”
(06.06.2013) Regie: Poitras, L./ Greenwald, G. Praxis Films: Hong Kong, 7min07s.
<http://www.theguardian.com/world/video/2013/jul/08/edward-snowden-video-interview>

“NSA whistleblower Edward Snowden: ,I don't want to live in a society that does these sort of things’ – video” (06.06.2013) Regie: Poitras, L./ Greenwald, G. Praxis Films: Hong Kong, 12min35s.
<http://www.theguardian.com/world/video/2013/jun/09/nsa-whistleblower-edward-snowden-interview-video>

12. Anhang

12.1. Abstract (Deutsch)

In der vorliegenden Arbeit werden Nutzer_innen des Social Web aus der Perspektive moderner Flanerie betrachtet. An Hand der Beschreibungen einer alternativen Nutzungsform der urbanen, funktionalisierten Umgebung durch Flaneur_innen, wird die Diskrepanz zwischen der Geographie der Spaziergänge und der subjektiven Erfahrung offen gelegt. Es wird deutlich, dass quantifizierbare Daten lediglich einen kleinen Abriss der tatsächlichen *Aktivitäten* von Individuen aufzeigen können und damit auch im Social Web Gebrauchsmöglichkeiten denkbar werden, die sich dem Front und teilweise auch dem Back End entziehen. Die Arbeit nähert sich unter Herbeiziehung von Theorien zu Kontrolle, Rezeption und Medien dem Phänomen einer *passiven Aktivität* im Netz und dem *unsichtbaren* Publikum an. Ohne dabei die Machtverhältnisse der kommerzialisierten Online-Existenz zu vernachlässigen, wird so eine Handlungsfähigkeit von Nutzer_innen postuliert.

12.3. Abstract (English)

The presented thesis deals with the Social Web from a perspective of modern flânerie. Through the figure of the modern flâneur, which in this case is applied to digital communication, it is possible to reveal a discrepancy between the geography of walks and the subjective experience, which can lead to alternative views on usability of public, functionalized surroundings. The quantifiable data can only show a tiny glimpse of the *active* behaviour of individuals. However, the Social Web is aimed at activating the users and motivating them to *participate* in *interactive* communication processes with the essential goal to increase profits, which is why passive reception is problematized. The thesis approaches the phenomenon of *passive* activity in the web and the *invisible* audience, utilizing various theories on control, reception and media. Taking the hegemonic conditions of commercialized online-existence into account the agency of the user as a flâneur is postulated.

12.4. Curriculum Vitae

Mag.^a Isabella Sedlak

Kontakt: isabella.sedlak@riseup.net

Akademische und schulische Bildung

Seit 09.2004	Diplomstudium an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaften
07.2005 02.2005	Studienaufenthalt an der University of Southampton, Großbritannien gefördert durch: Erasmus Mobility Grants
03.2003- 11.2004	Mitbelegung an der Universität Wien Institut für Musikwissenschaft Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
09.2000- 07.2007	Diplomstudium der Internationalen Betriebswirtschaftslehre an der Wirtschaftsuniversität Wien Schwerpunkte: <i>International Organizational Behaviour</i> und <i>BWL der Klein- und Mittelbetriebe</i> , Sprachen: Italienisch und Englisch <i>Abschluss (Mag.^a rer.soc.oec.)</i>
06.2000- 09.1996	Bundesoberstufenrealgymnasium Wiener Neustadt Matura mit Auszeichnung bestanden

Weitere Qualifikationen

Sprachkenntnisse	Deutsch (Muttersprache) Englisch (sehr gut) Spanisch (gut) Italienisch (gut)
------------------	---